DIE REVOLUTION

ALS PSYCHISCHE MASSEN-ERSCHEINUNG

HISTORISCH-PSYCHOLOGISCHE STUDIE

VON

HANS FREIMARK

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1920

Verlag von J. F. Bergmann in München und Wiesbaden.

Grenzfragen
des
Nerven- und Seelenlebens.

Im Vereine mit hervorragenden Fachmännern des In- und Auslandes
herausgegeben von
Dr. L. Loewenfeld in München.

Der Schmerz. Eine Untersuchung der psychologischen und physiologischen Bedingungen des Schmerzvorganges. Von Dr. Semi Meyer in Danzig. M. 2.—.

Die Einbildung als Krankheitsursache. Von Professor Dr. Dubois in Bern. M. 1.—.

Liebe und Psychose. Von Dr. Georg Lomer in Nieder-Schönhausen b/Berlin. M. 1.60.

Die abnormen Charaktere bei Ibsen. Von Prof. Dr. G. Weygandt in Würzburg. M. —80.

Geisteskrankheit und Verbrechen. Von Medizinalrat Dr. H. Kreuser, Direktor der Heilanstalt Winnenthal. M. 1.80.

Das Erwachen des Geschlechtsbewusstseins und seine Anomalien. Von Dr. L. M. Kötscher in Hubertusburg M. 2.–.

Gotenburger System und Alkoholismus. Von Dr. B. Laquer in Wiesbaden. M. 2.40.

Der Lärm. Eine Kampfschrift gegen die Geräusche unseres Lebens. Von Theodor Lessing. M. 2.40.

Grundbegriffe der Ethik. Von Chr. v. Ehrenfels, o. Professor der Philosophie an der Universität in Prag. M. —.80.

Sexualethik. Von Chr. v. Ehrenfels, o. Professor der Philosophie an der Universität in Prag. M. 2.80.

Homosexualität und Strafgesetz. Von Dr. L. Loewenfeld in München. M. 1.—.

Landläufige Irrtümer in der Beurteilung von Geisteskranken. Von Privatdoz. Dr. O. Bumke, Freiburg. Mk. 2.—.

Konrad Ferdinand Meyer. Eine pathographisch-psychol. Studie. Von Dr. J. Sadger, Wien. M. 1.40.

Guy de Maupassants Krankheit. Von Dr. G. Vorberg, Hannover. M. —.80.

Die Emanation der psychophysischen Energie. Von Dr. Naum Kotik in Moskau. M. 3.20.

Das unterbewusste Ich und sein Verhältnis zu Gesundheit und Erziehung. Von Dr. Louis Waldstein. Autorisierte Uebersetzung von Frau Dr. Veraguth. M. 2.—.

Die Verstimmungszustände. Studie von Professor Dr. A. Pilcz in Wien. M. 1.25.

Ueber psychopathische Persönlichkeiten. Eine psychopathologische Studie. Von Dr. Carl Birnbaum in Buch-Berlin. M. 2.50.

Dichtung und Neurose. Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes. Von Dr. Wilhelm Stekel in Wien. M. 2.—.

Tolstoj als Charakter. Eine Studie auf Grund seiner Schriften. Von Hans Freimark in Heidelberg. M. —.80.

Ueber die Dementia praecox. Streifzüge durch Klinik und Psychopathologie von Priv.-Doz. Dr. E. Stransky in Wien. M. 1.20.

Hierzu Teuerungszuschlag.

GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS
EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE
BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.
IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
HOFRAT DR. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.
107.

DIE REVOLUTION

ALS PSYCHISCHE MASSENERSCHEINUNG

HISTORISCH-PSYCHOLOGISCHE STUDIE

VON

HANS FREIMARK

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1920

DIE REVOLUTION
ALS PSYCHISCHE MASSEN-ERSCHEINUNG

HISTORISCH-PSYCHOLOGISCHE STUDIE

VON

HANS FREIMARK

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1920

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

MEINEN ELTERN
ZUM GEDÄCHTNIS

Inhaltsverzeichnis.

Der Sinn der Revolution.

Revolutionen sind Notwendigkeiten in dem Sinne wie Nietzsche dieses Wort in seinem „Zarathustra“ gedeutet hat. Aber es sind keineswegs ausschließlich wirtschaftliche Nöte, aus denen solche Wenden im völkischen Dasein sich entwickeln. Wirtschaftliche Bedrückung ist eher ein Hindernis für diese Vorgänge, weil sie sich gleich einer dumpfen Last auf die Gemüter legt und die Massen unfähig macht, einen starken, bewegenden Gedanken zu erfassen. Revolution ohne Bewegung der Massen ist jedoch ein Unding. Dabei darf hier Bewegung der Massen nicht als das Lärmen der Gasse verstanden werden. Das sind ausladende Gebärden einer Augenblickserregung, die sich in gleicher Weise, nur in abweichender Form, auch bei anderen entflammenden Gelegenheiten äußert. Es ist dem Wesen nach wenig Unterschied, ob eine entzückte Menge einer verehrten Opernheldin die Pferde ausspannt und ihren Wagen nach Hause zieht, oder ob sie in Unmut über Knappheit und Teuerung der Lebensmittel Gemüse- und Brotwagen umwirft und die Ware mit Füßen tritt. Das sind aufrauschende und ebensoschnell verrauschende Wallungen, die leicht von der bewaffneten Macht der Herrschenden gedämpft werden, und so oft es irgendwann und irgendwo zu solchen Trubeln kam, sei es in welchen Ländern und zu welchen Zeiten immer, noch stets gedämpft worden sind. Gegenüber den in einem Volksganzen aufbegehrenden Kräften jedoch verfangen die bei diesen Gelegenheiten üblichen Mittel nicht, denn da geht es nicht, wenn es auch zuweilen anders scheint, um reichlichere und billigere Nahrung, es geht um einen Ausgleich der Mängel der jeweils herrschenden Staatsordnung.

Noch ist die Menschheit weit entfernt von dem Idealzustande einer völligen staatlichen Gerechtigkeit, wo jedem Gliede des völkischen Organismus die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten zu Gebote stehen. Und es mag sein, nach dem, was wir heute um uns herum sich gestalten sehen, daß diese ersehnte Verfassung nie erreicht wird und dass alles, was von seiten der Menschen geschieht, sie herbeizuführen, die

Menschheitsgruppen nur um den gedanklich festgesetzten Mittelpunkt herumtreibt, sie ihm bald nähernd, bald wieder von ihm entfernend. Zeiten der Ruhe, einer völligen Befriedigung sämtlicher Glieder eines Ganzen, sind nur scheinbar. Die Sättigung eines lebendigen Organismus birgt zugleich die Elemente der Gärung. Von den Gracchen bis zu Tolstoj hat die Welt wiederholt das Schauspiel erlebt, daß gerade jene, die im Besitze der Macht waren, sich, angewidert von der Fülle, in der sie ständig lebten, abkehrten und dahin wandten, wo der Mangel zu Hause war. Wenn dieser nicht schon längst erkannt hatte, was die Ursache seines Elends war, nun wurde er sehend gemacht, und dem Sehenden wurde der Wille gestärkt, die Übel, die seinen Aufstieg hemmten, zu beseitigen. Die Geschichte der Revolutionen ist voll von den Taten der sogenannten Verräter ihres Standes, und jeder kleinste Umsturz in einem mittelalterlichen Stadtstäätchen hatte seinen Grafen Mirabeau, der als eine Fackel dem zum Lichte empordrängenden, bisher beherrschten Volke voranleuchtete und dessen Anspruch der Teilnahme an der Bestimmung seines Geschickes verfocht.

Dieser Anspruch, der im Rechte des bewußten Wesens, über sich selber, frei nach seinem Gutdünken zu verfügen, seinen Grund hat, schafft, solange seine Gültigkeit von irgend einer Gruppe bestritten wird, die Not, die keineswegs nur eine solche eines begrenzten Teiles eines völkischen Ganzen bleibt, und zwingt, wenn ihr nicht durch zweckentsprechende Umformungen der bestehenden Ordnung Rechnung getragen wird, zu deren gewaltsamer Wendung und Wandlung. Wo nicht klug vorgesorgt und weitergebaut wird, kommt die Stunde, da jene, die bisher zurückstanden, sich nehmen, was ihnen gefällt. Und es gefällt ihnen manches, was nur eine Unart der Herrschenden ist. Indem sie so nicht allein nach ihrem Rechte greifen, sondern den alten Irrtum wiederholen, das Recht der anderen anzutasten, bereiten sie, ohne daß sie es wissen, den Rückschlag vor, der um so gewisser kommt, je weniger sie ihre Begierde im Zaume halten.

So birgt jede Revolution eine andere in sich. Es ist gleichgültig, ob diese weitere nach Monaten oder nach Jahrhunderten erfolgt. Die einmal in Bewegung gesetzten Kräfte streben ihrer Auswirkung entgegen und ruhen nicht eher, als bis sie ihr Ziel erreicht haben.

Diese inneren Kräfte sind es, die die Bewegung der Massen ausmachen, jener Bewegung, die sich nicht dämpfen läßt, weil sie eine Ballung aller der einzelnen Wünsche und Willen ist und darum über die vergänglichen Einzelnen weit hinausgreift. Deren Tagesforderungen kennzeichnen sie nur sehr mittelbar. Sie sind selten ein entsprechender Ausdruck für die endlichen, vollends keiner für ihre unendlichen Absichten. Und solche hat jede Bewegung innerhalb einer menschlichen Gesamtheit. Darüber sind sich freilich zuweilen weder die in Umtrieb

geratenen Massen, noch jene im klaren, die zu Führerrollen fortgerissen werden. Nur manchmal geht eine Ahnung in den Gemütern auf, daß durch sie an dem Charakter einer Welt für deren zukünftige Entfaltung gebaut wird. Aber gerade dieses ferne Geahnte macht die zeitlichen Bemühungen in ihrem Streben so unwiderstehlich. Hier ist der Punkt, wo in das Ringen um andersartige Wirtschaftsformen und Gesellschaftsschichtungen etwas von einer religiösen Gewalt einströmt. Das wird nirgends so deutlich wie in den Geschehnissen unserer Tage. Das Religiöse, das in seiner kirchlichen Einkleidung längst jeden Einfluß auf die große Menge verloren hat, wirkt aus ihren menschlichen Hoffnungen mit erneuter Stärke auf sie ein.

Wir befinden uns auch in dieser Hinsicht in einer Wende. Der Gedanke der menschlichen Gemeinschaft ist auf dem Wege. Daran ändert das offenkundige Versagen der zwischenstaatlichen Bemühungen nichts, auch nicht das Aufkommen eines neuen, raffgierigen Nationalismus der „befreiten Völker“. Die Zeit und die Not, von der heute kein Land und kein Volk verschont ist, arbeitet für das Wohl der Menschheit. Wir dürfen uns nur nicht verblüffen lassen von dem Geschrei des Tages. Das ist übel und mißlautend, und Haß und Rachsucht kreischen um die Wette, die stillen Grundakkorde zu übertönen. Aber zu guterletzt ergeben doch diese die Melodie. Die Revolution ist noch lange nicht zu Ende, sie kann es nicht sein, denn diesmal steht nicht ein Staat, auch nicht eine Völkergruppe, die ganze Welt steht vor einer Wandlung. Sie wird sie vollbringen oder sie wird, wenn sie die Brüderlichkeit nicht entwickelt, die die gemeinsame Not von ihr fordert, zerbrechen.

Der Aufmarsch der Revolution.

Revolutionen beginnen nie am Tage ihres Ausbruches und des Zusammenbruches der alten Gewalten. Sie beginnen nicht einmal zu jener Zeit, wo irgendwelche Leute einen Entschluß fassen, der dem bestehenden Staate feindlich ist. Der Keim zu ihnen wird in jenem Augenblicke gelegt, wo die Abgrenzungen, die bestimmte Umstände innerhalb einer völkischen Gemeinschaft geschaffen haben, als etwas Dauerndes und Unveränderliches angesehen werden. Greift diese Auffassung Platz, so wird sie vor allem den Herrschenden gefährlich, denn sie verleitet sie zu einer Überschätzung ihrer Stellung in der Gesamtheit und verführt sie zu der Meinung, daß die Wahrung ihrer Ansprüche die wichtigste Aufgabe des menschlichen Verbandes sei, dem sie vorstehen. Sie verwechseln ihre Gruppeninteressen mit denen der Gesamtheit und verkennen gänzlich, daß sie durch die einseitige Betonung jener das ausgleichende Spiel der verschiedenen Kräfte in Verwirrung bringen. Die Folgen dieses verkehrten Verfahrens zeigen sich nicht sofort. Gewohnheit und Überlieferung halten zunächst jede Kritik, die die Beherrschten an den Herrschenden zu üben vermöchten, zurück. Selbst derer offenbarer Übermut wird gelassen ertragen: so war es von je, und also ist es gut! Allmählich aber stellen sich Bedenken ein. Erinnerungen erwachen an einen Zustand ehemaliger Freiheit. Einmal war jeder Mensch frei. In ihm, zwar nicht in seinem Bewußtsein, aber in seinem Empfinden und in seinen Trieben, ist ein Erinnern lebendig an eine Vergangenheit, wo er in der Gestalt seines Ahnen unbehindert, nur dem eigenen Gelüste folgend, Wälder und Steppen durchstreifte. Beunruhigend bedrängen alte Sagen, die von einem glücklicheren Zustande seiner Väter berichten, den Bedrückten. Er fängt an, das einst Gewesene mit seinem trüben Heute zu vergleichen. Seine Träume bemächtigen sich des Stoffes, schmücken und umkleiden ihn mit der Pracht des Paradieses, und die Frage regt sich: warum kann nicht wiederkommen, was war? Daran klammert sich die Hoffnung. Erwartung steht von nun ab an der Seite des Geplagten. Jeden Abend,

wenn er sich schlafen legt, geschieht es, in dem Glauben, am nächsten Morgen in dem ersehnten Reiche als freier Mensch aufzuwachen. Die Enttäuschung jeden Morgens vertreibt er sich mit der Vertröstung auf den nächsten neuen Tag. So geht es lange. Mancher stirbt dahin, aber die Hoffnung stirbt nicht mit ihm, als Erbe läßt er sie seinen Kindern. Neues Wünschen, neues Streben stärkt die Müdgewordene. Sie reckt sich und strafft sich, und der Augenblick kommt, wo sie aus einem bunten Schemen in eine feste Forderung sich verwandelt: willst du meine Erfüllung, so arbeite daran! Das ist die Geburtsstunde der Revolution.

Noch freilich braucht der Mensch nicht seine Hände, den Um- und Neubau zu bewirken. Noch meint er, es genüge, wenn er der Welt von seinem Rechte spricht. Ist dieses Recht nicht eines jedes Menschen? Muß darum nicht jeder Mensch verstehen, daß dem in seinem Rechte Benachteiligten Gerechtigkeit widerfahren muß? Muß es nicht jedem Gutwilligen leicht werden, den einstigen glücklichen Zustand, in dem die Menschheit lebte, in schönerer Reinheit wiederherzustellen? Mit diesen Fragen wird an dem Grunde der bestehenden Ordnung gerührt. Es kommt alles darauf an, wie von seiten ihrer Hüter geantwortet wird. Meistens wird nicht geantwortet. Oder die Frager werden beschieden, daß es unziemlich sei, solche Erörterungen anzustellen, die Welt sei, wie sie sei. Dieser Bescheid beruhigt die aufgestörten Gemüter nicht. Denn offenbar ist die Welt, ihre Welt, so wie sie sie erleben, ungenügend. Liegt das nun an der Welt? Liegt es nicht vielmehr an den Menschen, die aus der gut erschaffenen Welt eine böse gemacht haben? Liegt es nicht daran, daß einige an sich genommen haben, was allen gehört? So grübelt Beschränktheit. Es fällt ihr nicht ein, ihren eigenen Anteil an der Unvollkommenheit abzumessen, sie gewahrt nur ihre Beengung und schiebt alle Schuld an ihrem leidigen Zustande den Zeitverhältnissen zu. Diese taugen nichts, und zwar deshalb nicht — und hier stellt sich eine zutreffende Beobachtung ein — weil die bestehende Kultur sich auf bestimmte Gruppen beschränkt. Ist diese nicht erweiterungsfähig, so muß sie eben beseitigt werden. Daher erhebt sich bei allen Umwälzungen, wenn sie nicht damit beginnen, so doch in ihrem weiteren Verlaufe die Forderung einer grundstürzenden Änderung. Es soll wieder völlig von vorn angefangen werden. Das ist, was jeder kommunistische Anspruch eigentlich meint.

Aus den Tiefen des Gemütes, aus dem Unbewußten des Blutes quillt die nachtwandlerische Gewißheit von einer Zeit, wo es keine Herren und keine Knechte gab, weil jeder in unbevölkertem Lande Herr und Knecht zugleich war. Zu solcher Freiheit drängen alle Instinkte. Darf es wundernehmen, wenn, sobald gewohnte Fesseln fallen oder gebrochen werden, alles, was dem Menschen an Sehnsuchtskräften

inne ist, sich reckt, diesen Zustand schrankenloser Lebensbetätigung wieder herbeizuführen? Dieser Wunsch ist ohne Zweifel atavistisch. Aber dieser Atavismus ist begreiflich, und er wird auf die Dauer ganz gewiß nicht durch Knebelung und Unterdrückung überwunden. Daß dies nicht möglich ist, beweist sein ständiges Wiederauftauchen. Und je mehr Märtyrer ihm fallen, um so hartnäckiger nistet er sich in den Gemütern fest. Er kann nur erledigt werden, wenn es der Menschheit gelingt, neue, wirklich ablösende Lebensformen zu entwickeln. Das läßt sich freilich nicht tun, wie es das kommunistische Gemeingefühl will. Das Gefühl, nicht die Idee. Ideen und Theorien sind stets nur Aufputz und Fassade. In Wahrheit kommen diese gar nicht, oder höchstens bedingt in Frage. Das Entscheidende ist das Auftauchen einer urtümlichen Empfindung. Ihr Genügen läge in der Wiederherstellung urtümlicher Daseinsverhältnisse. Diese Rückentwicklung kann jedoch die Menschheit, selbst wenn sie sie vornehmen wollte, gar nicht vollziehen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als dass sich die einzelnen Stände in einem gerechten Ausgleich ihrer gegenseitigen menschlichen Ansprüche zusammenfinden. Ehe dieser Schritt nicht getan ist, wird die Welt immer aufs neue die nämlichen peinlichen Erfahrungen machen müssen. Nützen würde er allerdings nur, wenn er freier Einsicht entspringt. Ihn erzwingen, heißt, ihn jeder Wirkung berauben.

Gleichwohl zeigt die Geschichte, daß jedesmal, so oft die von der Zeitkultur gebildeten Gefühlsoberschichten für die urtümlichen Seelenströmungen durchlässig werden, sofort triebhaft das Bestreben einsetzt, die Befriedigung der neu erwachten Gemütsbedürfnisse zu erzwingen. Dies erklärt sich aus der Absolutheit, die jeder affektiven Regung eigen ist. Ihre Durchsetzung scheint dem Individuum zur ungeschmälerten Erhaltung seines Ichbestandes nötig. Sie ist ihm Pflicht; und zwar um so unabweisbarer, je stärker ausgeprägt ihr Zwangscharakter ist. Der Zwang, den es als Mensch im weiteren Verlaufe solcher Fälle auf seine Mitmenschen übt, rechtfertigt sich ihm durch den inneren Zwang, den es selbst von seiner Empfindung erleidet. Schon ein einzelner, dessen Gedanken- und Empfindungsleben gemeinhin durch die Berührungen mit der ständig wechselnden Umwelt beträchtlichen Korrekturen ausgesetzt ist, vermag sich unter Umständen einem derartigen Einfluß kaum zu entziehen. Es wird fast zur Unmöglichkeit, wo die Gleichgestimmtheit einer Gruppe das Gewicht der aufkommenden Empfindung und ihrer gedanklichen Verdichtung für jedes Mitglied verstärkt. Durch die Gemeinsamkeit wird das innere Einzelerlebnis zur unerschütterlichen Überzeugung. Jedes Tun wird dem Menschen leichter, wenn er es von einer gewissen Mehrheit nach den Beweggründen gewürdigt und gestützt weiß. Die Gesinnungsgleichheit mit mehreren erhebt für die Empfindung des Individuums seinen Anspruch zum Recht, sei es auch, daß dieses Recht

erst geschaffen werden muß. Einer Begründung für sein Bewußtsein bedarf es nicht, denn er fühlt ja in sich, daß er recht tut. Wo aber solche Begründungen aus äußeren Umständen erforderlich sind, stellen sie sich gefällig ein. Die fraglichen Handlungen werden zum gottwohlgefälligen Tun, sie geschehen zum Heile der Menschheit. Was sich dem entgegenstellt, wird folgerichtig für reif zur Vernichtung angesehen.

Aus einem derartigen Gemütszustande wuchs die Verpflichtung des Islam zu seiner Ausbreitung mit Feuer und Schwert. Ihr entstammte die Anschauung der Taboriten, daß ein jeder, der sich der hussitischen Lehre nicht anschloß, ein Feind sei. Ihn mit allen Mitteln zu strafen, ihn zu unterwerfen oder ihn auszurotten, war heilige Pflicht. Die siegreichen Heere der „Brüder" liehen mehr als einmal dem Gedanken Ausdruck, daß die ganze Christenheit mit den Waffen zur Annahme ihres allein richtigen Glaubens gezwungen werden müsse. Aus der gleichen Auffassung trieben die Wiedertäufer die Altgläubigen in Münster von Haus und Hof, wurden ihnen die „Waffen des Geistes", mit denen sie für ihre Lehre stritten, bald zu Spießen und Hellebarden, zu Feldschlangen und Kartaunen, und aus derselben Seelenstimmung verteilte ihr Prophet und König, Johann von Leyden, den Erdkreis, soweit er ihn sah, unter seine Getreuen, obwohl er über nichts verfügte, als über das von den Gegnern eingeschlossene und täglich stärker von ihnen bedrängte Münster. Die nämliche Empfindung beherrschte die Bauern, die sich zum „Bundschuh" zusammengetan hatten, und kommt in ihrer Erklärung zum Durchbruch, daß sie, „welcher sich ihrem Vorhaben widersetze, den wollten sie zum Tode schlagen". Das sollte keineswegs nur ihre Absicht ausdrücken, jeden Widerstand zu brechen, sondern es bedeutete, wie aus anderen Äußerungen hervorgeht, daß sie ihr Vorhaben für gottgefällig hielten und sich berufen fühlten, alles niederzumachen, was dem entgegen war. Nicht anders ist die Hartnäckigkeit zu erklären, mit der in der großen französischen Revolution dem Tugendbegriff zahllose Opfer gebracht wurden. Aus einem Mangel seiner Natur bildete sich Robespierre sein besonderes Ideal, in dem antike Phantasie mit bürgerlicher Ängstlichkeit vor den Folgen einer Handlung, im tiefsten Grunde der einen wichtigsten Handlung alles Lebendigen, zu einem grotesken Ganzen verschmolzen war. Weil die Zeit ihre gewissen Sehnsüchte darin verkörpert fand, wuchs es vom Wahne eines einzelnen zum Glauben einer Gesamtheit.

Würde stets nur die Unbedingtheit eines solchen Glaubens die Geschicke der Menschheit lenken, so würde ihre Entwicklung beinahe, ehe sie begonnen hätte, zu Ende gewesen sein und es hätte sich bereits in jener fernen Vergangenheit die Klage Dantons: die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder! erfüllt gehabt. Zum Glück steht der Empfindung, aus der dieses Fordern stammt, eine andere, nicht weniger

starke entgegen. Auch sie ist mit dem Menschen geboren, ist eines seiner Grundgefühle, das durch allen Widerspruch, den es stündlich, ja jeden Augenblick erlebt, zwar müde, aber nicht umgebracht werden kann. Es ist das Gefühl seiner Schöpferkraft. Seinem Bewusstsein stellt es sich in dem Gedanken dar, er brauche nur zu wollen, um alles, was um ihn sei, anders zu machen, als es ist. Hier knüpft die Vorstellung an, die allem magischen Tun, und ursprünglich erscheint jedes Tun als magisch, zugrunde liegt, das, wenn der Mensch nur die rechte Gebärde findet oder das rechte Wort, er die Geister oder die Götter, was ihm gleichbedeutend ist, zwingen kann, ihm zu Willen zu sein. Es liegt also an ihm, das Übel der Welt zu wenden und alles zum Guten zu kehren. Daß er es bisher nicht tat, war, weil er sich verlocken ließ. Die Lockung kam von dem Außen, von dem, was nicht seines Wesens ist. Er hat nur nötig, sich von ihm zu scheiden, um wieder in seinem wahren Wesen und damit „im Paradiese“ zu sein. Auch hier wird die Rettung als eine Umkehr vorgestellt, als ein Absagen von aller beirrenden Bindung an das Äußere, das Äußerliche, an die Welt. Es ist das Ideal des spekulativen Brahmanismus, des Buddhismus, in gewissem Ausmaße auch jenes des Christentums, durchaus das einzelner christlicher Richtungen. So hielt Karlstadt, der Freund Luthers und Thomas Münzers dafür, daß allein die Rückkehr zu urtümlichen Gesellschaftszuständen das Glück der Menschheit herbeiführen könne. Es war dasselbe Gefühl, das nachmals in Rousseau und für unsere Zeit in Tolstoj glühende Verfechter fand und in der Mahnung des einen: zurück zur Natur! und in dem Rate des anderen: los von der Kultur! gipfelte. Folgerichtig schickte Karlstadt sich an, unter Bauern zu leben. Es scheint wenig Unterschied zwischen diesem Handeln und jenem andern, das die Welt von außen her in eine Form zurückpressen will, die in der Erinnerung als von Glück erfüllt lebt. Um so weniger, als es praktisch zu ähnlichen Folgen führt. Denn auch Münzer schwebte der Verzicht auf Eigenbesitz als Ideal vor. Er ging darin mit Wiclef einig, der den Ausschluß jeden Sondereigens als der wahren Ordnung eines evangelischen Gemeinwesens entsprechend, forderte. Er konnte diese Auffassung mit guten Gründen auf Auslassungen der Kirchenväter stützen. Genau, wie es ein wenig später die Wiedertäufer taten, die es nicht bei dem Grundsatze beließen, sondern zur Durchführung desselben schritten. Auf die gleichen Quellen geht Tolstoj zurück. Er erwartet daher auch dasselbe Ergebnis von einer Umkehr und Wandlung. Rousseau ist in seinen Ansprüchen nicht so radikal. Zum Teil deshalb nicht, weil ihm in seiner Jugend das Leben nicht so günstig gesonnen war, wie dem Grafen Tolstoj. Man kann sich nicht von etwas losmachen, das man nie besessen hat. Rousseaus „Rückkehr zur Natur“ trägt darum weit weniger herbe Züge als Tolstojs; sie gleicht mehr

einer Idylle. Auch in seinen Anforderungen an das Entsagungsvermögen geht er längst nicht so weit, wenngleich vielen seiner Zeitgenossen immer noch zu weit. Darum warfen sie ihn in einen Topf mit den Gewaltsamen wie Marat und weiterhin Baboeuf. Und doch trennt jene ein Abgrund von ihm und seinesgleichen. Während die anderen alles Heil von der Aufrichtung ihrer Herrschaft erwarten und das, was sie für gut halten, der Welt mit Gewalt aufzwingen wollen, ohne zu bedenken, daß Gewalt dem Menschen selbst die Erfüllung seiner verborgensten Sehnsucht in Böses verwandelt, erstreben diese die Änderung durch eine Wandlung ihrer selbst. Ihr Ruf ist der uralte des Täufers: kehret um! tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Sie erwarten nichts von dem Nehmen und Ansichreißen, worauf ihre seelischen Widerparte ihre Zukunftshoffnungen gestellt haben, aber alles von dem Geben aus freiem Willen und von der Abwendung von allem Machtgelüste. Nicht von außen her wollen sie an der Welt bauen. Ihre Absicht ist, sie mit einem gerechteren Geiste zu durchdringen, so daß sie von innen her neu wird. Sie haben es weniger auf die Verhältnisse abgesehen, als auf die Menschen, die die Verhältnisse schaffen.

Aus solchen Gedankengängen entstand die Übung der Wiedertaufe. Die sich anschließende Hingabe des Besitzes an die in einem Geiste verbundene Gemeinschaft der Brüder und Schwestern war nur der selbstverständliche Ausdruck der neuen Gesinnung, genau so, wie er dies bei den ersten Christengemeinden war. Die Rolle, die in dieser Hinsicht die verschiedenen neuen Gemeinschaften im 16. Jahrhundert spielten, übernahmen zu Ausgang des 18. die Logen der Freimaurer und Rosenkreuzer. Machten jene die innere Reinigung zur Voraussetzung der Aufnahme, so forderten diese die Wiedergeburt im Geiste. Wofür den einen die Wiederholung der physischen Taufe, eine Generalbeichte oder ein ähnlicher Bekenntnisakt Symbol war, dafür setzten die andern die Chiffern der mittelalterlichen Bauhütten, alchemistischen Brauchtums und gnostischer Spekulation. Der Stein, der behauen, der neue Adam, der geboren, die prima materia, die gewonnen werden muß, alle diese Ausdrücke meinen geistig genommen das nämliche: die Schaffung des von jeder irdischen Bindung gelösten, des freien, das ist des göttlichen und also schöpferischen Menschen. Des Schöpfers Aufgabe ist gestalten. Der sich seines Wesens bewußt Gewordene durfte sich dem nicht entziehen. Anderenfalls er einen Verrat an seinem göttlichen Ursprung beging. Das Mitwirken an dem Weltwerden war keineswegs mehr in das Belieben des einzelnen gestellt. Seine Wandlung war wertlos, wenn sie sich auf seine Persönlichkeit beschränkte. In ihren letzten Folgen hatte sie der Gesamtheit zugute zu kommen und an deren Aufbau und Fortschritt mitzuwirken.

Hier ist der Punkt, wo die beiden Gefühlsströmungen, der Um-

formungsdrang und die Erneuerungssehnsucht einander in ihrem Neugestaltungswillen treffen und einander, je nachdem, stärken oder behindern. Zunächst ist meist das erstere der Fall. Dann folgt die gegenseitige Hemmung, das Ringen um das Übergewicht setzt ein. Die ungezügelte Kraft, über die die eigensüchtige Richtung allemal verfügt, bekommt auf eine Weile die Oberhand, bis schließlich die umfassendere Gedankenreife der zweiten die von dem losgebrochenen Sturm allzu wüst verschobenen Linien des Menschheitsbaues wieder in ein gewisses, gegen das frühere freilich erheblich verändertes Gleichmaß rückt. Für die Dauer ihres Werkes kommt alles darauf an, ob sie dem Irrtum verfällt, einen Schlußstein zu setzen, oder ob sie sich bewußt bleibt, lediglich einen Meilenstein auf dem Wege der Entwicklung zu errichten.

Das Anschwellen dieser beiden Strömungen ist der Auftakt jeder kleinen und großen Weltwende. Die Stärke ihres Aufrauschens ist leider kein Gradmesser für ihren Erfolg. Unter den Vorläufern der deutschen Bewegung von 1848 z. B. war der Gedanke des Berufs zur Welterlösung überaus lebhaft. Die Hambacher Reden sind dafür kennzeichnend. Die damaligen Führenden besaßen eine Weite des Blickes, die sie die eigenen Aufgaben und die ihres Volkstums durchaus als Weltmission erkennen ließen.

„In dem Augenblicke,“ verkündet Wirth, „wo die deutsche Volkshoheit in ihr gutes Recht eingesetzt wird, in dem Augenblicke ist der innigste Völkerbund geschlossen, denn das Volk liebt, wo Könige hassen, das Volk verteidigt, wo Könige verfolgen, das Volk gönnt das, was es selbst mit seinem Herzblut zu erreichen trachtet, und was ihm das Teuerste ist, die Freiheit, Aufklärung, Nationalität und Volkshoheit auch dem Brudervolke.“ Und der junge Brüggemann rief begeistert: „Die große Idee der Volksherrlichkeit beherrscht unser Jahrhundert ... sie wird ganz Europa zu Freistaaten gestalten: Dieser Idee hat die deutsche Jugend sich mit Gut und Blut verschworen. Unser Vaterland scheint dazu bestimmt, diese Idee der Volksherrlichkeit zuerst ins Leben zu führen. Deutschland, das Herz Europas, soll dann als mächtiger, volkstümlicher Freistaat mit schirmender und schützender Liebe über der Wiedergeburt des übrigen Europa wachen.“ — Gegenüber diesem glühenden Glauben an die schöne Zukunft, der davon durchdrungen war, daß er seinen Erneuerungseifer selbst den vertrocknetsten Herzen und den verstaubtesten Hirnen einblasen, daß seinem Flammen niemand und nichts widerstehen würde, nahmen sich die Änderungsbemühungen der andern Strömung an dem Außen jener Zeit geradezu kläglich aus. Sie wirkten wie Quacksalbereien, deren Urheber den Arzt spielen wollten, aber selber kein rechtes Vertrauen zu ihrer eben angenommenen Kunst hatten. Vor jedem schärferen Eingriff in die soziale Struktur schreckte man ängstlich zurück. Die Pfälzer Radikalen, ebenso ein Friedrich

Sander, der Leiter der Wiener Arbeiterbewegung, verwahren sich ausdrücklich gegen den Verdacht, sie seien Freunde einer völlig veränderten Wirtschaftsform. Diese Bestrebungen verschwanden denn auch sehr bald im Dunkeln der Geheimbündelei. Sehr charakteristisch verwandelte sich dabei einmal ein „Bund der Geächteten“ in einen „Bund der Gerechten“. Gerade diese in alle Welt versickerten Wasser aber bilden den Quellgrund, aus dem die gleichen Tendenzen unserer Zeit ihre Kraft sogen.

Im Voraugust begegnen wir ihnen wieder. Sie haben in der Zwischenzeit, trotz aller Verfolgungen und versuchten Unterdrückungen, eine glückliche Entwicklung hinter sich. Sie ist noch nicht abgeschlossen, aber die stürmischen Jahre liegen hinter ihnen und sie dürfen gewiß sein, fast überall ohne besonderen Aufwand, wenn sie nur Zähigkeit und Dauer beweisen, ihr Ziel zu erreichen. Die ihrem Programm nach revolutionäre Partei der Sozialdemokratie sann längst nicht mehr auf einen gewaltsamen Umsturz. Weder die Führer in ihren auskömmlich bezahlten Stellungen, noch die Mehrzahl ihrer Anhänger, die alles, was sie wünschten, auf durchaus gesetzmäßigem Wege durchsetzen konnten.

Der Einfluß der Arbeiter als Masse war infolge der wirtschaftlichen Lage dauernd im Steigen, denn um sich gegenüber den Nachbarvölkern konkurrenzfähig zu erhalten, mußte jede Staatsleitung, wie jeder einzelne Unternehmer den Forderungen derjenigen bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen, auf deren Tätigkeit Handel und Wandel im wesentlichen zurückging. In den meisten Volksvertretungen saßen Angehörige der Arbeiterklasse und es war lediglich eine Frage der Zeit, wann sie überall in die eigentliche Verwaltung eintreten würden. Langsam, jedoch sicher, vollzog sich ihr Aufstieg. Ein jähes Vorwärtstreiben dieses unvermeidlichen, in seinem Enderfolge auch dem blödesten Auge erkennbaren Entwicklungsprozesses konnte den endlichen guten Ausgang nur gefährden. Ein wirtschaftlicher Rückschlag war in solchem Falle unvermeidlich. Das bedeutete aber materielle Beeinträchtigung. Und der Arbeiter war bereits derart von dem materialistischen Geiste des Unternehmertums infiziert, daß er schon den bloßen Gedanken einer derartigen Einbuße unangenehm empfand. Von der idealen Auffassung des Erfurter Programms, das die gleichen Entwicklungsgrundlagen für alles fordert, was Menschenantlitz trägt, hatte er sich in der Praxis seit langem entfernt. Das Beispiel, das ihm die herrschenden Klassen gaben, die nur an ihren Vorteil dachten, hatte ihn ungünstig beeinflußt. Gleich ihnen hatte er lediglich seinen Nutzen im Auge und kämpfte gegen die allgemeine Ungerechtigkeit der bestehenden sozialen Schichtung nur insoweit an, als er sich dadurch beschwert fühlte. Seine sprichwörtliche Gegnerschaft zum Klassenstaate bestand nur noch in der Theorie. In den sozialdemokratischen Parteien war, um mit Friedrich Adler zu sprechen, die Auffassung maßgebend, „die soziale Revolution, die die

Arbeiterklasse zu machen hat, ist Aufgabe der Organisation; die Gesellschaft muß organisiert werden". Die Mehrheit nahm den Standpunkt „des Entgegenkommens gegenüber dem herrschenden System ein" und war innerlich „von dem revolutionären Programm abgerückt". Zwar gab es radikalere Strömungen, zumal unter der französischen und italienischen Arbeiterschaft, wo der Syndikalismus in gewissem Umfange Anhänger gewonnen hatte. Sogar anarchistische Gruppen hatten sich, in Deutschland um den „Freien Arbeiter" herum, gebildet. Jedoch die einen wie die anderen waren nach Zahl und Einfluß zu gering, als daß sie den ziemlich fest gewordenen Gesamtcharakter der Arbeiterbewegung ohne weiteres hätten verändern können. Eine Gefahr von dieser Seite war für die meisten Staaten nicht vorhanden.

In Russland allerdings hatte die Sozialdemokratie ihren revolutionären Charakter behalten. Die Verfassung von 1905, die im Grunde niemanden befriedigte, war für die Massen vollends eine Enttäuschung. Also musste die Arbeit weitergehen. Zwar kam es auf dem Londoner Parteitage von 1905 zu einer Spaltung. Die radikale Mehrheit, die Bolschewiki, von bolsche = mehr, die jedes Zusammengehen mit den Bürgerlichen verwarf, trennte sich von der gemäßigten Minderheit, den Menschewiki, von mensche = weniger. Später verschob sich das Zahlenverhältnis. Die Minderheit wurde zur Mehrheit. Doch was den Bolschewiken an Zahl abging, ersetzten sie durch Radikalismus. Die sofortige Verwirklichung des kommunistischen Staates wurde ihr erklärtes Ziel. Es wurde ihnen leicht, die Massen mit ihren Gedanken zu erfüllen; kennt doch das russische Wirtschaftsleben zwei Einrichtungen kommunistischen Charakters. Die eine ist der dörfliche Mir, die Gemeinverfassung der Bauernschaft. Das Dorfland ist Gesamteigen und wird in Zeitabschnitten von drei bis fünf Jahren durch immer neue Verteilung unter den Bewohnern umgeschichtet. Es ist das mit einer der Gründe für die schlechte Ausnützung des Bodens. Die meisten arbeiten nur soviel, als sie für sich, sowie zur Erledigung ihrer Steuer und zur Abzahlung etwaiger Lieferungsrückstände an den Staat brauchen. Darum trifft jede Missernte das Land mit doppelter Härte und bringt die haftpflichtige Gemeinde und mit ihr den einzelnen dem Staate gegenüber in zunehmende Schuldverpflichtung. Einen Ausgleich erwartet der Bauer nun nicht von vermehrter Leistung, sondern von Landzuteilung, obwohl ihm solcher Zuwachs wenig nützt, da seine Bewirtschaftungsmethode die gleiche bleibt. — Die andere russische Gemeininstitution ist der Artel, eine Berufsgenossenschaft, deren Führer für die Gruppe seiner Arbeitsgenossen die Verträge mit den Arbeitgebern abschließt und die Verteilung der Arbeit und des Geldes unter die Mitglieder vornimmt. Dafür bezieht er einen gewissen Anteil. Es gibt Artels, besonders von Handwerkern, die durch das Land reisen, und andere, die große Verbände gleich

unseren Gewerkschaften sind. Doch ist der Artel nicht auf Arbeiter beschränkt. Kaufmännische Angestellte bilden ebenfalls Artels. Dieses Arbeitssystem auf halbkommunistischer Grundlage besteht in Rußland seit dem 12. Jahrhundert. Die Vereinigungen halten die Löhne in einer gewissen Höhe und jedes Mitglied eines Artels hat, wenn es selbst aus irgendwelchen Gründen nicht zu der Arbeit herangezogen werden kann, darum doch gleichen Anteil an dem erzielten Gesamtlohn, wie es andererseits, wenn es arbeitet, dem feiernden Nachbar seinen Teil abzugeben hat.

Obwohl die Bolschewiken sich vornehmlich an das städtische Proletariat wendeten, kam ihnen begreiflicherweise die in der Bauernschaft herrschende Stimmung zugute. Seit Jahrzehnten erwartete diese den Erlaß der „Grammata“, einer Urkunde, die ihnen das Recht zur Aufteilung der großen Besitzungen zusprechen sollte. Es ging unter den Bauern das Gerücht, die Schrift sei bereits vom Zaren unterzeichnet und werde lediglich von seiner Umgebung unterschlagen. Aber der Tag werde kommen, wo der Zar dieses Verbrechen durchschauen, die Schuldigen strafen und seinen Kindern das Land geben werde. Es war eine ähnliche Stimmung, wie zur Zeit des Bauernkrieges in Deutschland, wo die Bauern alles Heil vom Kaiser erwarteten. Dieser ständig wachsenden Erregung Rechnung tragend, war bereis vor dem Umschwunge von 1905 auf Wittes Rat im Jahre 1902 ein Ausschuß zur Beratung über die Not in der Landwirtschaft eingesetzt worden. Eine Reihe liberaler Verfügungen folgte in diesem und den folgenden Jahren. Doch wurde mit alledem, da die Verhandlungen nicht zu irgendwelchen sichtbaren Taten führten, nichts erreicht, und als es nach dem Zusammentritt der Duma auch nicht anders wurde, griffen die Bauern zur Selbsthilfe, wobei sie überzeugt waren, im Sinne der Duma zu handeln, unter der sie sich, wie Fraser bemerkt, nur „eine Institution zur Verteilung des Grundbesitzes der Reichen“ vorstellten. Um diese Zeit, es war 1907, traf Fraser Haufen von Bauern, die gegen die großen Gutshöfe zogen, plünderten, Vieh und Getreide mit sich nahmen und sehr erbost waren, als die Regierung Kosaken aufbot.

Auch sonst kamen die Lehren der Bolschewiken den Sehnsüchten der großen Masse des russischen Volkes trefflich entgegen. „Wohl Dreiviertel der Bevölkerung träumen bereits von einer Sequestration der Bessergestellten“, meldet der erwähnte Berichterstatter. Und er erwähnt, daß in Odessa schon damals die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter darauf bestanden, ihre Werkführer selbst zu wählen und über Entlassungen und Neuaufnahmen zu befinden. Ihr Grundgedanke war, daß „alle Fabriken auf kommunistischer Grundlage ruhen müssen.“

Diese Ideen fanden ebenso wie in Rußland in Finnland guten Boden. Dort galten die grossen Holzhändler, die Besitzer der Waldungen und der Sägemühlen als die eigentlichen Volksfeinde. Man gab

ihnen Schuld an der Entrechtung des Landes durch die russische Verwaltung, deren Übergriffe sie sich um ihres Vorteils halber gefallen ließen. Was Rußland schwächte, musste auch sie matt setzen, und es war daher nur folgerichtig, wenn die finnischen Sozialisten die russischen in ihrer offenen und geheimen Minierarbeit unterstützen. Diese Hilfe bewährte sich besonders bei der Hereinschmuggelung von verbotener Literatur, sowie von Waffen. Die Fäden der Verbindung liefen nach aller Welt. Zur Durchführung der gemeinsamen Zwecke wurden richtige Expeditionen veranstaltet. Ein noch eifriger Förderer dieser Unternehmungen war „der Bund". Mit seinem vollen Namen der „allgemeine jüdische Arbeiterbund für Rußland und Polen". Er war 1897 gegründet und hatte zuerst mit der sozialdemokratischen Partei ein Kartell gebildet. Doch trat 1903 eine Spaltung ein. Das bedeutete jedoch keineswegs eine Schwächung für „den Bund". Er schaffte sich nun seine eigene Propagandamethode. Durch beträchtliche materielle Beihilfe aus jüdischen Kreisen in seinem wirtschaftlichen Bestande gesichert, erstreckte er bald seinen Wirkungskreis weithin und operierte bei weitem vorsichtiger als die sozialistischen Gruppen mit ihren wilden, wahnwitzigen Reden. Die Schlingen dieses Bundes fühlte die Regierung beständig. Seine weitverzweigte Organisation arbeitete gewöhnlich unterirdisch. Die Regierung fürchtete ihn und ergriff die schärfsten Maßregeln, um ihn unter ihre Füße zu bekommen. Während der ersten drei Jahre seines Bestehens hat er nicht weniger als 312 Streiks arrangiert, von denen 91 % erfolgreich verlaufen sind. „Der Bund" hatte seine Hand in den großen Streiks von 1905, welche zwar eine günstigere gesellschaftliche Stellung erkämpften, aber nach der politischen Seite in der Förderung der revolutionären Absichten völlig versagten. „Der Bund" veranstaltete über die Ursachen, die den Erfolg abgeschwächt hatten, eine eingehende Untersuchung. Deren Ergebnis und die daraus folgenden weiteren Maßnahmen wurden in der nachstehenden Schlußresolution zusammengefaßt:

„Die nächste Aufgabe des Sozialismus besteht in der Erziehung der Massen zu einem baldigen entscheidenden Konflikt mit dem Absolutismus. Da dieser seinem Ende entgegengeht, muss versucht werden, in dem Augenblick, wo er fällt, den größtmöglichen politischen Einfluß zu gewinnen. Deshalb empfehlen wir den Lokalkomitees, ihre Tätigkeit auf alle Klassen des Proletariats auszudehnen und ihren Unabhängigkeitssinn zu stärken.

Agitationsversammlungen und Demonstrationen sind so oft als möglich zu veranstalten (unter dem Schutz von bewaffneten Gruppen). Die Partei muß die jüdische Intelligenz und Bürgerschaft auf ihre Seite ziehen, damit das revolutionäre Regime einen möglichst demokratischen Charakter annimmt.

Die Komitees haben die Massen von der Notwendigkeit der Beschaffung von Feuerwaffen und der Erlernung des Gebrauchs derselben zu überzeugen. Auf diese Weise werden sie imstande sein, Militär und Polizei Widerstand zu leisten. Gut bewaffnete Kampfgruppen müssen in jeder Stadt organisiert werden und die Lokalkomitees den Arbeitern mit allen in ihrer Macht liegenden Mitteln zur Anschaffung von Waffen an die Hand gehen.

Die folgenden Schriften sind unter die Massen zu verteilen: a) Eine Übersicht über die Vorgänge vom Januar 1905 durch ganz Rußland, unter spezieller Bezugnahme auf die Tätigkeit des Bundes. b) Ein Flugblatt, das die augenblicklichen Bedürfnisse und Forderungen nennt. c) Eine Schilderung der Revolutionen von Westeuropa, worin besonderer Nachdruck auf die Zusammenstöße des Volks mit dem Militär gelegt sind.

Die revolutionäre Bewegung im Jahre 1905 hat wegen des passiven Verhaltens des nicht jüdischen Proletariats und mangels einer einflußreichen sozialdemokratischen Organisation nicht den größtmöglichen Höhepunkt erreicht. Deshalb sind Gruppen nicht jüdischer Arbeiter zu bilden, welche propagandistische Schriften unter den nichtjüdischen Massen verbreiten. Die gegenwärtige Zeit ist eine solche von ständiger revolutionärer Agitation, die jeden Augenblick eine allgemeine Erhebuug zum Ausbruch kommen lassen kann. Darum scheint es geboten, die Agitation in jeden nur zugänglichen Bezirk zu tragen, damit, wenn sich die günstige Gelegenheit bietet, der Erfolg einer allgemeinen Erhebung der Massen gesichert ist.

Auch ist es notwendig, die seitherigen alten Kampfmethoden aufzugeben zugunsten solcher von einem entschiedeneren und revolutionären Charakter. Ein Generalstreik ist von außerordentlicher Wichtigkeit, da er ein Mittel ist, die Menge auf die Straße zu bringen und das industrielle und kulturelle Leben Rußlands zu hemmen.

Ebenso ist geboten, Demonstrationen bewaffneter Massen in Momenten starker revolutionärer Gärung zu organisieren, wobei Angriffe auf Regierungsgebäude und auf die Repräsentanten der administrativen und militärischen Gewalt unternommen werden können.

Was im gegenwärtigen Augenblick nottut, ist eine vereinigte allgemeine Insurrektion der Sozialdemokraten in ganz Rußland zur Kräftigung des politischen Einflusses des Proletariats, wenn die Revolution ausbricht.

Unter dem Militär ist propagandistische Literatur zu verbreiten, besonders in Lokalen, wo die Truppen bei ausbrechenden Unruhen zusammengezogen werden".

Sehr richtig bemerkt Fraser zu diesen Bemühungen der russisch-jüdischen Kreise, daß sie nicht die Vorkämpfer für eine fortschrittliche

Entwicklung stellen, weil ihre wahre Sympathie den Sozialisten und Anarchisten gehört, sondern weil sie aus einem Umsturz Befreiung von ihren Fesseln erhoffen. Begünstigend war, daß nicht sie allein, sondern ganz Rußland, soweit es nicht zu den obersten Klassen gehörte, unter einem Druck litt. Terroristische Taten irgendwelcher Gruppen erregten nicht die Empörung, die sie im übrigen Europa auslösen würden. Sehr charakteristisch ist in dieser Hinsicht das Gespräch, das Fraser bringt. Es fand anläßlich des Attentats auf Stolypin in einem guten bürgerlichen Hause statt. Niemand erregte sich über die Nachricht. Es wurde nur Bedauern geäußert, daß die Bombe, die alle übrigen im Zimmer Anwesenden teils getötet, teils schwer verletzt, dem Ministerpräsidenten nicht geschadet hatte. Die Engländerin kann sich nicht enthalten, die Frage aufzuwerfen, ob denn niemand diese Tat für einen schändlichen Mord halte. Ihr wird zur Antwort: „Ihr Fremde begreift doch niemals unser Land. Das ist Politik. In England beschwert ihr euch und stimmt ab. Unsere Regierung ist brutal, die einzige Antwort ist, erbarmungslos gegen die Regierung aufzutreten. Mord ist das einzige Argument, das die Regierung versteht.“ Die den Bescheid gibt, ist eine Frau, „eine feine, weitgereiste Russin“, wie die Engländerin ausdrücklich bemerkt. Und sie notiert von dieser Gesprächspartnerin, auf ihre Klage um die armen Menschen, die nun unschuldig leiden müssen, die andere Äußerung: „Ja, es ist traurig, doch was bedeuten sie unter den vielen Millionen, die leben und dulden“. Diese Anschauung ist spezifisch russisch. Aus ihr erklärt sich vieles, das wir jetzt erschüttert erleben und das ohne ein Begreifen dieser besonderen Gemütseinstellung gar nicht zu verstehen ist. Wir werden auf diese noch ausführlich zurückkommen.

Die Lage in Rußland war also nicht unbedenklich, vor allen Dingen deshalb, weil die führenden gebildeten Schichten, und zwar bis in die höchsten Kreise hinauf, wie einst im vorrevolutionären Frankreich, aus mancherlei Gründen einer Beseitigung des absolutistischen Systems geneigt waren. Eine Wiederholung der Ereignisse von 1905 in größerem Ausmaße und mit durchgreifendem Erfolge war sehr wahrscheinlich. Fraglich konnte nur der Zeitpunkt des Eintrittes sein. Dennoch gab es niemanden im westlichen Europa, außer einigen kleinen interessierten Gruppen, der von einem derartigen Ereignis einen besonderen Einfluß auf die näheren Verhältnisse befürchtete oder erhoffte. Die russischen Angelegenheiten erschienen als eine Sache für sich, um die sich zu kümmern Zeitverschwendung gewesen wäre. Es gab nähere Sorgen. Dazu gehörten für Österreich und infolgedessen mittelbar für Deutschland die Gärungsmomente im Südosten. Sie waren freilich ganz anderer Art als jene in Rußland. Hier waren es nationale Gegensätze. Sie wirkten seit langem auf den Zerfall der habsburgischen Monarchie hin.

Nur durch ein ständiges Lavieren zwischen den einzelnen Nationen, die den österreichischen Staat ausmachten, war es möglich gewesen, ihn zusammenzuhalten. Es bedurfte wahrer diplomatischer Eiertänze, einen ernstlichen Zusammenprall der verschiedenartigen Staatsglieder zu vermeiden. Nur der überlieferten Feindschaft, die zwischen den katholischen Kroaten diesseits der österreichischen Grenze und den griechisch-orthodoxen Serben jenseits bestand, hatten es die Staatslenker am Ballplatz zu verdanken, daß sie den Konkurs der habsburgischen Hausmacht nicht schon bei Lebzeiten Franz Josefs anmelden mußten. Zwei andere Gewichte, die sich die Wage hielten, waren die Polen und die Tschechen. Aber indem die Staatsleitung gezwungen war, bald mit diesen, bald mit jenen zu paktieren, um die anderen in Schach zu halten, schuf sie sich niemanden zum Freunde, jedoch alle zu Feinden. Dazu kamen die nichtendenden Schwierigkeiten und Häkeleien mit Ungarn, das in sich selber mit den Unzufriedenheiten der verschiedenen ihm eingegliederten fremden Bevölkerungen zu kämpfen hatte, wenn auch nicht in dem Maße wie Österreich. Dennoch hätten wahrscheinlich die auseinanderstrebenden Staatsgebilde eine geraume Zeit beisammengehalten werden können, eben weil sich ihre Tendenzen in dem Verbande, zu dem sie nun einmal historisch zusammengeschweißt waren, gegenseitig aufhoben. Revolutionäre Maßnahmen waren allenfalls von den Tschechen und vielleicht von den Ungarn zu erwarten. Darum wurde, um die ersteren bei guter Laune zu erhalten, ihren Wünschen mehr als jenen der anderen Rechnung getragen. Damit hoffte man in Wien, diese Gefahr gebannt zu haben. — Die Nationalitätenprobleme Deutschlands bereiteten zwar viel Ärger, weil die rechte Behandlungsmethode nicht gefunden werden konnte und irgend jemand mit irgend etwas an ihr stets unzufrieden war, revolutionäre Verwicklungen drohten jedoch daraus nicht zu erwachsen. Die staatliche Macht war zu fest gefügt, als daß sie in diesem Punkte ein Bangen befallen hätte.

Auch bei den übrigen Staaten Europas, mit Ausnahme Englands, dessen Verhältnis zu Irland seit Jahren kritisch war, machten sich irgendwelche erhebliche Sprengungstendenzen, die auf eine Umgestaltung der Staats- und Wirtschaftsform abzielten, nicht bemerkbar. Der Anarchismus war seit Stirner eine literarische Angelegenheit geworden. Daran änderten die blutrünstigen Hetzereien einer bestimmten Sorte populärer anarchistischer Schriften ebensowenig, wie die Ausbrüche pathologischer Naturen. Der Anarchismus ist seinem Wesen nach viel zu sehr eine Sache des einzelnen, als daß er Massen in Bewegung zu setzen vermöchte. Sind diese jedoch von anderer Seite in Bewegung gesetzt, dann freilich steigt sein Einfluß bedeutend. Auf eine derartige Gelegenheit war aber vorläufig nicht zu rechnen. Deren Fehlen belastete auch die sonstige unterirdische Minierarbeit, die von der Schweiz, von Frankreich, England

und Amerika aus geleistet wurde, mit dem Charakter der Unfruchtbarkeit. Es waren vorwiegend verbannte oder geflüchtete Russen, die mit verschiedenem Temperamente die verschiedensten Weltreformpläne mit der ihnen gemäßen Unbedingtheit vertraten. Es gab vielerlei Gruppen und Grüppchen und nichts deutete darauf hin, daß irgendeine Aussicht hatte, zu erheblichem Einflusse zu gelangen. Dasselbe galt für die Bemühungen der mancherlei Verfechter der Selbständigkeit Irlands. Diejenigen Parteien, die der englischen Regierung in- und außerhalb des Parlaments Schwierigkeiten bereiten konnten, waren anerkannte Faktoren. Alle übrigen Vereinigungen waren demgegenüber nebenläufig und die bestimmenden Stellen konnten mit gutem Gewissen die Meinung vertreten, daß diese untergeordneten Bestrebungen gerade mit Hilfe der sozusagen offiziellen in Schach gehalten werden würden.

Revolutionäre Verwicklungen lagen daher so ziemlich außer dem Bereiche der Möglichkeit. Dennoch wurde die Notwendigkeit einer Wandlung des Bestehenden immer deutlicher. Die Ahnungen eines jähen Umschwunges häuften sich in den Gemütern, und die Erwartungen, die ihn für unausweichlich erklärten, mehrten sich. Es war, als könne die Menschheit die Gelassenheit und Sicherheit, in der sie dahinlebte, nicht mehr ertragen und müsse diesen jeden sittlichen Fortschritt erstickenden Panzer sprengen. Wieder erscholl der Ruf: Zurück zur Natur! Dem großen Mahner Tolstoj folgten allerorten viele kleine Propheten. An allen Ecken und Enden wurde begonnen, zu reformieren. Der Vegetarismus, die Antialkoholbewegung, der populäre Pazifismus, der Tierschutz, die Bodenreform hatten von Jahr zu Jahr einen ständig wachsenden Zustrom von Anhängern. Es gab viele kleine Menschlichkeiten in dieser Reformsucht, sogar ausgesprochene Narrheiten, aber über diesen Schatten dürfen wir das starke Licht nicht verkennen, das aus ihnen brach, der tiefe Glaube an die Verpflichtung zur ethischen Aufrüttelung der in materialistischer Gesinnung verkommenden Gewissen der Durchschnittsmasse. Sehnsucht erwachte nach einem neuen, von innen heraus gestalteten Dasein, dem die Kultur nicht Zweck, sondern Mittel zum Zwecke der Befreiung des Geistes war. Von ihren Vorteilen sollte niemand ausgeschlossen, ihre Nachteile durch eine Lebensführung aufgewogen werden, die den Menschen in innigeren Zusammenhang mit der Natur brachte. Die Schönheiten von Wald und Feld, Tal und Berg wurden von den in der Stadt Gefangenen und nach einem freien Atemzuge Durstigen entdeckt und weit tiefer erlebt, als noch vor Jahren. Die Bemühungen um die Auflösung der Stadt, die Rückgewinnung der eigenen Scholle, setzten verstärkt ein. In Süddeutschland, in der Schweiz, in Südfrankreich bildeten sich Kolonien, die eine neue Lebensführung zu verwirklichen versuchten. Selten mit Glück. Aber darauf kommt es hier nicht an. Der Versuch allein spricht deutlich genug. Und kein Mißerfolg ver-

mochte dieses Bemühen zu enttäuschen. Immer wieder griffen Wagemutige das Problem von neuem an. Es steckte ein unverkennbar religiöser Drang in diesen Bestrebungen, und sicher bezog er seine Kraft aus den nämlichen Quellen.

Noch deutlicher ist dieser Ursprung bei dem sich lebhaft entwickelnden Logen- und Zirkelwesen. Hier waren die Verhältnisse die nämlichen wie vor der französischen Revolution. Wer nur leise andeutete, daß er einen Einblick in höhere Welten zu vermitteln vermöchte oder daß er um tiefe Geheimnisse der Natur und der menschlichen Seele wüßte, konnte eines wachsenden Zulaufes sicher sein. Von Jahr zu Jahr mehr wendete sich die allgemeine Aufmerksamkeit den sogenannten übersinnlichen Tatsachen zu. Es ist für diese Untersuchungen belanglos, ob es Tatsachen sind, und wenn, was an ihnen ist; hier ist allein wichtig, daß eine große Zahl von Menschen sich mit Inbrunst um die Erforschung dieser Erscheinungen bemühten und durch ihre Tätigkeit in dieser Hinsicht ein offenbares Gemütsbedürfnis befriedigten. Meist mündete denn auch diese Beschäftigung in die Bildung einer quasi kirchlichen Gemeinschaft. Der Unterschied der einzelnen Gruppen lag dabei mehr im Umfange, als in den Tendenzen, die im Grunde überall die nämlichen waren. Aus den besonderen Erfahrungen und Beobachtungen, die der einzelne oder vereinigt mehrere machten oder wenigstens zu machen glaubten, erwuchsen ganz bestimmte Anforderungen an die eigene Entwicklung und im weiteren Verlaufe nicht minder bestimmte Aufgaben innerhalb der Entwicklung des Weltgeschehens. Es gab kaum einen spiritistischen Kreis, in dem nicht von der „Mission“ gesprochen wurde. Entweder war das Medium deren Träger oder es war dieser und jener Teilnehmer. Wo das nicht der Fall war, wurde zum mindesten das Kommen eines Missionsträgers in nahe Aussicht gestellt. Die religiöse Erwartungsstimmung beherrschte unverkennbar das Feld. Und dies nicht nur in den spiritistischen Niederungen. Die theosophische Bewegung, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufkam und als ihre ausgesprochene Bestimmung die Verwirklichung der Bruderschaft der Menschheit nannte, war nach dem Tode der Begründerin, H. P. Blavatzky, unter der Leitung von Annie Besant, allmählich, soweit das Abendland in Frage kam, aus dem indisch-buddhistischen Fahrwasser in ein christlich-gnostisches eingelenkt, hatte ihren anfänglich populär-philosophischen, dogmenfeindlichen Charakter abgestreift und war zu einer sektiererisch-dogmatischen Gemeinschaft geworden. Dies kam vor allem in der Gründung des „Bundes des Sternes im Osten“ durch Besant zum Ausdruck, dessen ausgesprochener Zweck war, die Welt auf die Wiederkunft Christi vorzubereiten. Die Abneigung, die die Mehrzahl der kontinentalen, vor allem der deutschen Logen unter Steiner gegen diese Nebengründung bewiesen, die schließlich zu ihrer Scheidung von der Hauptgesellschaft

führte, beruhte nicht auf der Ablehnung der Tendenz des Bundes, sondern lediglich auf einer andersartigen Auffassung der ebenfalls erwarteten „Wiederkunft“. In den Logen, die infolge einer früheren Abspaltung noch an den ursprünglichen Blavatzkyschen Theorien festhielten, lag die Sache nur insofern anders, als man dort anstatt vom Kommen des Herrn vom Werden der neuen Rasse sprach. Die eine wie die andere Bezeichnung meinte letzten Endes das gleiche: eine Erneuerung und Umgestaltung der unvollkommenen und verderbten Welt. Auch sonst ist an Zeugnissen für die umsichgreifende und sich steigernde Erwartungsstimmung kein Mangel. Die Irvingianer und die Adventisten deuteten von Jahr zu Jahr nachdrücklicher die „Zeichen der Zeit“ im Sinne ihres Glaubens an das baldige Weltgericht. Überall, wo sich, gleichviel in welcher Form, religiöse Stimmungen regten, machte sich das bestimmte Empfinden bemerkbar, daß eine gewaltige Katastrophe nicht nur nahe sei, sondern eintreten müsse, um die Welt von den falschen Wegen, auf denen sie wandle, abzubringen. Es war wie in der Natur vor einem Gewitter. Eine allgemeine Unruhe verriet die wachsende Spannung der Atmosphäre.

Die ersten Entladungen erfolgten auf dem Gebiete der Kunst. Sie waren so stark, daß sie jede gewohnte Einengung sprengten. Das ging dichterisch bis zum Rückschlage auf das Kinderlallen, musikalisch bis zur Zersetzung der Oktave, malerisch und bildnerisch bis zum Verzicht auf jede Ähnlichkeit mit vorhandenen Formen. Das Alte, das Gestrige, das Gewohnte mußte vernichtet, zerstört, vom Erdboden vertilgt werden. — Reißt die Museen, die Archive, die Bibliotheken nieder! Zertrümmert alles, was das Gesicht der Überlieferung zeigt! Wir wollen nichts mehr wissen von dem, was war! Das, was war, ist schlecht, weil es gewesen ist! In den Abgrund mit ihm! schrie Marinetti, der Führer der Futuristen, in seinem Manifeste. Damit lieh er dem Worte, was die junge Generation von Malern, Musikern und Dichtern längst begonnen hatte, durch die Tat wahr zu machen. Die Abwendung von den geltenden künstlerischen Gesetzen war allgemein. Sie ging bis zum offenen Haß gegen jede Gesetzlichkeit. Denn diese erschien schon als etwas, das ein Hindernis des Quellenden und Strahlenden bedeutete, eine Bindung des Erlebens. Die Jugend begehrte gegen den Anspruch der gegenwärtigen Kultur auf, Endgültiges geschaffen zu haben und endgültig zu sein. Sie empfand das moralische Verbrechen, das in dieser Sättigung am eigenen Fette lag. Sie brauchte sich nur umzusehen, um hunderttausend Unvollkommenheiten und Ungerechtigkeiten in der Welt zu gewahren, die vorgab, wohlgeordnet zu sein. Was Wunder, daß ihr der aufwallende Zorn in die Glieder fuhr. War die Welt mit Güte nicht aus ihrer Gelassenheit zu scheuchen, so mußte es die Gewalt besorgen. „Wir verherrlichen die Liebe zu den Gefahren“, heißt es in

einem anderen Aufruf Marinettis, und in einer Proklamation der Pathetiker, einer deutschen Malergruppe, stand um jene Zeit der Satz: „Man muß Handgelenk haben!“ Und dieser Ausruf war keineswegs lediglich malerisch gemeint. In der jungen Dichtergeneration steigerte sich die Bewunderung für das Natürliche bis zur Schwärmerei für ein robustes Welterneuerertum.

Die Welt war wieder einmal für einen Umschwung reif geworden. Wann würde er sich vollziehen? Wie würde er einsetzen? In das Rätseln und Fragen tönte der Schuß von Sárajewo. . Die Revolution was ausgebrochen.

Der Ausbruch der Revolution.

In seiner „Psychologie der Massen“ sagt Gustav Le Bon an einer Stelle, daß das kommende Zeitalter den Massen gehöre. Als er diese Worte schrieb, ahnte er nicht, in welchem erschütternden Sinne sie sich bewahrheiten sollten. Die Mobilmachungen im August 1914 setzten auf allen Seiten nicht nur Massen in Bewegung, sie steigerten auch in den in Bewegung gesetzen alle Masseneigenheiten ins Ungeheuere. Es gab niemanden in den beteiligten Ländern, der sich dieser umstürzenden Einwirkung hätte entziehen können. In irgend einer Form war jeder ihr ausgesetzt, nur daß dem einen psychischer Weltuntergang dünkte, was der andere als Wiedergeburt begrüßte. Kraftnaturen versagten, und Schwache entdeckten über Nacht ungeahnte Fähigkeiten in sich. Das Dasein hatte für viele plötzlich einen neuen, unwiderstehlichen Reiz erhalten. Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß der Aufrausch der Gefühle, der Hunderttausende freiwillig zu den Fahnen trieb, nicht allemal aus reinen Gründen quoll, und daß sich hinter der flammenden Begeisterung neben achtbaren Empfindungen auch weniger schätzbare Instinkte, wie Rauf- und Streitlust, Hang zum Vagabundieren und Abenteurersucht bargen. Alle bis dahin verpönten Neigungen, die jeden, der ihnen nachgab, wenn nicht mit den Gesetzen, so zum mindesten mit der Gesellschaft und ihren Sitten in Zwist gebracht hatten, zeigten auf einmal ein anderes Gesicht. Was ehedem verboten und strafbar gewesen war, trug nun den Stempel des Heldischen. Eine gewaltige Umwertung der Werte vollzog sich, und was das Verwirrendste war, sie wurde von denselben Stellen vorgenommen und gutgeheißen, die vordem über dergleichen Abirrungen vom Durchschnitt verurteilend zu Gericht gesessen hatten. Die Sanatorien entleerten sich, weil sich die männlichen Patienten ins Feld, die weiblichen zur Krankenpflege meldeten. Eine Beobachtung, die vielfach gemacht wurde. Leiden, die seit Jahren jeglicher Behandlung gespottet hatten, waren überhaupt nicht mehr vorhanden. Es bewährte sich die bekannte Erfahrung, daß bei Neurotikern, um die es sich vorzugsweise handelte, sowie deren Affekte auf irgend

eine Weise beteiligt werden, die völlig darniederliegende Tatkraft unvermittelt in Betätigungsdrang umschlägt. Und hier witterten viele von ihnen ein Feld, wo sie ihren gehemmten und abgelenkten Trieben ungehindert würden den Lauf lassen können. Wie sie, die seelisch unmöglich gewesen waren, durch diese Wandlung für die Allgemeinheit brauchbar wurden, so wurden es die im menschlichen Verband unmöglich gewesenen Insassen der Gefängnisse, sozial. Auch dort ein Umschwung und die überraschende Entdeckung einer Art von patriotischem Gewissen, weil den schädlichen Neigungen und Eigenschaften die Gewähr eines Auslebens als anerkannte, ja erwartete und geforderte Leistung gegeben war. In der ersten Überraschung erschien diese jähe Besserung im einen wie im anderen Falle im Lichte eines sittlichen Besinnens. Daß eine solche Auffassung überhaupt zur Geltung kommen konnte, war ebenfalls eine Folge des allgemeinen Ergriffen- und Mitgerissenseins.

Von Fernstehenden ist in jenen Wochen und wird noch jetzt gegen die Intellektuellen aller beteiligten Länder, bald mit mehr, bald mit weniger Pathos, der Vorwurf erhoben, daß sie in jenen Augenblicken fast sämtlich versagten und ihre geistige Unbefangenheit gegenüber den sich überstürzenden Ereignissen nicht behaupteten. Wer so urteilt, hat niemals in einer Masse gestanden oder er steht, was wahrscheinlicher ist, in einer Masse, die sich unter dem Drucke einer gegenteiligen psychischen Atmosphäre befindet. Wer einmal in einer Masse eingeschlossen war, und das waren alle jene Intellektuellen, der weiß, daß es kaum möglich ist, sich den Einwirkungen der Masse zu entziehen. Die Eingliederung in eine Gruppe löst geradezu automatisch das Eigengefühl ab. Je nach den Umständen, unter denen der einzelne diesen Vorgang in und an sich erlebt, wird ihm dies zu einem Verlust oder zu einer Erhöhung. Wie dem aber sei, er kann sich der Eingleichung nicht entziehen. Die Masse als solche ergreift von ihm Besitz und durchdringt ihn mit ihren Wallungen. Dabei wird, das ist das Merkwürdige, der einzelne, sobald er auf einer gewissen geistigen Stufe steht, keineswegs blind, das Wahrnehmungs- und Unterscheidungsvermögen für Nebensächliches besteht unvermindert fort, ebenso Sympathien und Antipathien. So ist es keineswegs gleichgültig, wer der Vorder-, der Neben-, der Hintermann ist. Der mangelnde Gleichklang des singenden Trupps, der üble Geruch eines Krautes, das irgend jemand raucht, die Morgenfeuchte, die die Kleider durchnäßt, eine Birke am Wege, ein Vogel in den Lüften, alles das wird nach seinen verschiedenen Wirkungen empfunden und eingeordnet. Die Kritik gegenüber diesen Einzelerscheinungen ist nicht im mindesten beeinträchtigt. Sie ist es, so lange der einzelne sich einzeln damit befaßt, auch nicht für Mitteilungen, Gerüchte, Meldungen, überbrachte Befehle. Die Sachlage ändert sich aber sofort, sobald die Gesamtheit in Bewegung gerät, sobald die Masse als Ganzes in ihrem Gefühl be-

teiligt wird. Dann kommt die Fähigkeit, zu unterscheiden, kaum noch in Frage.

In seiner Selbstbiographie „Von Zwanzig bis Dreißig“ schildert Fontane aus den Berliner Märztagen sehr gut die einzelnen Phasen eines solchen Erlebnisses. Er hatte versucht in die Georgenkirche einzudringen, um Sturm zu läuten, hatte jedoch dieses Vorhaben, da die feste Kirchentür seinem Bemühen widerstand, aufgeben müssen. „Schweißtriefend kam ich,“ erzählte er, „von dem stillen Kirchplatz in die neue Königstraße zurück, auf der eben vom Tor her ein Arbeiterhaufen heranrückte, lauter ordentliche Leute, nur um sie herum etliche verdächtige Gestalten. Es war halb wie eine militärische Kolonne, und ohne zu wissen, was sie vorhatte, rangierte ich mich ein und ließ mich mit fortreißen. Es ging über den Alexanderplatz hinweg auf das Königsstädter Theater zu, das alsbald wie im Sturm genommen wurde. Man brach aber nicht von der Front, sondern von der Seite her ein, und besetzte hier, während einige, die Bescheid wußten, bis in die Garderoben und Requisitenkammern vordrangen, einen Vorraum, wahrscheinlich eine Pförtnerstube, darin ein Bett stand ... Mittlerweile hatten die weiter in den Innenraum Eingedrungenen all das gefunden, wonach sie suchten, und in derselben Weise, wie sich beim Hausbau die Steinträger die Steine zuwerfen, wurde nun, von hinten her, alles zu uns herübergereicht: Degen, Speere, Partisanen und vor allem kleine Gewehre, wohl mehrere Dutzend ... Ich war unter den ersten, denen eins dieser Gewehre zufiel und hatte momentan denn auch den Glauben, daß einer Heldenlaufbahn meinerseits nichts weiter im Wege stehe. Noch eine kurze Weile blieb ich auch in dieser Anschauung. Wieder draußen angekommen, schloß ich mich abermals einem Menschenhaufen an, der sich diesmal unter dem Feldgeschrei: „Nun aber Pulver“, zusammengefunden hatte. Wir marschierten auf einen noch halb am Alexanderplatz gelegenen Eckladen los und erhielten von dem Inhaber auch alles, was wir wünschten. Aber wo das Pulver hintun? Ich holte einen alten zitronengelben Handschuh aus meiner Tasche und füllte ihn stopfevoll, so daß die fünf Finger wie gepolstert aussahen ... So fehlte denn meiner Ausrüstung nichts weiter als Kugeln; aber ich hatte vor, wenn sich diese nicht finden sollten, entweder Murmeln oder kleine Geldstücke einzuladen. Und so trat ich denn auch wirklich an unsere Barrikade heran, die sich mittlerweile zwar nicht nach der fortifikatorischen, aber desto mehr nach der pittoresken Seite hin entwickelt hatte ... Vorläufig befand ich mich noch keinem Feinde gegenüber, und schritt dazu, wohlgemut, wenn auch in begreiflicher Aufregung, meinen Karabiner zu laden. Ich klemmte zu diesem Behufe das Gewehr zwischen die Knie und befleißigte mich, aus meinem Handschuh sehr ausgiebig Pulver einzuschütten, vielleicht von dem Satz geleitet „viel hilft viel“. Als ich so den Lauf halb voll haben mochte,

sagte einer, der mir zugesehen hatte: „Na, hören Sie . . .“ Worte, die gut gemeint und ohne Spott gesprochen waren, aber doch mit einemmal meiner Heldenlaufbahn ein Ende machten. Ich war bis dahin in einer fieberhaften Erregung gewesen, die mich aller Wirklichkeit, jeder nüchtern verständigen Erwägung entrückt hatte, plötzlich aber — und um so mehr, als ich als gewesener Franz-Grenadier doch wenigstens einen Schimmer vom Soldatenwesen, von Schießen und Bewaffnung hatte — stand alles, was ich bis dahin getan, im Lichte einer trauigen Kinderei vor mir, und der ganze Winkelriedunsinn fiel mir schwer auf die Seele. Dieser Karabiner war verrostet; ob das Feuersteinschloß noch funktionierte, war die Frage, und wenn es funktionierte, so platzte vielleicht der Lauf, auch wenn ich eine richtige Patrone gehabt hätte. Statt dessen schüttete ich da Pulver ein, als ob eine Felswand abgesprengt werden sollte. Lächerlich! Und mit solchem Spielzeug ausgerüstet, nur gefährlich für mich selbst und meine Umgebung, wollte ich gegen ein Gardebataillon anrücken! Ich war unglücklich, daß ich mir das sagen mußte, aber war doch zugleich auch wie erlöst, endlich zu voller Erkenntnis meiner Verkehrtheit gekommen zu sein“.

Von dem seelischen Zustande, den sich Fontane solcherweise zergliederte, sagt ein anderer Kenner derartiger Verblendungen, Billaud-Varennes, einer der sogenannten Schreckensmänner der französischen Revolution, in seinen Memoiren: „Die uns vorgeworfenen Entscheidungen wollten wir zwei Tage, einen Tag vorher, meist selbst nicht, nur die Krise gab sie uns ein.“ Dasselbe behaupteten die wegen des Münchener Geißelmordes Angeklagten. Keiner von ihnen wollte der Urheber der Erschießungen sein. Das sieht wie Feigheit und Drückebergerei aus. Sie ist vielleicht auch dabei. Aber es ist sehr wohl möglich, daß jeder einzelne die subjektive Überzeugung hatte, trotz etwaiger Befehle, die er in dieser Hinsicht erteilte, die Hinrichtungen nicht gewollt zu haben. Wenn er dennoch anders tat, so geschah es unter dem psychischen Zwange, der von der Masse ausging, in die er eingefügt war. In den Massen haben stets die Affekte das Wort. Widerspruch wird meist von vornherein durch eine gewisse Scheu gebannt, sich auffällig zu machen, die gerade dem feiner organisierten Menschen anhaftet und ihm somit jede Beeinflussung der Masse versagt. Das Bewußtsein der besseren Überzeugung, der größeren Sachkenntnis, des reiferen Denkens, hilft gar nichts. Damit läßt sich der seelische Aufruhr der Masse nicht bändigen, das bringt nur eine geschickte Behandlung und ein Eingehen auf ihre Stimmung fertig. Sehr gut ist in dieser Hinsicht das Beispiel, das Le Bon erzählt: Während der Pariser Belagerung schleppte die Menge eines Tages einen Marschall zum Louvre, dem damaligen Sitze der Regierung, weil sie meinte, ihn bei der Entwendung des Festungsplanes ertappt

zu haben, und selbstverständlich annahm, er wolle ihn den Gegnern verkaufen. Ein Regierungsmitglied, ein gewandter Agitator, trat heraus, die Aufgeregten zu beruhigen. Er sprach ihnen nicht davon, daß der Plan in allen Buchhandlungen zu haben sei und daß der Marschall zu den Erbauern der Festung gehöre, ihn also, falls er die ihm zugeschriebenen Absichten wirklich hätte, gar nicht benötige, sondern sich anders behelfen könne. Er sagte vielmehr, während er sich dem Gefangenen näherte: Dem Rechte wird in unerbittlicher Weise Genüge geschehen. Laßt die Regierung der nationalen Verteidigung Eure Sache durchführen, einstweilen werden wir den Angeklagten einsperren! — Die Menge, die die sofortige Hinrichtung verlangt hatte, war durch diese energische und pathetische Erklärung besänftigt und zerstreute sich sogleich. Eine Viertelstunde später konnte der Marschall ohne Gefahr in seine Wohnung entlassen werden. Der Versuch einer langatmigen Rechtfertigung des Marschalls von seiten des Regierungsvertreters würde wahrscheinlich nicht nur für jenen, sondern auch für diesen wie für die ganze Regierung die unliebsamsten Folgen gezeitigt haben. — Diesem Schrei der Pariser von 1871 nach Hinrichtung eines gerade Erwischten ist der heute hüben wie drüben erhobene Ruf nach einem Gericht über die sogenannten Schuldigen verwandt. Auch er ist eine Massenforderuug, aus dem blindlings zutappenden Gefühl geboren, irgendwer müsse irgendwie an dem ganzen Unheil schuld sein und dieser große Unbekannte müsse ausgeforscht und bestraft, eine Exempel müsse statuiert werden. Das mit dem Exempel ist schon richtig, nur wird es an Menschen statuiert, die subjektiv sich keiner Schuld bewußt sind. Fehler, Irrtümer, Mißverständnisse werden sie zugeben können. Aber da sie sie begingen, erschienen sie ihnen ja nicht als solche, erst hinterher. So ist also auch da keine gerichtsfähige Schuld gegeben. Darauf kommt es an: daß hier die Forderung nach einem Urteil und, denn das steht ja im Wunsche der Masse im Hintergrunde, nach einer Bestrafung für etwas erhoben wird, was vordem gar nie und nirgends verboten, im Gegenteil, nach der üblichen Auffassung erlaubt, oft sogar üblich war. Es ist durchaus zu begrüßen, wenn in dieser Hinsicht die Völker Fortschritte machen und wenn sie dazu gelangen, sich über Gesetze und Bestimmungen, die alle Welt umfassen, zu einigen. Nur sollte dieser Versuch nicht mit einer Komödie beginnen, die lediglich aufgeführt wird, um dem Bedürfnis der Masse zu genügen, und deren praktisches Ergebnis, weil zur Zeit überall Partei und nirgendwo ein objektiver Richter sitzt, nur Verlängerung des Haders und Vertiefung der Kluft zwichen Völkern und Volksgenossen sein kann.

Es ist allerdings schwer, diesem Massenbegehren entgegenzutreten. Einmal, weil in seinem Grunde der berechtigte Kern steckt: es müsse auf irgend eine Weise möglich sein, ein derartiges Unheil zu verhüten, und dann, weil der Masse mit Zergliederungen und Auseinanderlegung

von Beziehungen und Bedingtheiten nicht beizukommen ist. In dieser Form ist die Masse nicht belehrbar. Auf sie wirkt nur das Schlagwort. Wer über ein solches verfügt, der hat sie in der Hand, um so fester, je weiter das Schlagwort der gerade herrschenden Stimmung in der Masse entgegenkommt. Auch was die Masse selber gebiert, sind lediglich auf den Augenblick gemünzte Schlagworte, der entsprechende Ausdruck ihrer Augenblickswallung. Die Masse sieht niemals weit, Überlegung gibt es für sie nicht. Wer nicht mit ihr ist, ist wider sie. Am liebsten würde sie, selbst bei einer Auseinandersetzung über irgend eine Anschauung, jeden niederschlagen, der nicht ihrer Meinung ist, und sie muß sich, wie man dies beinahe in jeder Volksversammlung erleben kann, oftmals sehr viel Gewalt antun, ihr widrige Darlegungen nicht mit Prügeln zu beantworten. Es gibt für sie nur eins: sie selber. Sie hat recht, und niemand sonst. Das etwa ist der geistige Standpunkt der Masse. Er ist es immer und hat um so unbedingter Geltung, je größer die in Bewegung gesetzten Massen sind. Noch niemals in der Weltentwicklung sind aber derartige Massen in Gang gekommen, wie im August 1914. Es kann daher nicht wundernehmen, daß die Ablösung des Eigengefühls durch die Massenempfindung sogar bei Persönlichkeiten erfolgte, die bis dahin ihren sonstigen Eigenschaften nach für gefeit gegen eine solche Beeinflussung gegolten hatten.

Das erste, allgemein als krankhaft erkennbare Anzeichen der Erregung der Massen, war die Spionenfurcht und die Spionenjagd jener Tage. Diesem Wahne sind alle beteiligten Völker, ohne Ausnahme, gleichmäßig erlegen. Es war ein Wahn, weil das Ausmaß, in dem die Verdächtigungen sich geltend machten, nicht im mindesten den tatsächlichen Verhältnissen entsprach, und weil die Verdachtsgründe nur in den wenigsten Fällen auf wirklicher Beobachtung, sondern meist auf leeren Mutmaßungen beruhten. Ein etwas fremdländisches Aussehen, eine besondere Haartracht genügten, um als Spion verhaftet zu werden. Dem Kommandanten von Görlitz geschah dies, weil der alte Herr, der jahrzehntelang außer Dienst gewesen war, bei seinem ersten Ausgang in Uniform im Unbedacht eines Augenblickes eine Ehrenbezeugung durch Abnehmen des Helmes erwiderte. In Berlin wurde ein Landsturmoffizier mit seiner Gattin von der Menge blutig geschlagen, weil nach der Meinung eines Vorübergehenden etwas an der Paspelung seines Rockes zu der Vorschrift nicht stimmte. In Breslau wurde eine bekannte Schriftstellerin aus dem Café herausgeholt und der Polizei übergeben, weil sie einem Gaste dadurch aufgefallen und verdächtig geworden war, daß sie kein Korsett trug. Das sind einige der Erlebnisse von Landsleuten. Landfremden erging es oft weit schlimmer. In den andern Ländern nahmen die Verdächtigungen nicht minder groteske Formen an. Nach dem Berichte eines Deutschen, der jahrelang in Paris gelebt, dort seine

feste Wohnung gehabt hatte und in der ganzen Umgegend nach seinem Beruf und seinem Charakter bekannt war und demnach den Leuten durchaus unverdächtig sein mußte, soll die Verwandlung, die sich im Benehmen der Umwohner gegen ihn vollzog, geradezu erschreckend gewesen sein. Aus höflichen, gefälligen Menschen wurden kalte, abweisende, lauernde Beobachter. Jedes Mitgefühl war wie ausgelöscht und zwischen ihnen und dem Fremden eine Wand von boshaftem Zynismus aufgerichtet. Gewiß ist das die Erfahrung eines einzelnen. Es gibt andere, die glücklicherweise bessere gemacht haben, aber es ist die Erfahrung mit der Masse, und die Masse unterscheidet sich, wo man ihr auch begegne, nur wenig voneinander.

Der ersten Auswirkung des um sich greifenden Paroxismus folgten rasch weitere. Die längst unkirchlich gewordenen Massen der Großstädte drängten in die Gotteshäuser. Diese Aufwallung hielt freilich nicht lange an, ohwohl es gerade in jenen Wochen leicht gewesen wäre, die Abtrünnigen der Kirche zurückzugewinnen. Um so stärker kamen allerlei abergläubische Praktiken in Blüte. Talismane und Amulette fanden in besorgten Witwen und Bräuten willige Abnehmer, und die „Himmelsbriefe“ und „Festmachsprüche“ einer weit hinter uns liegenden Epoche erlebten ihre Auferstehung. Auch sonst wurde das Mittelalter in den Seelen lebendig. Die spiritistischen Zeitschriften jener Tage sind angefüllt mit Auseinandersetzungen über die Bedeutung eines gerade in Erdnähe erschienenen Kometen, sowie mit Berichten über seltsame Gesichte am Himmel. Es waren Kämpfe zwischen Bären, Löwen und anderem Getier, auch schweifende Heere wurden erblickt. Im Gegensatz zu früheren Zeiten blieben sich die Beschauer bewußt, daß es sich um Wolkenbildungen handelte. Immerhin erschien ihnen das Auftreten der Gestaltungen zu diesem Zeitpunkte so sonderbar, daß sie meinten, dahinter müsse irgend etwas stecken und es müsse sich aus dem Begebnis etwas Bestimmtes schließen lassen. Sie warteten meist gleich mit einer Deutung auf. Diese brachte freilich nur das über den Verlauf der Ereignisse zum Ausdruck, was auch ohne einen derartigen Gesichtseindruck die Ansicht der Betreffenden gewesen wäre. Das heißt, die Beobachter hatten beim Anblick der Wolkenschiebungen ihre gefühlsmäßigen Vorstellungen gewissermaßen auf die Wolkenwände projiziert, und sie sich so sichtbar gemacht. Der Wirbelsturm, der durch die Gemüter fegte, förderte überhaupt vielerlei abgestorben und vergessen geglaubten Kram zutage. Zu dem Wiederbelebten gehört unter anderem die Sage von der Schlacht am Birkenbaume. Diese volkstümliche Umformung der altgermanischen Anschauung von der Götterdämmerung ist besonders deshalb für Zeiten völkischer Verwicklungen geeignet, weil sie der Kunst der Ausleger einen weiten Spielraum läßt. Ebenso wie die Offenbarung Johannis. Die Deuter waren denn auch fleißig am

Werke. Aus allen Winkeln der Welt holten sie die Prophetien, um an ihnen ihren Witz zu üben. Hammerlingsche Verse, eine Ode Friedrichs des Großen, ein Gedicht Geibels, eine polnische Schilderung künftiger Kämpfe bei Minsk, die verstaubten Zenturien des Nostradamus, nichts entging ihrem Spürsinn. In Schriften, Schriftchen und Flugblättern wurde versucht, dem Schicksal auf den Leib zu rücken und den Schleier über der unsicher gewordenen Zukunft zu lüften.

Am charakteristischsten für die Geistesverfassung jener Tage war eine Erzählung, die von Mund zu Mund ging. Danach hatte in der Straßenbahn ein Herr, zuweilen wurde er als Offizier bezeichnet, dem Schaffner ein größeres Geldstück gereicht und, als dieser um Kleingeld bat, erklärt, er habe keines. Darauf hatte eine in der Nähe sitzende Frau, die, wie sich nachher herausstellte, eine Zigeunerin war, sich eingemischt und dem Herrn auf den Kopf zugesagt, er habe Kleingeld im Portemonnaie und zwar so und so viel. Betroffen habe der Herr die Börse gezogen, nachgesehen und die Aussage der Frau bestätigt. Er habe schließlich hinzugesetzt: Nun, wenn Sie so genau wissen, wieviel ich im Portemonnaie habe, wissen sie wohl auch, wann der Krieg zu Ende ist? — Ja, habe darauf die Frau erwidert, das könne sie ganz genau bestimmen. Er werde — und nun wurde ein nahes Datum genannt — an dem und dem Tage zu Ende sein. Vorsichtigere berichteten nicht von dem Ende des Krieges, sondern von dem Beginn der Friedensverhandlungen. Als Datum wurde Anfangs der 2. September 1914, dann, als dies wegen der Kürze der Zeit schon zweifelhaft geworden war, der 27. oder 29. September genannt, noch etwas später hieß es: Ende Oktober, um Weihnachten oder im Frühjahr. Derartige typische Geschichten tauchten im Verlaufe des Krieges wiederholt auf. Am meisten Verbreitung fand noch eine, die nach der Durchführung des Hindenburgprogramms entstand. Sie hatte eine deutliche Spitze gegen die Bevorzugung der Arbeiter. Das Auffallendste aber war in allen Fällen nicht der Inhalt des Berichtes, sondern das Verhalten des Berichtenden. Jeder gab sie das als Erlebnis eines Bekannten oder einer Bekannten weiter, auch zu einer Zeit, wo sie schon nicht mehr neu und bereits in verschiedenen Lesarten in Umlauf waren. Außerdem versagte das Gedächtnis der Berichtenden völlig gegenüber dem Umstande, wer ihnen das Begebnis erzählt und wem sie es weitererzählt hatten. Es ereignete sich wiederholt, daß einem derselbe Mensch die Sache bei jeder Begegnung vortrug. Andererseits konnte man es erleben, daß sie einem von dem nämlichen als Neuigkeit aufgetischt wurde, dem man sie am Tage zuvor beigebracht hatte. Ich habe verschiedentlich in dieser Richtung Versuche mit Menschen verschiedenster Art angestellt, sie zeitigten immer das gleiche Ergebnis. Ohne Zweifel kam in diesen Geschichten eine Auffassung zum Ausdruck, die einem allgemeinen Empfinden entsprach. Sie wurden

also gar nicht vom einzelnen, sondern eigentlich von der Masse selber erzählt. Daher kam es auch, daß sie in den voneinander entlegensten Teilen des Reiches ohne wesentliche Abänderung und nahezu zur gleichen Zeit auftauchten, so daß es fast scheint, als hätten wir es hier wirklich mit Erzeugnissen der Massenseele, für die der einzelne nur Sprachrohr war, zu tun. Es erinnert das an gewisse typische Mythen und Sagen, deren weite Verbreitung ja heute auch nicht mehr unbedingt auf Übertragung von Volk zu Volk, sondern vielfach, sofern die Umstände für autochthone Entstehung sprechen, auf die gleichartige Reaktion der menschlichen Seele gegenüber gleichartigen Erfahrungen zurückgeführt wird.

Diese Auffassung erhielt durch eine Reihe weiterer Beobachtungen eine beträchtliche Stütze. So war das Anwachsen der sogenannten Todesanzeichen, der Anmeldungen, der scheinbaren Wahrträume geradezu überraschend. Menschen, die sich vordem nie mit dergleichen beschäftigt hatten, drängten sich solche Erlebnisse auf. Mehr als einer wurde dadurch zum Nachdenken gebracht. Diesen Erschütterungen waren jedoch keineswegs nur die Daheimgebliebenen ausgesetzt. Den ins Feld Gezogenen erging es nicht anders. Sicherlich sind derartige Wahrnehmungen in ihrer Bedeutung vielfach überschätzt, oftmals ist auf Zusammenhänge zwischen Ereignissen geschlossen worden, wo objektiv solche nicht bestanden. Wie dem aber sei, der Umstand, daß solche Deutungen sich in derartiger Weise häuften, beweist, welcher gewaltige Umschwung, ja geradezu Umsturz sich in den Seelen der Massen vollzogen hatte. Die Oberflächenbetrachtung und das oberflächliche Dahinleben, das in den letzten Jahrzehnten immer weiter um sich gegriffen und die Massen geradezu verseucht hatte, war durchbrochen und die tieferen Seelenschichten drängten wieder hervor. Eine größere seelische Empfänglichkeit griff Platz. Die Berichte aus dem Felde, wo irgendeine geheimnisvolle Warnung vor dem sicheren Tode rettete, sind überaus zahlreich. Hierher gehört, was ein Leutnant in den „Psychischen Studien“ veröffentlichte. Er war mit einer größeren Schar auf Patrouille. Sie tappten sich durch das Düster der Nacht, in dem nicht die Hand vor den Augen zu sehen war. Mit einem Male befällt ihn ein unerklärliches Bangen, das von Minute zu Minute wächst. Auch die Schritte seiner Leute werden zögernd. Er erfährt, daß die meisten von ihnen dieselbe unerklärliche Beklemmung verspüren. Schließlich wirft er sich mit ihnen auf den Bauch, kriechend, mit ausgestreckten Händen, schieben sie sich vorwärts. Schon beim nächsten Ruck tasten die Finger ins Leere. Sie waren auf den Kanal La Bassée gestoßen, der in der Finsternis nicht erkennbar war, und der nächste Schritt bereits hätte sie über die steile, gemauerte Böschung in die Tiefe befördert. Vermutlich erklärt sich die Sache so, daß die Nähe des Wassers doch irgendwie unterschwellig gespürt wurde. Die Wahrnehmung war jedoch nicht so stark, sich zu

einer Einsicht zu verdichten, sondern trat in der Form des unbestimmten Bangens auf, das sich von einem auf die ganze Gruppe übertrug. Die Leute sahen allerdings darin eine Warnung, die ihnen von einer höheren Macht zuteil geworden war. Ähnliche Empfindungen verdichteten sich bei englischen Divisionen, die 1914 bei Mons geschlagen wurden, bis zu offenbaren Halluzinationen. Die Flüchtenden glaubten den Heiligen Georg, in Scharen von Engeln, den Rückzug deckend, zu sehen. In England ist über dieses Vorkommnis eine umfangreiche Literatur entstanden. Worauf es zurückzuführen war, konnte begreiflicherweise nicht restlos geklärt werden. Es kann eine reine Halluzination gewesen sein. Vielleicht war es jedoch nur eine Illusion. Eine halluzinative Umbildung von Wolken-, Nebel-, Rauch- und Staubgebilden oder einer Mischung von allem diesen. Wie leicht solche Illusionen sich einstellen, auch wo gar keine Lebensgefahr, sondern lediglich gespannte Erwartung vorliegt, dafür ist das Erlebnis ein guter Beleg, das der Schiffsleutnant Julien Felix in seinem Buche über die Meeresströmungen schildert: Die Fregatte La Belle-Poule kreuzte auf See, um die Korvette Le Berçeau, von der sie durch einen heftigen Orkan getrennt worden war, wiederzufinden. Es war am hellen Tage, Plötzlich signalisierte die Wache ein entmastetes Schiff. Die Mannschaft richtete ihre Blicke auf die signalisierte Stelle, und alle, Offiziere wie Matrosen, bemerkten deutlich ein mit Menschen beladenes Floß, das von Booten, auf denen Notflaggen flatterten, bugsiert wurde. Admiral Desfossés ließ ein Boot bemannen, um den Schiffbrüchigen Hilfe zu leisten. Bei der Annäherung sahen die im Boote befindlichen Matrosen und Offiziere Massen von Menschen sich hin- und herbewegen, die Hände ausstrecken, und vernahmen den dumpfen und verworrenen Lärm einer großen Anzahl von Stimmen. Als das Boot angekommen war, hielt man vor nichts, als vor einigen mit Blättern bedeckten Baumästen, die von der benachbarten Küste sich losgerissen hatten.

Mit der Umwandlung des Bewegungs- in den Stellungskrieg trat an Stelle der gelegentlichen Massenhalluzination eine Zunahme der Todesahnungen und ähnlicher Vorausempfindungen des einzelnen. So genau diese an das Individuum geknüpft waren, so unbedingt war doch die Erregbarkeit der betreffenden Gefühlssphäre durch die Anhäufung der Massen gegeben. Hatte ja doch der einzelne gar keine Möglichkeit, mit sich allein zu sein, als indem er sich in sein Gefühl oder in sein Denken zurückzog. Dieses Denken aber wurde bei den Umständen, unter denen es vor sich gehen mußte, in steigendem Maße gefühlsbetont. Die Überwertigkeit der Eigenempfindungen war eine ganz selbstverständliche Folge der fast zum Dauerzustande gewordenen Ablösung des Eigengefühls. Was anfänglich und auf kurze Zeit erhebend und befreiend gewirkt hatte, nahm nun den Charakter eines immer drückender ver-

spürten Mangels an. Auch wo dieser sich nicht zu dunklen Ahnungen steigerte, übte er einen ungünstigen Einfluß auf den Charakter aus. Um sich überhaupt in der Masse zu behaupten, war es nötig, sich in gewissem Sinne gegen sie durchzusetzen. Allerlei üble Triebe begannen sich zu entwickeln. Die anfängliche Kameradschaftlichkeit machte einer krassen Eigensucht des einzelnen oder kleiner Gruppen Platz, die zu verhüllen sich kaum jemand Mühe gab. Dennoch scheiterten diese schroffen Versuche zur Selbstbehauptung an dem übermächtigen Einfluß der Masse. Der ganze kulturelle Firnis wurde abgerieben, und es zeigte sich, über wie wenig wahre Zucht und Beherrschung der moderne Mensch verfügt. Wohl wurde im Ertragen von Strapazen und akuten körperlichen Entbehrungen und Leiden Übermenschliches geleistet. Es schien in dieser Hinsicht keine Hemmung zu geben. Aber ebenso hemmungslos überließen sich nachher die Massen, und zwar hoch und niedrig, ohne Unterschied dem Rückschlage. Hier gerade hätte sich, wenn sie Allgemeingut gewesen wäre, der Einfluß der Kultur zeigen müssen. Das Gegenteil war der Fall. Selbst das bißchen Scheinkultur, das vorhanden war, ging in die Brüche. Nur einige, die sich im Anschluß an die neueren Lebensreformbestrebungen innerlich kultiviert hatten, vermochten dem moralischen und ethischen Niedergange zu entgehen. Aber es waren zu wenige, als daß ihr Verhalten einen Einfluß auf die Massen hätte ausüben können. Sie mußten froh sein, wenn sie dem Schicksal entgingen, ebenfalls der immer weiter um sich greifenden Versumpfung zu verfallen. Das schlimmste war, daß diese Schädigungen ihre Lobredner fanden, daß der „rauhe Feldton“, wie es bemäntelnd genannt wurde, als erstrebenswert galt. Erst nachdem die leitenden Stellen erkannten, daß hier wegen der Unterhöhlung des Charakters und der Gesinnung, die unzweifelhaft die Folge war, eine Gefährdung der Kampf- und Widerstandskraft der Truppen vorlag, setzten Gegenmaßnahmen ein. Leider geschah das Verkehrteste, was geschehen konnte. Durch strengeren Dienst und durch aufklärende Vorträge suchte man den Übeln zu steuern. Es war das Verhängnis der Leitungen, daß sie immer nur die militärischen und politischen Erfordernisse, aber nur selten die menschlichen im Auge hatten. Weder das „Schleifen“ noch „vaterländischer Unterricht“ konnten in diesem Falle Hilfe bringen. Die einzige Rettung lag in einer vorbildlichen Lebensführung. Aber gerade daran fehlte es, von Ausnahmen abgesehen. Der sogenannte Lebensgenuß galt als gutes Recht, das, sobald sich Gelegenheit dazu bot, in weitgehendstem Umfange wahrgenommen werden mußte. Den Begriff: sich beherrschen, gab es in diesem Punkte kaum noch. Gewiß ist nach den Anspannungen, denen das Nervensystem im Frontdienst tage- und wochenweise ausgesetzt war, dieses Schleifenlassen der Zügel begreiflich. Aber andererseits hätte gerade hier ein Verzichten, ja auch nur ein

Beschränken unendlich viel Gutes gewirkt. Statt dessen wurde blind und toll in den Tag hinein gelebt. Daß sie hierin kein Besinnen kannten, ist, was den führenden Stellen zum Vorwurf gemacht werden muß, nicht, daß sie in ihrer Genußsüchtigkeit anspruchsvoller waren. Die Ansprüche in dieser Hinsicht sind bedingt, und auf seine Art war der den arbeitenden Kreisen entstammende Mann genau so anspruchsvoll und genußgierig. Der Unterschied war lediglich einer des Grades, nicht im Wesen. Dieses Wesen aber, das man besser ein Unwesen nennen muß, riß selbstverständlich immer tiefer ein, je seltener sich ihm ein andersartiges Beispiel bot.

Mit Alkohol und Nikotin wurde ein geradezu grotesker Mißbrauch getrieben. Obwohl sich bei der Mobilisation das Alkoholverbot gut bewährt hatte, kam man im Felde sehr bald wieder davon ab. Der Gründe waren mancherlei. Vorzüglich wird angeführt, daß nur durch die Verabreichung von Alkohol die Stimmung der Truppen auf einer gewissen mittleren Höhe zu halten sei und daß der Alkohol die Wetterunbillen und die Verstumpfung des Schützengrabendienstes erträglicher mache. Daran ist sicher etwas. Aber weit maßgebender, gegenüber den genannten Vorteilen, dürfte die noch immer herrschende allgemeine Vorliebe für den Alkoholgenuß gewesen sein, die das gewohnte Stimulans nicht entbehren wollte. Nach den Mitteilungen von Dr. Appens betrug z. B. einmal ein einziger Bon des Großen Generalstabs für requirierte Alkoholika 35 000 Francs. Für diese Auffassung spricht auch das Ergebnis einer Umfrage, die Dr. Otto Juliusburger bei Offizieren und Unteroffizieren veranstaltete. Die befragten Offiziere und Militärärzte traten fast durchgehends für eine reichliche Alkoholabgabe an die Mannschaften ein. Ihre Erklärungen liefen außer dem bereits angeführten besseren Ertragen der Anstrengungen darauf hinaus, daß die Leute eine größere Bravour entwickelten und „forscher drauf los gingen“. Für sich selber führten sie in der Regel an, daß sie ohne starken Alkoholverbrauch die nervöse Spannung, die der Frontdienst bedingte, nicht lange hätten ertragen können. Ein Oberleutnant machte sogar den merkwürdigen Trugschluß: wer nicht trinke, sei feige. — Dieser ziemlich einseitigen Beurteilung gegenüber waren die Bekundungen der Unteroffiziere, soweit es nicht selber Trinker waren, weit sachlicher. Die letzteren freilich traten begreiflicherweise ebenfalls für reichliche Alkoholzufuhr ein, die ersteren jedoch ließen diese nur bei Kälte und ebenfalls für den verstumpfenden Schützengrabendienst gelten. Doch auch dies nur in kleinen Mengen. Sie begründeten ihre ablehnende Stellung mit der Herabminderung der Umsicht und der Zuverlässigkeit, die der Alkoholverbrauch zur Folge hatte. Nicht einmal vor dem Sturmangriff wollten sie etwas davon wissen. Sie gaben zu, daß allerdings die unter Alkohol Gesetzten wilder losgingen, aber sie setzten hinzu, daß sie auch

schwerer den erteilten Befehlen folgten und leichter zu Eigenmächtigkeiten neigten. Beide, Offiziere wie Unteroffiziere, waren abschließend der Meinung, daß infolge der Angewöhnung im Felde die Neigung zum Alkohol beträchtlich zunehmen werde.

Die psychische Zersetzung der Massen wurde außer durch die Alkoholisierung auch noch durch andere Einflüsse befördert. Aber diese machten sich erst mit der zunehmenden Dauer des Krieges bemerkbar. Wäre der Krieg, wie man anfangs hoffte, wie ein schnell sich austobendes Ungewitter vorübergegangen, so hätten sich die seelischen und moralischen Schädigungen, die er angerichtet hatte, nach der Rückkehr in das bürgerliche Leben bald wieder ausgeglichen. Nun aber verrann ein Monat, ein Jahr nach dem andern und die Verwicklungen wurden immer ärger, die Aussichten auf ein Ende des Unheils immer zweifelhafter. Die Stimmung der Kämpfenden sank unter Null. Waren doch nur verhältnismäßig wenige ausgesprochen kriegerisch gesinnte und empfindende Naturen unter ihnen, die an dem Ringen mit dem Gegner, an seinem Überlisten, an seiner Niederzwingung eine wirkliche Freude hatten. Die Mehrzahl waren friedliche Bürger, die zwar im ersten Ansturm bereitwillig zu den Waffen gegriffen und anfänglich das Ganze als eine willkommene Unterbrechung des täglichen Einerleis mitgemacht hatten, aber sich nun längst nach ihrer Arbeit zurücksehnten. Das blutige Handwerk bereitete ihnen keinerlei Vergnügen, und alle Lobpreisung, die ihnen von den heimatlichen Preßorganen über ihre Heldenhaftigkeit zuteil wurden, versüßten ihnen den Ekel nicht, den sie darüber empfanden, daß sie, wie sie sagten: für 33 Pfennige morden müßten. Das war vielen ein geheimer Stachel. Diese Empfindung hat wesentlich zu der wachsenden Verbitterung beigetragen, und den Gegensatz zwischen den Unentwegten in der Heimat und in den leitenden Stellen und der Masse erheblich verschärft. Das gilt nicht nur für die deutschen Verhältnisse, wenn es auch verstärkt für sie gilt. Bei den Gegnern war, wie wir aus Pressemitteilungen und sonstigen Nachrichten wissen, die Sachlage nicht anders. Die Schilderungen von Henri Barbusse in seinem „Feuer“ und in seiner „Erleuchtung“ malen genau die gleichen Zustände an der Front und im Hinterlande, wie bei uns, und wenn die französischen Namen seiner Helden nicht wären, könnte man meinen, die Beschreibung eines Landsmannes vor sich zu haben. Wenn ungeachtet dessen wir und, mit Ausnahme Rußlands, nicht jene zusammenbrachen, so lag das, abgesehen von den zerstörenden Einwirkungen der Hungerblockade, genau wie bei Rußland, an den wachsenden außen- und innerpolitischen Schwierigkeiten. Übrigens weiß man heute, daß Frankreich ohne die Hilfe seiner Verbündeten den seelisch zermürbenden Einflüssen der Kriegsdauer wahrscheinlich früher als wir erlegen wäre.

Für uns wurden diese Einwirkungen durch die Abschließung von

Zufuhren aus der übrigen Welt beträchtlich verschärft. Die wachsende Not arbeitete die Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsklassen immer stärker heraus. Sie unterband, was so wichtig für die Gemütslage der Frontkämpfer war, die Möglichkeit, ihnen das gute Gedenken der Heimat durch Übersendung kleiner Zuschüsse an Nahrungsmitteln oder Leckereien zu bezeugen. Die Feldpostpäckchen wurden von Monat zu Monat kleiner und inhaltsärmer, und das, was sie schließlich enthielten, wurde schlechter in der Qualität, wenn es nicht überhaupt irgend ein Ersatz war. Dazu kamen die Klagebriefe über die Verteuerung der Wirtschaft und über die Lebensmittelnot in der Heimat. Und nicht nur darüber beschwerten sich die Frauen. Sie machten ihren Männern oft genug den Kopf damit warm, daß diese ihnen fehlten. Manche „Entfernung ohne Urlaub" ist auf solches Gejammer zurückzuführen. Vom völkischen Standpunkte aus mag man es beklagen, daß die einzelnen sich nicht mehr im Zaum hatten. Hier, wo wir den Menschen vor Augen haben, nicht, wie er zu wünschen wäre, sondern, wie er ist, erübrigt sich jede Bemerkung gegenüber den Tatsachen. Nur das eine mag und muß gesagt werden, daß jene kein Recht zum Aburteilen besitzen, die kraft ihrer Stellung ein Vorbild hätten bieten sollen und es in den meisten Fällen nicht geboten haben. Die oberen Stände machen sich meist gar keinen Begriff, um wie viel zerstörender die Rückwirkungen des Krieges gerade auf die arbeitende Bevölkerung war. Die später einsetzende erhöhte Verdienstmöglichkeit war keine Hilfe, sondern eher eine Verschlechterung der Lage. Nach den Untersuchungen von Kobes[1]), waren es vor allem Arbeiterfrauen, bei denen infolge der psychischen Einflüsse des Kummers und der Sorge um den Mann und infolge der Unterernährung, die Periode oft 1 bis 3 Monate, zuweilen auch während des ganzen Jahres ausblieb. Durch die zugemutete Schwerarbeit häuften sich auch die Gebärmuttervorfälle. Psychisch löste das eine verstärkte Reizbarkeit aus, die sich ganz erklärlicherweise gegen jene wendete, die als die Urheber des ganzen Unheils angesehen wurden. Ehe der Aufruhr durch die Straßen tobte, wurde er sozusagen im Blute entzündet.

Die ungesunden geschlechtlichen Verhältnisse, die durch den Krieg geschaffen wurden, waren nicht geeignet, die üblen Einwirkungen zu dämpfen. Auf der einen Seite eine erzwungene Enthaltsamkeit, auf der andern jähe Explosionen des Geschlechtstriebes bei Aufenthalten in der Etappe oder in der Heimat. Das mußte die durch die bereits gekennzeichneten Einflüsse gestörte psychische Verfassung noch weiter aus dem Gleichgewicht bringen. Die physischen Entbehrungen und die dauernden nervösen Beeinträchtigungen, denen der Kämpfer an der Front ausge-

[1]) Der Einfluß des Krieges auf den weiblichen Organismus. Umschau Nr. 23, Frankfurt a. M., 7. Juni 1919.

setzt war, erleichterten ihm allerdings, solange er dort im Dienst stand, den Verzicht. Übereinstimmend gehen die Aussagen der Befragten dahin, daß geschlechtliche Gedanken oder Regungen in jener Zeit nicht bei ihnen aufkamen. Es wäre jedoch verkehrt, anzunehmen, daß der Geschlechtstrieb währenddessen geschlafen habe. Es vollzog sich einfach eine Umwandlung. Die Geschlechtskraft nahm einen anderen Weg. Die Frontkämpfer hatten dafür ein ganz richtiges Gefühl. Das beweist der populäre Ausdruck, mit dem sie die Übergeschäftigkeit und Aufgeregtheit, die bei den einzelnen zum Durchbruch kam, belegten. Andererseits ist auch die Tobsucht, in die sehr viele beim Sturmangriff verfielen, durchaus als ein sexuelles Äquivalent anzusehen. Ebenso sind sehr viele der kleinlichen Schindereien und Nörgeleien der Vorgesetzten auf das Konto des verhaltenen Geschlechstriebes zu setzen. Irgendwo mußte er sich Luft machen. Darin ist die Natur unerbittlich. Wurde die Kraft nicht von den Anstrengungen des Dienstes oder im Rasen des Ringens Mann an Mann verbraucht, so verzettelte sie sich in Gereiztheit und ödem Geschimpfe. Charakterzerstörend das eine wie das andere. Bald gesellte sich noch etwas dazu. Homosexuelle Praktiken kamen auf. Es wird kaum zu entscheiden sein, ob sie durch Homosexuelle in die Massen gebracht wurden oder ob sie sich gewissermaßen autochthon entwickelten. Wahrscheinlich dürfte bald diese, bald jene Art der Entstehung in Frage kommen. Wir müssen uns hier gegenwärtig halten, daß wir es bei diesen Betätigungsformen vielfach lediglich mit dem zu tun haben, was Blüher in seinen Studien über „die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ den „Eros“ nennt. Wie ein derartiger Verkehr sich zwischen Angehörigen gleichen Geschlechts in Schulen, Internaten und Kadettenhäusern herausbildet, so geschah es auch hier. Würde nur diese eine Richtung sich geltend gemacht haben, wäre das Ganze eine Jugendspielerei geblieben, die, wie die Erfahrung lehrt, sofort aussetzt, sobald die Möglichkeit des normalen Geschlechtsverkehrs gegeben ist. Diese Pennälerunarten begegneten sich aber in der drangvollen Enge der zwangsweise Zusammengewürfelten und Aufeinanderangewiesenen mit den Neigungen der geschlechtlich Abgearteten und es ergab sich ganz selbstverständlich, daß diesen Wünschen unter den Umständen, in denen sich beide Teile befanden, noch gefälliger entgegengekommen wurde, als dies sonst zuweilen der Fall zu sein pflegt. Es sollen sich mitunter ganze Gruppen, die in dieser Weise untereinander zusammenhingen, gebildet haben. Diese Behauptungen stammen freilich von interessierter Seite und man wird von ihnen ein gut Teil als Übertreibung abstreichen können. Die gegenteilige Angabe anderer, die überhaupt nichts dergleichen bemerkt haben wollen, ist jedoch ebensowenig stichhaltig. Sie beweist lediglich die Unbefangenheit des Betreffenden in diesem Punkte. Daß, von den Beobachtungen und Er-

fahrungen einzelner abgesehen, die homosexuelle Betätigung zugenommen hat — was keineswegs mit einer Zunahme der Homosexualität gleichbedeutend ist —, dafür spricht das ungeheure Angebot, das sich in dieser Richtung in den Großstädten breitmacht. Die wirtschaftliche Notlage kann nur zu einem Teil zur Erklärung dieser Erscheinung herangezogen werden, zum andern haben wir hierin unbedingt die Nach- und Auswirkung einer Gewöhnung anzusehen, die viele, zumal der jüngeren Elemente, sich erst im Felde zu eigen gemacht haben. Wo die sexuelle Anziehung auf dem Boden der Freundschaft erwuchs oder, falls sie nicht daraus erwachsen war, sich zur Freundschaft entwickelte, hat sie nicht nur subjektiv ihre guten Seiten gehabt, sondern auch objektiv, indem sie Vorbilder von kameradschaftlichem Zusammenhalten und Füreinandereinstehen schaffte. Die Vierteljahresberichte des wissenschaftlich humanitären Komitees bringen in ihren während des Krieges erschienenen Heften eine ganze Anzahl dahingehender Mitteilungen. Doch derart günstige Bildungen waren in der Minderzahl. Schon aus dem Grunde, weil Versetzungen, Kommandierungen und alle die vielen Zufälle des Kriegsschicksals die Parteien sehr rasch wieder trennten. Meist erhoben sich die Beziehungen nicht über das, was die Onaniebünde zwischen Schülern gewisser Altersklassen sind. Nur daß hier wo die Akte mit stärkerer Beteiligung des bewußten Wollens vorgenommen wurden, die sittliche Gefährdung, die in einer Erziehung zur Leichtfertigkeit gegenüber diesen tiefgreifenden Lebensvorgängen besteht, erheblich größer war. Es kann freilich nicht geleugnet werden, daß die normal geschlechtlichen Beziehungen — immer von Ausnahmen abgesehen — sich ebenfalls auf einer Linie absteigender Sittlichkeit bewegten. Die „Kriegsbraut“ war etwas, das sich auch Verheiratete zulegten, sobald sie längere Zeit an einem Orte in der Etappe stationiert waren. Dabei ging es selbstverständlich nicht ohne Schwindeleien ab. Nur die wenigsten von den Frauen, mit denen sie sich einließen, wußten von dem Verheiratetsein ihres Partners. Bedenkenlos wurden Ehen versprochen, zu denen es niemals kommen konnte. Handelte es sich hierbei immerhin noch um einigermaßen geregelte Verhältnisse, so war der Einfluß des wilden Geschlechtsverkehrs auf den Charakter noch schlimmer. Von den häufigen physischen Folgen, Ansteckung, Weiterverbreitung vorhandener Infektion ganz abgesehen. Es kann demgegenüber eingewendet werden, daß das eine natürliche Begleiterscheinung aller Kriege sei und mit in den Kauf genommen werden müsse, auch daß sonst das Leben kein Mädchenpensionat sei. Dies letztere zugegeben, so ist es ein beträchtlicher Unterschied, ob ein Mann einmal einen Seitensprung macht oder ob Scharen von Männern einer geschlechtlichen Verwilderung verfallen, die ihrer sonstigen bürgerlichen Art gänzlich widerspricht. Und es waren, wie alle Berichte übereinstimmend dartaten, vornehmlich

die Verheirateten, die sich in dieser Hinsicht am wenigsten Zügel anlegten. Dazu das andere Gesicht, das diese Angelegenheit außerdem noch hat, jenes der Verwirrung, die in den heimatlichen Verhältnissen Platz griff. Die Zunahme der Ehescheidungen während des Krieges spricht hier Bände. Dabei war die Scheidung noch ein glücklicher Ausgang der bei dem jahrelangen Fernbleiben des Ehegatten beinahe unausbleiblichen Verfehlungen. Oft genug bildete ein Schuß den Abschluß eines solchen seelischen Dramas. Das Menschenleben war wenig wert, und Bürgern, die vordem nie eine Waffe in der Hand gehabt hatten, war deren Anwendung zur selbstverständlichen Entgegnung bei schwierigeren Auseinandersetzungen geworden.

Die Heiligkeit des Menschenlebens war nicht der einzige bürgerliche Begriff, der durch den Krieg der Auflösung verfiel. Ich werde nie vergessen, welches Entsetzen mich befiel, als ich bei meinem ersten Transporte im März 1915 von dem Unterschlagen der Löhnungen durch mit der Auszahlung Betraute hörte. Die Sache wurde in der Weise gemacht, daß die Löhnungen bis nach einem Schlachttage — es waren damals die Kämpfe an der Ostfront — einbehalten wurden, worauf der Auszahler die Beträge der Gefallenen quittierte und in seiner Tasche verschwinden ließ. Und das tat nicht einer, das geschah häufig. Auf jedem Transport unterhielten sich die verschiedensten Leute über solche Fälle, und sie sprachen darüber wie über etwas ganz Gewöhnliches und keineswegs Verwunderliches. Das war der Anfang. Dann kam es schlimmer und immer schlimmer. Es dürfte sich erübrigen, Einzelheiten aufzuführen. Jeder beliebige Kriegsteilnehmer weiß von solchen Vorkommnissen. Zuweilen wurden sie auch aktenmäßig. Aber das ereignete sich nur, wenn es jemand zu toll trieb oder zu ungeschickt anfing. Wiederum ist hinzuzufügen, daß das nicht die Entgleisung nur einer Partei ist. Wo die Gegner Gelegenheit hatten, sich in dieser Weise zu betätigen, geschah es mit dem gleichen Eifer. Die Vorgänge im besetzten Rheingebiet unterscheiden sich nicht um ein Haar von jenen in der westlichen oder östlichen Etappe. Und hier wie dort, das ist das Übelste, sind es abermals die führenden Stellen, die mit dem bösen Beispiel vorangehen. Aus Siegerrecht, wie sie es ohne Zweifel empfinden. Aber dieses Siegerrecht ist ein Atavismus und paßt nicht mehr in die bürgerlich gewordene Welt. Wo es sich in ihr einnistet, zersprengt es sie, und damit alles, was sie ausgebildet hatte, ihre Gesetzlichkeit, ihre Zuverlässigkeit, ihre Unbestechlichkeit. Diese Sprengung vollzieht sich um so sicherer, je umfangreicher die Massen sind, die der gewohnten Ordnung entwöhnt werden und erleben müssen, wie diese Ordnung, wo sie besteht, in Trümmer geschlagen wird. Nicht immer willentlich, aber stets in unausweichlicher Folge der psychischen Auswirkungen des Krieges.

Diese treffen ja nicht auf durchgehends reife, vollbewußte Persönlichkeiten. Zu ihrer Hervorbringung mangelt es, wie bereits erwähnt, der heutigen sogenannten Kultur viel zu sehr an einer geeigneten Willenserziehung und -bildung. Die wenigen, die in dieser Hinsicht geschult waren, kamen gegenüber der Masse nicht auf. Deren seelischer Stand aber sank, je länger der Krieg dauerte, immer tiefer. Er wurde dadurch nicht verbessert, daß der ungeheuere Menschenverbrauch nötigte, aus der Heimat an Menschen herauszuziehen, was nur zu entbehren war. Die Kriegstüchtigsten waren zuerst hinausgeworfen worden, freilich auch sie schon durchsetzt von Elementen, die infolge ihrer psychischen Labilität sich zwar mit Begeisterung in das neuartige Abenteuer stürzten, aber ebenso schnell versagten, als es galt, sich an dauernde Unannehmlichkeiten zu gewöhnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Menschen, zumal der in Frage kommenden Völker des westlichen Europas, nicht nur seit 45 Jahren physisch des Kriegsdienstes entwöhnt waren, sondern, was bedeutsamer ist, dem Gedanken des Krieges überhaupt immer abgeneigter geworden waren. Wohl gab es einzelne Kreise, die den Krieg als Gesundungsmittel priesen, doch die Mehrheit der Völker dachte nicht daran, sich dieses Mittels zu bedienen, vor dem sie von je ein geheimes Grauen empfunden hatten, und sann anderen Hilfen nach. Nun wurden ohne Unterschied alle, die nur einigermaßen brauchbar schienen, in den großen Wirrwarr hineingewirbelt. Aber obwohl sie brauchbar schienen, waren sie es längst nicht alle. Die kräftige körperliche Konstitution machte es ebensowenig, wie der flammende Eifer. Dieser stählte sich keineswegs in jedem Falle zu einem harten Willen, und jene brach zusammen, wenn die nervöse Verfassung den Anforderungen, denen sie ausgesetzt wurde, nicht gewachsen war. Das Heer dieser Versagenden mehrte sich, je ausgiebiger die Heimat „ausgekämmt“ wurde, wie der in England und Frankreich geschaffene Ausdruck lautete. Bald wurden aber auch physisch Schwächere herangezogen. Den mittleren Jahresklassen wurden die jüngeren und die älteren gesellt. Den einen mangelte die nötige seelische und geistige Reife, die anderen waren körperlich verbraucht und geistig nicht mehr widerstandsfähig genug. Gewiß gab es Ausnahmen, es gab sogar Scharen von Ausnahmen, und zuweilen konnte die Meinung aufkommen, daß diese gänzlich veränderte Lebensbetätigung bei den älteren Jahrgängen neue Spannkraft auslöse und den jüngeren eine über ihre Jahre reichende Einsicht verleihe. Doch das waren lediglich Augenblickserscheinungen und die nachfolgende Ermattung war um so ärger und setzte um so schneller ein, je schärfer die bewußte Anspannung gewesen war. Hätte nun eine gründliche Auslese vollzogen werden können, so wäre dies für die Erhaltung einer kriegerischen Gesamtstimmung des Heeres entschieden von Vorteil gewesen. Die Benötigung der Massen für die Fronten ließ aber eine solche Beschränkung

nicht zu. Im Gegenteil, es mußte, eben weil es auf das Vorhandensein von Massen von Kämpfern ankam, alles versucht werden, die nicht Kampffähigen wenigstens dienstfähig zu machen und im Dienste, selbst an der Front, zu halten.

Damit wurde die Aufrechterhaltung einer geistigen Einheitsfront völlig unmöglich gemacht. Zu den Übeln, die ohnedies an ihr nagten, wurde eines gefügt, daß sie von innen heraus zermürbte. Die zahllosen Neurotiker steckten die Verbände und Gruppen, in die sie eingefügt waren, mit ihrer krittelnden und nörgelnden Stimmung an. Keineswegs willentlich und absichtlich. Es wäre falsch, diesen Naturen, aus dem Einfluß, den sie ausübten, einen Vorwurf zu machen. Es war ein naturgesetzlicher Vorgang, der sich auf diese Weise vollzog und nach Lage der Sache gar nicht anders vollziehen konnte. Sich auch, solange für derartige Zwecke die Masse und nicht die wirkliche physische und psychische Eignung in Frage kommt, immer in der nämlichen Weise vollziehen wird. Zu diesen Charakteren, die gleichwohl noch fähig waren, äußerlich den an sie gestellten Anforderungen nachzukommen, kamen nun jene im Laufe der Kriegsjahre ständig anschwellenden Kontingente der Kriegsbeschädigten, an deren Wiederdienstbarmachung gleichwohl ungeheuer viel gelegen war. Nicht alle Verwundungen beeinträchtigen das Gemütsleben der Betroffenen. Aber leider wurde der nachteilige Einfluß zumal schwererer, mit beträchtlichen Narbenbildungen verbundener Verwundungen auf das Seelenleben des Beschädigten unterschätzt, ebenso die Nachwirkungen von scheinbar leicht verlaufenen und gut geheilten Kopfschüssen. Selbst von rein organischen Erkrankungen, wie der Ruhr, blieb den Betreffenden oft auf lange hinaus eine Empfindlichkeit des Darmsystems und anschließend daran eine Neigung zu Depressionen und Hypochondrie zurück. In den von Verschüttungen, Nervenchock und ähnlichem Betroffenen lebte vollends das ganze Mittelalter wieder auf. Die Psyche war durch den erschütternden Eindruck, man kann es ruhig so bezeichnen, um Jahrhunderte zurückgeworfen worden. Es gab keinen hysterischen Einfall, auf den sie nicht gekommen wäre. Freilich, was sagt das: Hysterie? Es ist, wenn wir genau sind, die Bezeichnung eines Symptomenkomplexes, aber weder eine Erklärung, noch vor allem für den Leidenden eine Hilfe. Der hysterische Krampfanfall wird durch diese Charakterisierung nicht gemildert. Was ihn, was überhaupt alle diese Erscheinungen bessern, ja vielleicht sogar beheben könnte, eine Willenserziehung, ist ein langwieriges und bei den Massen der zu Behandelnden, die in Frage kommen, unmögliches Verfahren. Behandelt aber mußte werden, und ganz folgerichtig bildeten sich gegenüber dem Ausbruch des Mittelalters aus der Seele mittelalterliche Behandlungsmethoden, wenn auch unter Zuhilfenahme neuzeit-

licher Formen, heraus. Geheimrat Benda[1]) bezeichnet die Kauffmannsche Methode der Starkstrombehandlung geradezu als die „Anwendung eines Foltermittels“. Und er setzt hinzu, daß nach den Mitteilungen, die er von Soldaten empfangen habe, diese Methode „eine gewaltige Fülle von Haß und Erbitterung erzeugt hat. Denn wie das Inquisitionstribunal früherer Zeiten mit Daumschrauben und andern Gewaltmitteln aus Hexen und Ketzern alles Gewünschte zu erpressen verstanden hat, so vermochte die moderne Tortur den armen Opfern des Militarismus krankhafte Erscheinungen aller Art, etwas euphemistisch ausgedrückt, fortzusuggerieren .... Die Kranken verloren ihre Symptome, und Heilungen in großer Zahl — manchmal allerdings auch Todesfälle — konnten registriert werden .... In vielen Fällen trat aber keine Heilung ein, sondern es handelte sich um Dissimulationen“. Dabei verweist Benda auf Singers Beobachtung[2]), daß die Zahl der dissimulierenden Soldaten mindestens so groß war, wie die der schwer Aggravierenden. Die Dissimulierenden zogen, wie Benda es ausdrückt, die möglichen Schrecken der „Wirklichkeit den furchtbaren Qualen“ ihrer Behandlung vor, „ganz wie die von der Inquisition Gefolterten unter der Wucht der körperlichen Schmerzen sich zu allem bekannten, was man von ihnen wissen wollte, und den gegenwärtigen Qualen und Martern gegenüber selbst den drohenden Scheiterhaufen für das kleinere Übel ansahen.“ Die „Suggestivoperationen“ waren in körperlicher Hinsicht ein weit milderes Verfahren, seelisch aber bedeuteten sie keine geringe Vergewaltigung, und die Erfolge, die sie aufzuweisen hatten, waren denn auch oft nur Scheinerfolge. Das Übel, das sie vertrieben hatten, brach sofort wieder aus, sobald der „Geheilte“ den Kriegseindrücken wieder ausgesetzt war. Oder, wo die Heilung von Bestand schien, war lediglich an die Stelle des beseitigten Ticks ein anderes, weniger offensichtliches Leiden getreten. Der Schaden war gewissermaßen nach innen geschlagen. Als Gefühl, daß ihnen unrecht geschehen sei, wurzelte er in dem solcherweise Behandelten und brachte ihn wider das System, unter dem derartiges möglich war, auf. Damit war ihm jede unbefangene Wertung der Geschehnisse unmöglich gemacht. Überall witterte sein Groll eine feindliche Absicht, überall mutmaßte er Mißachtung, und er fand ein Behagen darin, die in ihm erweckte Mißstimmung zu nähren und zu verbreiten. Er war eben ein Kranker. Im bürgerlichen Leben hat es auch solche Kranke gegeben — die Unfallneurotiker — und wer einmal in der Umgebung eines von ihnen eine Weile zugebracht hat, weiß, daß von ihnen ein psychischer Druck ausgeht, der den Lebensmut ganzer Familien zu lähmen vermag. Aber damals handelte es sich um Einzelerscheinungen, die keinen weiter-

[1]) Zur Umwertung der Kriegs- und Unfall-Neurosen. Allg. med. Centr.-Ztg., 88. 7., Nr. 25, Berlin 21. 7. 1919.

[2]) Ref. in der Allg. Zeitschrift f. Psych., Literaturbericht 1916.

reichenden Einfluß auszuüben vermochten. Jetzt waren den Einwirkungen dieser gereizten Gemütsstimmungen Dutzende, Hunderte von Menschen ausgesetzt und zwar von Menschen, deren bestimmte psychische Geschlossenheit durch die mancherlei Stöße, denen sie ausgesetzt gewesen war, ebenfalls gelitten hatte. Die peinliche psychische Infektion griff immer weiter um sich. Was letzten Endes ein Schicksalsergebnis war, an dem einer wie der andere, kein Stand und kein Volk ausgenommen, schuld hatten, rückte in das Licht einer Verfehlung einzelner. Die Gemüter erfüllten sich mit wachsender Erbitterung und zugleich wuchs ihre Sehnsucht nach einer Beendigung ihres Leidens um jeden Preis. Wir dürfen uns durch das chauvinistische Geschrei der Presse der verschiedenen Länder nicht täuschen lassen: bei den Massen war die Gemütsstimmung überall die gleiche. Wo nicht stumpfe Ergebung in das scheinbar Unabänderliche herrschte, speicherte sich der Groll auf die scheinbaren Verursacher des Übels und die Verhinderer seiner Beendigung an. Schon 1915 meldete Otto Braun seinen Eltern von der Front: „Die Hinneigung der Soldaten zur Sozialdemokratie ist doch im wesentlichen negativ. Wut auf die gesamte verrottete bürgerliche Gesellschaft, Wut auf alle Daheimgebliebenen, auf alles zu Hause überhaupt."

In den Ländern hinter den Kämpfenden gab es nicht mindere Zerrüttung. Die Umstellung der Wirtschaft auf den Kriegsbedarf hatte den geordneten Kreislauf gestört. Die Front war unersättlich in ihren Bedürfnissen, die Heimat wurde entblößt. Das war auf kurze Zeit erträglich, auf die Dauer bedeutete es eine Lebensbedrohung. Dem Verschleiß des Materials stand nicht überall die Möglichkeit raschen und gleichwertigen Ersatzes gegenüber. Dazu kamen die Angriffe auf die Ernährungsgrundlagen der Völker, die Hungerblockade einerseits, der U-Bootkrieg andererseits. War dieser auch in der Wirkung auf die Gegner schwächer als ihre Maßnahmen gegen uns, so schuf er ihren Massen gleichwohl Behelligung genug. Keines der beteiligten europäischen Völker blieb von den Rückwirkungen des Krieges verschont. Dem Kummer und der Sorge der Zurückbleibenden um die Kämpfer gesellten sich die zermürbenden Wirtschaftsnöte, der Kleinkrieg der Hausfrauen um die Erlangung der Nahrungsmittel, um Heizstoff und Kleidung, der Krieg der Städte mit dem Land um Hergabe seiner Erzeugnisse zu angemessenen Preisen. Nichts hat mehr die Verbitterung der Massen gegen die herrschenden Systeme gesteigert, als dieses Raufen um die tägliche Notdurft. Es war überall dasselbe, nur dem Grade nach unterschieden. Aber bei diesen Dingen kommt es nicht so sehr auf das Mehr oder Minder dessen an, was schließlich erhascht und erstanden wird, sondern auf die dabei erlittene Ungebühr. Und die wird niemals klein empfunden. Auch dieser Jammer hämmerte auf die Massen an

der Front. Er hämmerte auf allen Seiten an ihr. Es sah, von Rußland ganz zu schweigen, in Frankreich, in Italien, ja selbst in England nicht erheblich anders. Das: es ist alles zu haben! Galt nur für die oberen Gesellschaftsschichten. Der Arbeiter, der Mittelstand hatte hier wie dort verschärfte Mühen um das Nötigste. Wenn wir nicht ein Bild davon in den ausländischen Zeitschriften jener Jahre und nirgendwo eine Äußerung darüber fänden, die wirtschaftlichen Kämpfe, die nun aller Orten eingesetzt haben, würden uns belehren, daß die Massen überall den Druck der Kriegsjahre am heftigsten gespürt haben.

Es gärte denn auch überall. Die Massen kamen langsam in Bewegung. Aber in eine rückläufige. Die Zahl der Fahnenflüchtigen nahm zu. Noch stärker wuchsen die Scharen der heimlich Unlustigen an, und jener, die nur noch das Geschäft im Kriege oder ein Mittel zur Befriedigung ihres Machtkitzels sahen. Das war immer so bei langen Kriegen. Der Kampf wurde zum Handwerk und die Eroberung zum Selbstzweck. Und das galt für die höchsten Stellen noch am wenigsten. Indem dem einzelnen Manne im besetzten Gebiete oftmals eine Befehlsgewalt übertragen wurde, für die nur wenige die entsprechenden ethischen und moralischen Fähigkeiten besaßen, wurde ein unheilvoller Dünkel gezüchtet. Die mühevoll anerzogene Unterordnung wurde damit durchlöchert. Die die Macht, wenn auch nur jeweils eine bescheidene Macht geschmeckt hatten, empfanden sich nun den anderen Machtgewaltigen gegenüber durchaus als Gleichgestellte. Was diese konnten, konnten sie, wie sich für ihre Erfahrung ergab, auch. Also waren die andern, die über sie bestimmten, gar nicht nötig. Einer derartigen Auffassung gegenüber hätte Autorität nur behauptet werden können, wenn sie von innen her durch autoritäre Eigenschaften gestützt worden wäre. Aber wo waren diese bei den vielen? Es half nichts, daß sie bei wenigen vorhanden waren. Der Sturz der Autorität war unvermeidlich. Er war geistig längst vollzogen, ehe es äußerlich dazu kam. Und es waren nicht die unteren Gewalten, die ihn betrieben, die Autorität hatte sich selber in dem Augenblicke von ihrem Postament gestürzt, wo sie sich an dem Wettrennen um den äußeren Erfolg beteiligte, wo es ihr um die Erlangung von Macht ging. Daß das ebenso für die Länder der Sieger und sogar für jene der Neutralen gilt, dafür bieten die sich von Monat zu Monat zuspitzenden wirtschaftlichen Kämpfe zwischen deren einzelnen Volksgruppen mehr als einen Beleg.

Die angestrebte Machterweiterung war nicht möglich ohne die Massen. Dazu brauchten die alten Autoritäten die Massen, und weil sie sie brauchten, mußten sie sie schließlich, als es auf andere Weise nicht mehr ging, an ihrer Macht teilnehmen lassen, sie mußten sie interessieren. Der Ausdruck dieser Interessierung war für Deutschland das Hindenburgprogramm mit seinem Goldregen für gewisse Kreise der

Arbeiterschaft. Die Einseitigkeit dieser Gunst schuf neuen Zersetzungsstoff. Bei den Beglückten nicht minder, wie bei den Leerausgehenden. Sie gab die Mittel für den Schein eines Herrendaseins und verleitete zu Ansprüchen ohne Maß und Grenze. Im Drange der Umstände wurde der Entwicklungsprozeß der Massen, der in ruhigen Zeiten begonnen, bei ruhigem Verlauf zu einem alle Teile befriedigenden Abschluß hätte kommen können, überhastet. Was mit alledem den Massen ins Bewußtsein getrieben wurde, war die Gewißheit ihrer Macht als Masse. Das Werkzeug spürte, daß es Kraft besaß. Noch wurden Versuche gemacht, diese Kraft dem Wunsche der leitenden Stellen geneigt zu machen. Das war für die deutsche Front die Ära des „vaterländischen Unterrichts". Er hätte vielleicht Erfolg haben können, wenn er nicht so wider allen Augenschein und wider alle Vernunft ausgerichtet worden wäre. Es ging damit wie mit der Mehrzahl der Feldpredigten. Weil die Absichten zu deutlich waren, verstimmten sie. Sie gaben nur vermehrten Anlaß zur Kritik und sie offenbarten den Massen die Abhängigkeit der herrschenden Klassen von ihnen, trotz aller hohen Töne, die angeschlagen wurden. Es war nichts mehr zu verbergen. Der feste Grund war aufgelockert. Durch die Fehler und die von den Verhältnissen erzwungenen Handlungen der Herrschenden selbst. Soweit Wühler an diesem Werke beteiligt waren, hatten jene es ihnen leicht gemacht. Die Staatenhäuser standen nicht mehr fest. Ein aufschießender Trieb konnte sie über den Haufen werfen. Es kam alles darauf an, welcher von den vielen durch die Zeit in die Gemüter der Massen gewirbelten Keime aufging.

Der Zusammenbruch der alten Gewalten.

Einer dieser Keime hieß: Selbstbestimmungsrecht. Der Völker! setzten unsere Gegner hinzu, und sie meinten selbstverständlich die uns und unseren Verbündeten ein- oder angegliederten Fremdstämmigen. Die Gefahr, die darin für sie selber lag, werden sie nicht übersehen, vielleicht aber unterschätzt haben. Es mag auch sein, daß einige von ihnen sie richtig schätzten, aber die Ereignisse, die für Rußland die natürliche Folge waren, im Anfange wenigstens, nicht bedauerten. Was sie jedoch offenbar vergessen haben, ist, daß das Wort Selbstbestimmungsrecht sich keineswegs an den Grenzen der Staaten oder der Völker bricht, sondern daß, wenn es den Völkern zugebilligt wird, es innerhalb dieser ebenso Geltung haben muß, ja daß sogar jeder einzelne es mit Recht für sich in Anspruch nehmen kann. Die berühmte „Erklärung der Menschenrechte“ der französischen Revolution hatte damit eine ungeahnte und in diesem Ausmaße wohl kaum gewollte Erweiterung erfahren. Der Gedanke, in die Massen geworfen, haftet in den Gemütern und er wird aus ihnen nicht wieder herausgerissen werden können, denn er ist, ob mit, ob ohne Willen seiner neuzeitlichen Präger, der Ausdruck des Verlangens der Zeit.

Das zeigte sich schon darin, daß niemand, weder die kämpfenden, noch die neutralen Mächte, weder die alten, noch die neuen bestimmenden Gewalten sich der Idee, die in diesem Worte verkörpert ist, haben entziehen können. Im Namen dieser Idee bot der Dreiverband die Völker gegen uns auf, wurde aus ihm durch den Beitritt Italiens der Vierverband, schloß sich ihm Rumänien an, wurde Griechenland bedrängt, sich ihm zuzugesellen und Portugal gezwungen, es zu tun, wurde ein Druck auf die Neutralen ausgeübt und Indianer und Schwarze gegen uns in den Kampf geführt. Um dieser Idee willen griff schließlich Amerika in den Krieg ein. Als dies geschah, hatten auch wir diese Idee längst auf unsere Fahnen geschrieben. Unter Berufung auf sie verbündeten sich uns die Türkei und Bulgarien, unterstützten wir die flämische Bewegung, sympathisierten mit Irland, rückten gegen Ägypten vor, sandten

Missionen an den Emir von Afganisthan, gingen nach Brest-Litowsk und fochten unsere Truppen für Finnland, die Ukraine, Georgien und überall, wohin sie geworfen werden konnten. Im Namen dieser Idee bandelten die Tschechen mit den Gegnern des Gesamtstaates an, handelten und verhandelten die Polen zwischen beiden Kämpfergruppen und beanspruchten Grüppchen der Lausitzer Wenden Errichtung eines eigenen Staates. Die Idee war zwingend. Was im 16. Jahrhundert der „rechte Glauben" und im 18. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" bedeutet hatten, bedeutete nun das Selbstbestimmungsrecht. Es war das Wort, in dem sich die Geister erkannten, sich verbanden und sich schieden. Es hatte wie jene drei Begriffe das Schicksal, mißhandelt und mißbraucht zu werden. Das ist nun einmal so in der Welt. Doch Ideen sind durch Mißbrauch nicht umzubringen. Das Echte an ihnen verschafft sich Geltung, und dies um so eher, je genauer es ausdrückt, was bis dahin nur Gefühl und Hoffnung war.

Selbstbestimmung! Damit war dem Ringen der Menschen ein Ziel gegeben. Es war ausgesprochen, wonach vor dem Kriege die Sehnsucht der vielen getastet hatte. Gleich einem Stern leuchtete es über den leidenden Massen im Kriege auf. Das war es, warum es ging, nicht Flandern, nicht Polen, nicht Triest! Als die Urheber und Verbreiter dieses Wortes den Zündstoff erkannten, war es bereits zu spät. Schon hatte es sich in den Gehirnen und Herzen verankert und begann Wirkungen zu zeitigen. Sie waren durchaus nicht sämtlich nach dem Geschmack der offiziellen Persönlichkeiten. Mehr und mehr trat der gewisse anarchische Charakter, der dem Worte eigen ist, zutage. Denn es meint — das, was es sagt, zu Ende gedacht —, daß nur die Bestimmung des Selbst für das Selbst verpflichtend ist. Allerdings setzt es voraus, daß das Selbst sich selbst zu bestimmen vermag, das heißt, daß es seine Möglichkeiten und Grenzen übersieht, seine Verbundenheit mit den andern und seine Abhängigkeit von ihnen, kurz, seine Bedingtheiten, und damit die Unumgänglichkeit des Zusammenschlusses und Zusammenhaltes mit den andern Selbsten erkennt. Bis diese Einsicht Allgemeingut wird, dürfte die Menschheit freilich noch einen langen Weg zurückzulegen haben. Vorerst haben sich die Instinkte an das Wort geklammert und saugen Nahrung aus ihm. Es war kein Zufall, daß die erste Offenbarung seiner Eigenschaft Rußland hieß.

Im russischen Geistesleben kam vieles dem Worte entgegen. Von jeher ist der Russe als Typus gefaßt auf das „Alles oder Nichts" gestellt, das Alles der unbedingten Herrschaft oder das Nichts demütiger Unterwerfung. Ja, diese Unterwerfung ist geradezu ein Mittel, sich seelisch unantastbar zu behaupten. „Das russische Volk", sagt Nötzel, „zieht die Abhängigkeit der Sünde vor, denn es weiß — mit untrüglichem sittlichem Scharfblick begabt —, daß man nicht über seinesgleichen

herrschen kann, ohne sich an ihnen versündigen zu müssen.“ Eines der merkwürdigsten Zeugnisse für diese eigentümliche Art, sich gegenüber der Welt zu behaupten, ist die Selbstverbrennungssucht, die nach der russischen Kirchenspaltung unter den Altgläubigen einsetzte. Es war keine vorübergehende geistige Epidemie. Sie währte zwanzig Jahre und etwa zwanzigtausend Menschen erlitten in diesem Zeitraume den freiwilligen Feuertod. Damals sprachen schon die Kinder untereinander: „Laßt uns ins Feuer gehen — in jener Welt werden unsere Hemdchen von Gold sein und rote Stiefelchen werden wir tragen, und Honig und Nüsse und Äpfel werden genug da sein.“ Avakum, der Prediger der Selbstbehauptung durch Vernichtung, hatte gelehrt: „Gewaltsamer Tod für den Glauben ist zu ersehnen. Was ist besser als das! Mit den Märtyrern auf einer Stufe, mit den Aposteln in einem Regiment, mit den Heiligen von Angesicht zu Angesicht, im Feuer aber hier nur eine kurze Zeit zu leiden. Fürchtest du diesen Ofen? Sei keck, spucke auf ihn und fürchte dich nicht! Bis zu dem Ofen reicht die Angst. Kaum bist du aber in ihn eingegangen, dann hast du ihn auch schon ganz vergessen!“ Und einer seiner Nachfolger steigerte seine Wünsche bis zur Hoffnung einer freiwilligen Vernichtung der sündigen Welt: „Ich möchte, daß meine ganze Heimatstadt Romanoff hinströme zum Ufer der Wolga, mit Frauen, ja, und mit Kindern, daß sich alle ins Wasser stürzten und auf den Grund versänken, um sich nicht betören zu lassen von den Verführungen der Welt! Wie wäre es lustig, wenn die ganze Welt von einem Ende zum andern im Feuer stände mit allen Greisen und Säuglingen — damit niemand von ihnen den Stempel des Antichrists auf sich nehme. Nach meiner Heimatstadt würde ganz Rußland und nach Rußland würde vielleicht der ganze Erdkreis in Flammen aufgehen!“ Was Tolstoj anriet und tat, war im Grunde nicht anders gemeint, wenn es auch anders gehandelt war. Er entäußerte sich von allem, um sich gegenüber allem zu behaupten und er ging zuguterletzt von Haus und Heimat fort, um, was ihm das Leben war, seine Seele, zu retten. Das ist die eine Weise, die der Russe kennt, sich dessen zu versichern, was ihm das einzig Gewisse dünkt. Die entgegengesetzte brachte Iwan IV. und Peter I.; sie brachten die Terroristen aller Schattierungen in Anwendung: Gewalt gegen den andern. Indem dieser gedemütigt, zerstört, vernichtet wird, wächst der Zerstörer in seiner Selbstbedeutung. Dieser Genuß ist etwas wert. Wenn es sein muß, sogar das Leben. Zumal, wenn sich dessen Hingabe mit der Vorstellung würzen läßt, sie geschehe zugunsten der Allgemeinheit. Aber selbst wo es nicht das Leben kostet, sondern jahrelange Gefangenschaft ertragen werden muß, sind die politischen Gefangenen in Rußland meist sehr glückliche Menschen. Sie haben das Gefühl, das Ihre getan zu haben. Zugleich gibt ihnen die Haft willkommene Gelegenheit, den ausschweifendsten Plänen nachzuhängen, ohne

genötigt zu sein, sie einer Korrektur durch die Verhältnisse auszusetzen. Das Mögliche nimmt in diesen Entwürfen den geringsten Raum ein. Die meisten tun es Bakunin gleich, der die Lösung aller Schwierigkeiten von dem Instinkt der Massen erwartete, der die rechten Mittel „durch eine Emanation der ihm inne wohnenden Weisheit“ schon finden werde. „Überzeugt euch endlich“, ruft er 1849 in seinem Aufsatz in den „deutschen Jahrbüchern“ den deutschen Freiheitskämpfern zu, „daß der Geist, der ewig junge, ewig ungeborene, nicht in verfallenen Ruinen zu suchen ist. Laßt uns also dem ewigen Geiste vertrauen, der nur deshalb zerstört und vernichtet, weil er der unergründliche und ewig schaffende Quell alles Lebens ist. Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust.“

Dieser Satz hat nicht nur die eigentümliche russische Geistesverfassung, er hat auch die russischen gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse zur Vorbedingung. Erst wenn wir diese berücksichtigen, verstehen wir, daß für Rußland, und zwar nicht nur zur Zeit Bakunins, in den Hirnen der Fanatiker die Lust der Zerstörung den Charakter des Schöpferischen annehmen mußte: Unumschränkte Macht ist allenfalls in den Händen eines weisen, verstehenden und verständigen Menschen erträglich. Wo sie zu einem Schaustück erstarrt und aller wirkliche Einfluß an wechselnde und nur auf Wahrung ihres Vorteils bedachte Gruppen übergegangen ist, da wird der Druck, der von solchem absolutistischen Regiment ausgeht, unleidlich und lastet gleichmäßig und allgemein auf allen. Sogar auf jenen, die gerade im Genusse der Gewalt sind. Denn sie leben ständig in geheimem Bangen, von einem gewandten Gegner außer Kurs gesetzt zu werden. Diesem Drucke, der in den mittleren und niederen Schichten des Volkes am härtesten gespürt wird, entzieht sich die Masse dadurch, dass sie dem von ihm ausgehenden Übeln keinen Widerstand entgegensetzt, sie auf sich nimmt und über sich ergehen läßt gleich Sturm, Regen und Kälte. Aus dem äußeren Leben mit seinen Unbillen wenden sie sich der Welt des Inneren zu, in der kein Tschinownik, kein Pope sie behelligen kann, wo sie allein Herr und König sind, wenn Gottes Gnade ihrer Seele solchen Reichtum zubilligt. Ganz im Grunde dieser Weltflucht freilich birgt sich die Hoffnung, daß der Tag der Befreiung kommen muß, wo alle Plagen in Wonnen verwandelt werden. Diese seelische Verfassung ist der andern, die dem Übel zu Leibe gehen will, nicht so fern, als es scheint. Der Dulder kann über Nacht zum Revolutionär werden, wenn ihm nur gezeigt wird, daß es mit dem bloßen Ergebensein und Warten nicht getan ist, sondern daß auch gehandelt werden muß. Ein solches Handeln ist nach allgemeiner russischer Auffassung auf gesetzmäßigem Wege nicht möglich. An dieser Meinung hat die Einrichtung der Duma nichts geändert. Wo sie Abhilfen zu schaffen vermochte, gingen diese der Menge zu langsam.

Zudem versandete jedes vernünftige Änderungsbestreben in den Aktenbündeln und -Regalen der Amtsstuben. Ein ungeheurer Haß sammelte sich gegen die interessierte Harthörigkeit an. Wollte sie sich nicht der neuen Zeit anpassen, so mußte sie beseitigt werden. Radikal. Es blieb nichts anderes übrig als Zerstörung. Darum: Zerstörung vor allem. Zum Wiederaufbau, so hofften die Eifernden, werde sich schon jemand finden.

Dieses Verfahren erinnert an jenes, das Wilde und Kinder gegenüber unbequemen Tatsachen anwenden. Sie begehren auf, sie schlagen um sich, und wenn das nicht hilft, so versuchen sie es mit dem Erschrecken. Die Krankheitsbehandlung bei den Naturvölkern beruht ja vielfach auf der Annahme, der Krankheitsdämon könne durch Erschrekken zum Weichen veranlaßt werden. Der nämlichen Vorstellung zufolge singen und pfeifen Kinder, wenn sie genötigt sind, in dunkle Räume oder spät abends einsame Straßen zu gehen. Und zwar vollführen sie um so mehr Lärm, je mehr sie sich ängstigen. Sie haben dabei das Gefühl, das Unheimliche, vor dem ihnen graut, komme nicht an sie heran, solange sie laut sind. Die Versager dieser Methoden des Kindes und des Wilden müssen sich sehr häufen, ehe es mit anderen Mitteln versucht wird, und es dauert lange, bis der eine wie das andere durch Erfahrungen dahin kommt, einzusehen, daß unangenehme Daseinserscheinungen nicht dadurch beseitigt werden, daß man blindlings auf sie einwütet. Je weniger ausgebildet und durchgebildet die geistigen Kräfte eines Volkes sind, um so näher wird es in seiner Gesamtheit, wie in seinen einzelnen dem Seelenzustande des Wilden und des Kindes stehen. Es wird um so länger in dieser Verfassung verharren, je geringer sein Anteil an dem staatlichen Geschehen ist. Es bleibt dann ebenso auf einer gewissen Entwicklungsstufe stehen, wie die Kinder eines Hauses, in dem von einem der Eltern oder von beiden eine Herrschaft ausgeübt wird, die nur den elterlichen Willen gelten läßt. Derartige Menschen weisen auch als Erwachsene, sofern das Leben sie ihnen nicht abschleift, eine große Reihe infantiler Züge auf und zwar nur selten der angenehmen. Das Phantasieleben überwiegt, da sie kein eigenes auf andere Weise entwickeln konnten, und ihre Unkenntnis gegenüber dem wirklichen Leben suchen sie durch den Eigensinn wettzumachen, mit dem sie sich ihren Träumereien widmen. Der staatliche Zustand, in dem sich das russische Volk befand, machte jede selbsttätige Entfaltung der Kräfte seiner Glieder nahezu unmöglich, da er jedes freiere Regen, wo er es nicht gänzlich unterband, beträchtlich erschwerte und behinderte. Dadurch wurde die Weltabgewandtheit der großen Masse geradezu gezüchtet. Die aufbauenden Seeleneigenschaften konnten sich lediglich in Gedanken ausleben. Daher die Unmenge der Russen, die ihr Dasein damit verbringen, sich eine vollkommenere innere Welt zu

erbauen. Bei dem niederen Volke tragen diese Gebilde religiösen und Jenseitscharakter, bei der städtischen Intelligenz den von Reformplänen. Diese durch keinen Zusammenstoß mit der Wirklichkeit behinderten Phantasien konnten sich fessellos entwickeln. Dadurch aber gerieten sie an den Punkt, wo sie, stärker als ihre Urheber geworden. zur Durchführung drängten. „Jeder Gedanke will Gestalt werden!“ sagt James in seinen „Principles of Thought“. Dieser Satz bewahrheitete sich auch hier. Er machte aus Phantasten Verschwörer. Die Terrorakte einzelner, die seit Jahrhunderten von Zeit zu Zeit blutige Anmerkungen an den Rand der russischen Geschichte schrieben, waren deutliche Anzeichen für die ungesunden Vorgänge, die sich im Organismus des russischen Volkes abspielten. Aber die leitenden Stellen schenkten diesen Warnungen keine Beachtung. Geschah es einmal doch, so wurde gleichwohl nichts Wesentliches zur Herbeiführung einer Gesundung unternommen. Mit kleinen Mitteln hoffte man zu helfen. Es wurde freilich nur der schädliche Zustand hingeschleppt, der offene Ausbruch der Erkrankung aber nicht verhindert.

Die westlichen Völker hatten das Stadium, in dem sich Rußland befand, teils seit Jahrhunderten, zum mindesten seit Jahrzehnten hinter sich. Selbstverständlich blieb noch viel zu wünschen übrig — das wird und muß um des Fortschritts willen immer so sein —, aber alle diese Wünsche, so gewichtig und dringlich einzelne waren, nötigten, wie bereits dargetan wurde, niemand zu gewaltsamen Angriffen auf den Staat oder zu Eingriffen in das staatliche Gefüge, da sie über kurz oder lang im Verfolg der Entwicklung ihre Verwirklichung finden mußten. Da brach der Krieg aus und riß die angesponnenen Fäden hart ab. Der Kampf und nur der Kampf sollte gelten. Das ging für eine kurze Zeit. Das heißt es schien zu gehen. In Wahrheit lief das Leben weiter, machte die Erfüllung alter Forderungen nötig und fügte neue und diese unter Umständen hinzu, die ihre Durchführung eilen ließen. Falsch verstandene Vaterlandsliebe und einseitige Nutzenwirtschaft sperrten sich gegen den Umbau. Sie verkannten das Unheil, das jedes Zögern beschleunigen mußte. Denn während sie bei der Masse noch denselben Geist wie vor dem Kriege herrschend glaubten, hatte dieser durch die Kriegserlebnisse eine gefährliche Verwandlung erfahren. Vor allem an den Fronten.

Dort hatten die Eigentümlichkeiten des Stellungskrieges, zusammen mit der langen Dauer des Krieges Zustände geschaffen, die die Menschen, die gezwungen waren, in ihnen zu leben, um Jahrhunderte zurückrückten, und Seelenstimmungen heraufbeschworen, die längst überwunden schienen. Das früher geführte Leben wurde allmählich unwirklich. Nur die Sorgen und Ängste der Daheimgebliebenen langten zuweilen in das neue Dasein hinüber. Dann schüttelte es die von

diesem Eingefangenen wie im Krampf. Es zog und zerrte an ihnen. Die Zeit, da sie sich frei gefühlt und wenigstens eine Abendstunde, einen Sonntag nach eigenem Dünken sich hatten mit eigenen Freuden erfüllen können, stand gleich dem Bilde eines verlorenen Paradieses vor ihnen. Wie oft ist mir von meinen Pfleglingen gesagt worden, wenn sie von ihrer Frontzeit sprachen: „Hätten die daheim nicht geschrieben, es wäre leichter zu ertragen gewesen“. Und die meisten setzten hinzu: „Am tollsten war's nach dem Urlaub.“ Das war auch die Ursache, weshalb es in den letzten Jahren des Krieges im Anschluß an einen Urlaub so häufig zu Entweichungen und zu nervösen Zusammenbrüchen kam. Es war in gewissem Sinne Feigheit, aber in vielen Fällen gewiß keine, die dem Tode ausweichen wollte. Nur zur Rückkehr in dieses eigentlich unmenschliche Dasein, wie es die Front bot, reichte die seelische Kraft nicht. Das ärgste Grauen löste dessen unüberwindbare geistige Öde aus. Über diese klagten nicht nur Intellektuelle. Im Gegenteil, es war weit mehr der einfache, an seinen Beruf gewöhnte Mann, der seine geregelte Arbeit geliebt und Freude an ihr gehabt hatte und ihr nun gänzlich entfremdet war, ohne einen Ersatz für das, was ihn sonst ausgefüllt hatte, zu haben. Das emsig betriebene Kartenspiel war nicht viel anderes als ein Opiat. Aber selbst da, wo der Dienst wirkliches Tätigsein, nicht nur Vorhandensein forderte, lagen die Verhältnisse kaum anders. Das ständige Zusammensein mit andern, mit Menschen der verschiedensten Gemütsart und der widerstreitendsten Temperamente, das anfangs erfrischt und belebt hatte, wirkte auf die Dauer lähmend. Es verhinderte jede Eigenbetätigung geistiger Interessen. Es gab Ausnahmen, die trotz alledem uud unter allen Umständen es verstanden, ihrer Art zu leben. Aber wir haben es hier nicht mit den Ausnahmen, sondern mit dem Durchschnitt zu tun. Auch, daß es den höheren Chargen leichter möglich war, ein gewisses Eigenleben zu führen, besserte nichts. Im Gegenteil, es machte der Masse das seelische und geistige Elend, in das sie allmählich immer tiefer einsank, erst deutlich. Würden alle gleich unter der gleichen Not gelitten haben, es wäre, seelisch genommen, nichts gewonnen worden, aber dem Bewußtsein wäre die bittere, die verbitternde Erfahrung erspart geblieben, minder geschätzt zu werden. Das Gefühl des Missachtetseins bohrte sich immer tiefer in die Gemüter ein und es gab so viel Gelegenheit, Vergleiche anzustellen und über die gesellschaftliche Ungerechtigkeit nachzugrübeln. Es war kein Denken, wie es der einzelne früher gepflegt hatte, kein sachliches Überlegen und Erwägen, es war ein gefühlsbetontes Schwelgen in Vorstellungen. Der Mensch des 20. Jahrhunderts war wieder bei Denkformen angelangt, wie sie vergangenen Entwicklungsepochen eigen gewesen waren. In Wahrheit dachte gar nicht mehr er, die Masse dachte in ihm. Am

auffälligsten wurde das, wenn irgend ein Befehl kam, der eine bestehende Bestimmung änderte. Selbst wenn die Änderung einen Vorteil bedeutete, wurde gemurrt und geschimpft. Sprach man mit einzelnen, so gaben sie sofort das Törichte dieses Verhaltens zu. Aber in der Masse benahmen sie sich jedesmal genau wieder so wie diese. Durch die Masse gedeckt beteiligte sich der einzelne an Unternehmungen, die er sonst nie in seinem Leben gewagt haben würde, und es regten sich Triebe, die er vordem, nicht einmal im Traume, verspürt hatte. Das: im Traume, ist ganz wörtlich zu verstehen. Bekanntlich sinken Moralität und Ethik im Traume, das heißt: eigentlich sind sie im Traume überhaupt nicht vorhanden, weil beides Regulative des Tagesbewußtseins sind und dieses ausgeschaltet ist. Wo sich doch so etwas Ähnliches im Traume zeigt, sind es Spiegelfechtereien des Träumenden, mit denen er sich irgend etwas ihm Unangenehmem zu entziehen trachtet. Der Masse fehlen moralische und ethische Bedenken keineswegs, sie entwickelt sogar eine eigene Moral und Ethik, die freilich grundverschieden von der üblichen ist. Und diese, soweit sie sich geltend machen kann, ist in ihren Auswirkungen, sofern der einzelne in der Masse in Frage kommt, erheblich eingeschränkt. Die Einfügung in die Masse drückt den Bewußtseinsstand des einzelnen nicht nur herab, sie beseitigt auch, und zwar um so mehr, je stärker, affektiv die Masse sich betätigt, eine ganze Anzahl von Hemmungen. Daher, und aus der besonderen Moral der Masse, kommt es, daß Leute, die allein für sich in ihren gewöhnlichen Verhältnissen nicht einmal eine Stecknadel zu Unrecht sich angeeignet haben würden, bedenkenlos an Felddiebstählen teilnahmen, weil es „die Stube“ oder „die Korporalschaft“ tat. Allein die Vorstellung, daß, wer nicht mitmache, „ein gemeiner Kerl“ sei, schloß jeden Widerstand aus. Denn nichts ist gegenüber einer Masse, zu der man gehört, schwerer, als sich durch ein anderes Verhalten auffällig zu machen. Sind aber die Schranken des Eigenbewußtseins erst einmal durchbrochen, dann vollziehen sich oftmals derartige Verwandlungen, daß der einzelne sich kaum wiedererkennt, soweit er überhaupt in der Lage ist, sie mit seinem früheren Verhalten zu vergleichen. Denn auch das ist charakteristisch, daß der einzelne an die Handlungen, die er in der Masse begeht, sich nur selten vollbewußt erinnern kann. Am ausgeprägtesten ist der Bewußtseinsschwund auch hier wieder, je aktiver die Bewegung der Masse ist. So lauten die Angaben über die psychischen Vorgänge während der Sturmangriffe übereinstimmend dahin, daß der Stürmende, sobald er im Kampfgetümmel war, nicht mehr wußte, was er tat. Das ganze Geschehen kommt ihm nachher wie ein wirrer Traum vor. Wobei es sich aber durchaus ereignen kann, genau wie in somnolenten Zuständen, daß irgendwelche Einzelheiten, die er zu sich in Beziehung gesetzt fühlt, als Bild, aber gänzlich unverbunden mit

jeder persönlichen Empfindung, in seine Vorstellungen eindringen und sich dort festheften. Wie seltsam sich durch die Zusammenballung zur Masse selbst bei den höheren Ständen die Begriffe verschoben, beweist ihr Verhalten gegenüber der sogenannten „Beute“. Sogar Gegenstände, deren Eigentümer bekannt war, verfielen der Aneignung. So wurde nach dem Eingeständnis des Kommandeurs des Infanterie-Regiments 45 der Silberschatz des Königs Peter von Serbien „dem Offizierskorps auf ausdrückliche Anforderung überwiesen“. Der einzelne, aus seinem gewohnten Dasein gerissen, in die Masse gezwängt und mit ihr auf Gedeih und Verderb verbunden, war nicht mehr er selber, sondern ein Glied der Masse, durch sie in seinem Fühlen und Sinnen bedingt und bestimmt in seinem Wollen und Handeln.

Die Etappe war nicht minder als die Front von Massenempfindungen und Massenwillen beherrscht. Ein Unterschied bestand lediglich im Stimmungsgehalte. Dieser war gereizter, aufrührerischer als an der Front. Einmal, weil die Klassengegensätze den Massen dort schärfer vor Augen gerückt waren, sodann, weil die Betriebsamkeit der Etappe Enthüllungen veranlaßte, Nacktheiten zeigte und Abhängigkeiten schuf, die die Achtung der Masse vor den Befehlsgewaltigen verminderte, auch soweit diese sich nicht an solchem Treiben beteiligten. Die Heimat konnte diesen Wallungen kein Gegengewicht bieten, da auch in ihr eine Zusammenballung der einzelnen zur Masse stattgefunden hatte und, diese teils durch den Zwang der Umstände, teils in Verkennung der Wirkungen zusammengehalten und täglich fester zusammengeschweißt wurde. Nach dem ersten begreiflichen Zusammenschluß der einzelnen bei Ausbruch des Krieges wäre die Masse gleichwohl mit dem Abklingen der Erregung rasch wieder auseinandergefallen, wie dies immer zu geschehen pflegt, wenn die blinden Leidenschaften verraucht sind. Damals waren auf kurze Zeit die Bevölkerungen ganzer Ortschaften, ja selbst jene der Großstädte in eine Familie verwandelt, wo einer mit dem andern fühlte. Sehr bald aber kam das für eine Weile zurückgedrängte Eigenleben wieder an die Oberfläche und strebte, sich, wie gewohnt, zu entfalten. Nach allen Seiten jedoch stieß es auf Schranken. Nicht nur, daß die geographischen Grenzen gesperrt waren, auch dem Geiste wurden solche gezogen. Nur auf diese Weise war die gegenseitige Verhetzung möglich. Durch die Einführung der Zensur wurde eine mittelalterliche Gemütsverfassung geradezu gezüchtet. Der Entstehung von Gerüchten war Tür und Tor geöffnet. Das Neuigkeitsbedürfnis des großen Publikums, vordem durch Nachrichten aus der ganzen Welt befriedigt, genährt und angestachelt, sollte sich nun mit wenigem, einseitig zugeschnittenem Stoffe begnügen. Es tat es nicht, sondern schuf sich Ersatz. Die „Enten“ schwirrten nur so durch die Lüfte. Auf einige derartige typische Gebilde wurde bereits hingewiesen. Nicht allemal

waren sie so verhältnismäßig harmlos. Manche haben sehr vielen Schaden angestiftet. Nicht nur bei uns, sondern ebenso in den gegnerischen Ländern. Es mag sein, daß überall und bei allen ähnlichen Gelegenheiten Regierungen nur so verfahren können, wie sie es hier taten. Nur werden die Folgen, zumal, wenn die Länge der Zeit sie verstärkt und vertieft, stets die nämlichen sein. Es liegt darin etwas wie ein schicksalsmäßiger Zwang.

Auch die weitere Entwicklung, die wir erlebten, vollzieht sich ja nicht zum ersten Male in der Geschichte. Wie bereits früher beförderten die Regierungsmaßnahmen nicht bloß die Entstehung der Gerüchte, sie sorgten auch, allerdings sehr wider ihre Absicht, für deren gehörige Verbreitung bei den Massen. Die Ansammlungen vor den Verkaufsstellen und den mancherlei Kommissionen, zu denen es sehr bald kommen sollte, waren wie geschaffen, die gestauten Massen gehörig mit widrigen Vorstellungen zu durchdringen. Je krasser die an diesen Stätten vorgetragenen Erzählungen waren, um so beifälliger wurden sie aufgenommen. Es war nach Lage der Sache nur natürlich, daß allmählich jene überwogen, in denen der mangelnde Ausgleich zwischen den einzelnen Ständen der Kernpunkt war. In den Auslagen der Geschäfte, in den sogenannten guten Gegenden, war noch vielerlei zu sehen was die einfachen Leute schmerzlich entbehrten. Und am meisten Beifall fanden jene Berichte, die irgend eine Haushilfe von den gefüllten Speisekammern ihrer Herrschaft gab, selbst wenn diese sogenannten Schätze nicht der Rede wert waren. Zu derartigen Fabeleien verführte nicht Bosheit und übler Wille, sondern einzig ein bißchen Großtuerei, die Lust, beneidet zu werden oder auch nur der Wunsch, etwas vorzubringen, was den Zuhörern angenehm war. Denn es hat noch allemal notleidenden Massen einen unerhörten Genuß bereitet, sich das Bewußtsein ihres Mangels durch die Vorstellung der Freuden zu vertiefen, in denen die Gewissenlosen der oberen Schichten schwelgen. So war es vor den Bäcker- und Lichtzieherläden im Paris von 1794 und so vor den Zollbäumen der Dogana am Hafen von Neapel, vor der Masaniello mit den Beamten über die Verteuerung des Öls sich herumstritt. Die den Begüterten feindliche Stimmung der Masse erhält durch solche Glanzmalerei eine noch größere Rechtfertigung, als ihr ohnedies zusteht und verschafft dem sozial Zurückstehenden die Genugtuung, sich innerlich über die bestimmenden Schichten erheben zu können. Die herrschenden Kreise verlieren an moralischem Gewicht. Dies um so stärker, je mehr der Augenschein der Massenauffassung Nahrung zuführt, wobei die Überlegung völlig ausschaltet, ob der Augenschein nicht trügt. Die Masse nimmt nur wahr. was sie wahrnehmen will und was ihrer jeweiligen Gemütsverfassung entspricht. Daher übersieht sie alle ehrliche Einschränkung und Entsagung, alles wirkliche Opfern, das in den führenden

Ständen vorkommt. Ebensowenig beachtet sie verwandte Entgleisungen in den eigenen Kreisen. Sie fühlt nur den Unterschied zwischen sich und den Führenden und ermißt mit Erbitterung, daß sie an den Unternehmungen, die sie nicht als die ihren anerkennt, weil sie nicht darum befragt worden ist, die Hauptlast tragen muß. Diese Gefühlseinstellung vollzieht sich jeweilig, ganz gleich, ob es sich um einen autokratisch, konstitutionell oder demokratisch regierten Staat handelt. Die Masse wird sich stets, sobald es ihr übel geht, wider jene setzen, die sie für die Verursacher des Übels hält oder für diejenigen, die es nicht abstellen. Und sie wird niemals einen entfernten Gegner dafür verantwortlich machen, wenn ihr dessen Schuld auch noch so deutlich nachgewiesen wird, sie wird sich immer an die ihr Nächsten, an ihre Regierungsgewalten, halten. Weil diesmal, in einem Ausmaße, wie es bisher noch nicht geschehen war, die Massen an den Ereignissen beteiligt waren, mußte sich in ihnen, ganz automatisch, die Vorstellung festsetzen, daß nur, wenn sie selber, und zwar in weitestem Umfange die Macht in die Hand bekämen, es anders, und damit, wie sie meinten, besser werden könne.

Gleichlaufend hatte sich bei den Massen der Truppen, und zwar hüben wie drüben, die Auffassung herausgebildet, daß die Regierungen unfähig seien, den kriegerischen Verwicklungen ein Ende zu machen oder, welche Ansicht ebenfalls verbreitet war, es nicht wollten. Massen übersehen eben niemals die Bedingtheiten, in denen sich selbst leitende Organe befinden. Sie wünschen und erwarten in allen Fällen sofortige Entscheidungen, und wo diese nicht sogleich in ihrem Sinne erfolgen, schließen sie auf bösen Willen. Die Massen hatten auch hier Beispiele genug vor Augen, die der Annahme zu entsprechen schienen. Wiederholt schon war es an den Fronten und zwar zwischen Beteiligten aller Kämpfergruppen zu Verbrüderungen gekommen. Bereits Weihnachten 1914 zwischen Engländern und Deutschen. Vom deutschen zum französischen Schützengraben und umgekehrt bildete sich zuweilen geradezu ein kameradschaftlicher Verkehr heraus. Ebenso im Osten. Alle diese Verständigungsversuche erlebten jedoch nach kurzer Frist infolge Eingreifens der höheren Stellen auf der einen oder anderen Seite ein jähes Ende. Das bestärkte die Massen in ihrer Annahme von der Unwilligkeit der Führenden zu einer Verständigung und es legte den Grund zu der Erwägung, daß, wenn die Massen von sich aus zu entscheiden hätten, die Entscheidung anders ausfallen würde. Aller historischen Erfahrung nach dürfte das ein Irrtum sein, da, wenn es darauf ankommt, Massen einer einheitlichen Entscheidung nicht fähig sind. Wenigstens heute und wohl auf absehbare Zeit noch nicht. Tatsache aber bleibt, daß die oben gezeichnete Auffassung in der Masse bestand und dementsprechend ihre Willensrichtung bestimmte. Front und Heimat fanden sich also, die Masse im Durchschnitt genommen, in der Vorstellung zusammen:

es muß anders und es muß es durch uns werden, weil alle übrigen Kräfte versagen.

Ohne die umwandelnde Gewalt des Krieges würden die Massen niemals an eine bewaffnete Erhebung gedacht haben. Massen denken an dergleichen nicht, sie tun es höchstens im Drange des Augenblicks. Denn an sich liebt die Masse ihre Ruhe, ihre Behaglichkeit. Umstürzendes, Gewaltsamkeiten planen ist immer die Sache von einzelnen. Es gab solche. In Rußland, in Irland. Dort war die Bewaffnung freilich mehr Pose, Schreckmittel. Ernsthaft war sie eigentlich nur in Rußland betrieben worden. Nun aber hatte der Krieg allen, auch denen, die sie nicht wollten, die Waffe in die Hand gedrückt und ihnen den Gebrauch gelehrt. Die Suggestion durch die Gebärde. Bei Versuchen im hypnotischen Schlafe wird diese Form der künstlichen Erweckung von Affekten häufig benutzt. Faltung der Hände z. B. genügt, um eine fromme Seelenschwingung hervorzurufen, die sich im Ausdruck des Gesichtes und in der Haltung der Versuchsperson ausdrückt. Die Ballung der Hand zur Faust ruft zornige Empfindungen wach. Die gesamte Muskulatur spannt sich, die Haut rötet sich. Was bei diesen Experimenten eine Spielerei bleibt, weil ein Affekt den andern vertreibt und die normale Gemütsverfassung sehr bald wieder in ihre Rechte tritt, war bei der Kriegsausbildung harter Ernst. Die zerstörerischen Instinkte — es bleibt keine andere Bezeichnung dafür — mußten hervorgelockt, gepflegt, gefestigt werden. Zu dem Einfluß, den der Umgang mit den Waffen unweigerlich ausübt, gesellte sich die bewußte und beabsichtigte Stärkung alles dessen, was man euphemistisch „Siegeswillen“ nannte. Es ist klar: nun der Kampf entbrannt war, hielt jede Regierung es für ihre Pflicht, um des Bestandes des Staates halber, alle Leidenschaften zu entfesseln und in ihren Dienst zu stellen, die geeignet schienen, einen für sie glücklichen Ausgang des Ringens zu gewährleisten. Es ist in der Tat nur ein Anschein, daß diese Affekte in dieser Form zur Anwendung gebracht einen Nutzen ergeben. Einmal entfesselt, kommen sie so leicht nicht zur Ruhe und es besteht keine Gewähr, daß sie sich nicht mit derselben Wucht, mit der sie gegen den äußeren Gegner sich kehrten, sich aus irgend einem Anlaß nach innen wenden und den Staat, den sie soeben verteidigt, ihren eigenen Staat, bedrohen. Sind die mühsam eingeprägten Begriffe von der Heiligkeit des Lebens erst ins Wanken gebracht, so braucht es lange Zeit, bis sie wieder gefestigt werden.

Es ist in der Tat von dem Durchschnittsmenschen nicht zu erwarten, daß er seinen neuerworbenen Talenten einem Widersacher gegenüber Zwang antut, nur weil dieser sein Landsmann ist. Erliegen doch ganz andere als durchschnittliche Köpfe der verwirrenden Einwirkung einer durch die Ereignisse gewissermaßen zur Selbstverständlichkeit gewordenen Vernichtungsgesinnung. Es kommt dann zu Irrungen, wie die

Ermordung des Grafen Stürgkh durch Dr. Friedrich Adler. Gegen den Schluß seiner Rede vor dem Wiener Ausnahmegericht legte Adler ausführlich dar, wie er dazu gekommen ist, den Abscheu vor der Tötung eines Menschen zu überwinden. „Ich bekenne es,“ sagte Adler, „ich war immer der Meinung, daß das gewaltsame Töten von Menschen untermenschlich ist und daß wir alle noch in der Zeit der Barbarei leben, da wir gezwungen sind, Menschen zu töten . . . . Unsere Auffassung ist immer gewesen: Wir verabscheuen den Mord, die gewaltsame Tötung von Menschen; denn wir arbeiten, wie unser Meister Marx gesagt hat, in der Deklaration der Internationale beim Ausbruch des siebziger Krieges — »für eine neue Gesellschaft, die nach innen keine andere Politik kennt, als die Arbeit, weil sie nach außen keine andere Politik hat, als den Frieden« . . . das war unser Programm. Aber trotzdem ich auf diesem Standpunkte stehe, weiß ich, daß wir nicht Utopisten sein dürfen, denn diese Gesellschaft, in der es keinen Mord gibt, wollen wir erstreben, aber wir dürfen uns nicht der Täuschung hingeben, daß diese Gesellschaft schon da ist. Wir müssen uns klar sein und uns danach orientieren, daß wir noch in der Barbarei leben und unser Verhalten in allen Fragen danach einrichten, um aus dieser Welt der Barbarei herauszukommen. Sicher, wir wollen die neue Gesellschaft, die Gesellschaft ohne Mord und Gewalttat, aber wir müssen alle Mittel anwenden, um zu ihr zu gelangen. Denn ebenso . . . wie die Söhne des Landes — und es sind ja nicht nur Söhne, sondern leider auch schon Väter, alte Männer bis über 50 Jahre — draußen im Schützengraben stehen, ihr Leben hingeben und andere Leben auslöschen müssen, ebenso wie diese sich einsetzen mit ihrem ganzen Sein für das, was sie als Recht erkannt haben, ebenso wie diese sich nicht nur töten lassen, sondern auch töten, ebenso müssen Sie verstehen, daß wir unsere Leben einzusetzen haben für unsere Ziele, um aus der Gesellschaft der Barbarei, in der wir leben, hinauszukommen . . . . Es gibt zwei große Lebensanschauungen, die miteinander ringen in der Welt und die für mich in meiner Jugend eine große Rolle gespielt haben, die mir nahe gegangen sind und mich zur Entscheidung gedrängt haben. Die eine ist die große Lehre des Christentums: man soll nicht töten . . . — jenes wirklichen Christentums, wie es der Papst in diesem Kriege zu vertreten versucht hat, wie es verkündet worden ist von Tolstoj . . . . Diese Lehre hat mir in meiner Jugend sehr viel zu schaffen gemacht. Nach ihr soll man ein wirklicher Christ sein. Wenn man aber zur historischen Erkenntnis kommt, daß man noch kein wirklicher Christ sein kann und darf in der Zeit der Barbarei, in der Zeit der Untermenschlichkeit, in der Zeit der Unkultur, in der wir leben, dann gibt es *nur einen* konsequenten Standpunkt; wenn wir wirklich noch töten müssen und getötet werden, dann kann der *Mord kein Privilegium der Herrschenden* sein.

dann sind auch wir zu den Mitteln der Gewalt berechtigt. Wenn es wahr ist, daß die Zeit der Menschlichkeit noch nicht gekommen ist, dann wollen wir Gewalt wenigstens nur üben im Dienste der Idee der Menschheit. So steht die moralische Frage, die für mich stets eine große Rolle gespielt hat. — Ich habe den Krieg rechtfertigen gehört und ich habe die Argumente verstanden, die den Krieg rechtfertigen sollen. — Als man durch Belgien ging und eine unschuldige Bevölkerung zum Opfer fiel, Kinder und Frauen getötet wurden, hat man gesagt: Not kennt kein Gebot, es ist der Krieg, es bleibt nichts anderes übrig. — Und als die Lusitania sank, eine Menge unschuldiger Zivilpersonen den Tod fanden, hat man wieder gesagt: es ist der Krieg, es bleibt nichts anderes übrig. — Man hat gesagt, man muß Menschen hängen, auch auf die Gefahr hin, Unschuldige zu töten, weil, wie der Herr Staatsanwalt gesagt hat, man sich gegen Verräter wehren muß. Es ist der Krieg, hat man gesagt, es bleibt nichts anderes übrig. — Man muß Menschen zu Zehntausenden zu Sturmangriffen verwenden und sie in den sicheren Tod hineinschicken. Es ist der Krieg, es ist die Not, sie haben es gerechtfertigt. — Wir leben in einer Zeit, wo die Schlachtfelder von hunderttausenden Toten bedeckt sind und zehntausende Menschen in den Meeren liegen. Es ist der Krieg, es ist die Not, sie haben es gerechtfertigt. — Aber wenn dann einmal ein Mensch fällt, der die Verfassung vernichtet hat, der alles Recht und Gesetz zu Boden getreten hat, wenn einer der Schuldigen an allem Entsetzlichen fällt, da tritt man mir entgegen und sagt plötzlich: heilig ist das Menschenleben! Da erinnert man sich plötzlich an das 5. Gebot: Du sollst nicht töten! — Diesen Widerspruch habe ich nicht verstanden und ich werde ihn nicht verstehen.“ — Gegen diese Darlegung ist, solange die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung irgendwelcher Ziele nicht nur erlaubt, sondern löblich erscheint, nichts Stichhaltiges einzuwenden. — Lombroso hat recht, wenn er in seiner Schrift über die Anarchisten erklärt: „Man kann nicht ungestraft die Gewalt vergöttern, auch wenn man zugleich nur an eine ganz bestimmte Art ihrer Anwendung denkt; früher oder später geht das Evangelium der Macht von der einen Partei auf die andere über.“ Gewiß ist von einer solchen Lehre zur individuellen Tat immerhin noch ein gehöriger Schritt, und es werden ihn nur Naturen tun, die, wie Adler, psychisch labil und von exzessivem Betätigungsdrange sind.

Ganz anders liegen die Dinge, sobald die Massen in Frage kommen. Sind in dieser die zerstörerischen Instinkte einmal entbunden, so nehmen sie jede Gelegenheit wahr, sich zu betätigen. Das ist einer der Gründe, aus denen es nach allen großen Kriegen schwer hielt, gewiße Elemente der Masse, die in der Betätigung dieser Instinkte ihre Befriedigung empfinden, zu einem geordneten Dasein zurückzubringen. Wie weit heute die entsprechende Gemütsverwirrung um sich gegriffen hat, beweist, daß

in den Auslassungen eines Studenten, die „Das neue Deutschland“ [1]) unter dem Titel „Die Revolution als Erlebnis-Dokumente der Jugend“ brachte, die Sätze stehen konnten: „Mit einem vorurteilsfreien Blick mußten wir gestehen, daß hier (im Bolschewismus) eine geistige Idee mächtig wirkte. Daß sich diese mit Mitteln der Gewalt durchsetzen wollte, konnte uns nicht beirren, wenn wir an die grausamen, blutrünstigen Kämpfe, die um den Mohammedismus, das Christentum gekämpft worden sind, dachten.“

Diese geistige Einstellung ist keineswegs erst ein Erzeugnis der Revolution. Sie ist durch das Kriegsgeschehen bedingt und geradezu Voraussetzung der Ereignisse des November 1917 und 1918. Eine derartige Geistesverfassung mußte vorhanden sein, ehe diese Vorgänge möglich waren. Aber ihr Vorhandensein brauchte nicht unbedingt dieses Ergebnis zu zeitigen. Hätten die sonstigen Umstände es zugelassen, daß die zerstörerischen Instinkte auch weiterhin vorteilhaft gegen die staatlichen Gegner verwendet werden konnten, so wären Rußland und Deutschland vermutlich die peinlichsten Folgen ihrer Entfesselung erspart geblieben, wie wir dies jetzt bei England und Frankreich beobachten. Freilich ist auch dort noch nicht aller Tage Abend. Ebensowenig in Amerika, wo neuerdings für eine Intervention in Mexiko zum Teil deshalb Propaganda gemacht wird, um die Ausnahmegesetze der Kriegszeit aufrechterhalten und gegen aufbegehrende Mitbürger in Anwendung bringen zu können. Daß diese Kräfte in Rußland, in Österreich und bei uns eine gegenläufige Richtung annahmen, dazu trug die selbstvorbereitete geistige und seelische Absetzung der Autorität bei. Geistig geschah es durch das Aufgreifen des Schlagwortes von der Selbstbestimmung, das den Massen geradezu den Weg wies, den sie zu beschreiten hatten. Wohl empfingen diesen Fingerzeig außer den deutschen und russischen auch die übrigen Völker und er ist auch überall befolgt worden, wo unzulässige Beengungen und Beschränkungen vorhanden sind. In dieser Hinsicht ist die Entwicklung noch längst nicht abgeschlossen. Vornehmlich aber mußte die Idee der Selbstbestimmung dort ihre sprengende Kraft entfalten, wo, wie in Rußland, Österreich und Deutschland, die herrschenden Kreise, wenn auch in sehr verschiedener Form und in unterschiedlichem Ausmaße, der Forderung der Zeit nach einer Beteiligung des ganzen Volkes an der Regierungsgewalt abgeneigt gegenüberstanden. Sobald bei den Massen zu dem Bewußtsein ihres Rechtes das der faktischen Macht trat, war die Ersetzung der bisherigen Inhaber der Herrschaft durch ihresgleichen eine selbstverständliche Handlung. Von den Verhältnissen gezwungen mußten die damaligen Träger der Staatsgewalt sich für das Selbstbestimmungsrecht einsetzen. Nur indem der Krieg als einer um dieses Recht geführt wurde, war er bei den Massen volkstümlich. Das allgemeine völkische Ideal, auf das dabei gewiesen wurde,

[1]) Jahr. Heft 16, Berlin, 15. Mai 1919.

konnte nicht verhindern, daß die Mehrheit des Volkes die ihr näheren Ziele ebenfalls ins Auge faßte. Deren Erreichung wurde ihr um so dringlicher, je deutlicher sie die Unzulänglichkeiten der bisherigen Gewalt gewahrte. Die Fehler und Schwächen einzelner stellten das herrschende System bloß, die zunehmenden Schwierigkeiten der Lage offenbarten seine Abhängigkeit von den Massen. Für Deutschland waren das Hindenburgprogramm und die Verhandlungen um das Hilfsdienstgesetz weithin sichtbare Wahrzeichen. Die Bestimmung des Schicksals des Volkes war von den Einzelpersönlichkeiten auf das Volk selber übergegangen. Daß die förmliche Anerkennung dieser Tatsache unterblieb, hat uns zum 9. November geführt. Nachdem man den Wein selbst in Gärung versetzt hatte, versuchte man ihn in die alten Schläuche zu pressen. Sie mußten zerreißen.

Die bisher gelenkten Massen schoben sich langsam in den Vordergrund und drängten der Lenkung zu. Es war viel Müssen in ihrem Wollen und dieses Wollen war nur klar in dem Wunsche nach Beendigung der Völkerwirrungen, es war es nicht in bezug auf die Wege. Denn es fehlte der von innen heraus einsetzenden Bewegung an Köpfen. Die Führer der Partei der Massen, der Sozialdemokratie, betätigten sich durchaus nicht anfeuernd. Dieser fehlende Schwung schuf erst die radikalen Aussenseiter. Aber diese hatten zunächst keinen nennenswerten Einfluß auf die Massen. Nicht einmal in Rußland. Dort kam es zur Märzrevolution. Es war keine Massenerhebung, Von England gestützt, von den übrigen Verbandsmächten begönnert, schoben die kriegswilligen bürgerlichen Parteien den kriegsmüden Zaren und seine ebenfalls kriegsmüden Minister beiseite. Dennoch ging ein Aufatmen durch die Schützengräben. Das absolutistische Regiment war beseitigt, eine sich freiheitlich nennende Regierung hatte die Leitung des Staates übernommen, der Abschluß der Kämpfe mußte bevorstehen. Denn eine solche Regierung konnte nicht anders wollen, als das Volk, die Massen in den Schützengräben und im Lande, wollten. Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Statt der Friedensverhandlungen setzten neue Kriegsvorbereitungen ein, kam es zur Brussilow-Offensive. Doch die Massen zerbrachen das groß angelegte Unternehmen. Sie taten nicht mehr mit. Sie streckten die Waffen, sie liefen über, sie verweigerten das Vorgehen. Nicht durchgehends, nicht an allen Stellen, jedoch in einem solchen Maße, daß der Plan scheiterte. Gegen den Unwillen der Massen war nicht aufzukommen. Deren Friedenssehnsucht trug die Bolschewiki an die Spitze. Die Oktoberrevolution, in der sich diese Umwandlung vollzog, kostete kaum Blut. Die paar Schüsse, die in den Straßen Petersburgs und vor dem Winterpalais fielen, sind nicht zu rechnen. Trotzki selber nennt es in seiner Schilderung dieser Tage einen Kampf mit Hilfe des Telephons. Im Smolny-Institut saßen die Funktionäre und hatten nichts anderes zu tun, als die Meldungen über die Besetzung der Behörden und Ämter durch die vom militär-

revolutionären Komitee geleiteten Massen der Matrosen, Soldaten und Arbeiter entgegenzunehmen. Dieses rasche, selbstverständliche Anheimfallen der Macht an die Massen ließ die Massen auch in den anderen Ländern aufmerken. Von Petersburg aus ergingen die Funksprüche „an Alle", und es hat Augenblicke gegeben, wo den Leitern der westmächtlichen Staaten bänglich zumute war. An der französischen Front empörten sich um diese Zeit ganze Regimenter, und in einem gewissen Moment soll sie „stellenweise von den Truppen verlassen, in ihrer Gesamtheit moralisch erschüttert" [1]) gewesen sein. Jedoch die Verhandlungen in Brest-Litowsk verdarben alles. Die Januarstreiks in Österreich und bei uns sollten die Abweichung von der angenommenen Formel: keine Abtretungen und Entschädigungen, richtig stellen. In Österreich war der Aufmarsch der Massen beträchtlich. Bei uns war er alles andere, als besorgniserregend. Gerade die Januarstreiks zeigen, wie wenig vorbereitet die Massen für Massenaktionen waren. Und dies, obwohl — nach der Angabe Ledebours in seiner Verteidigungsrede vor den Berliner Geschworenen — sich bereits einige Zeit vorher ein Revolutionskomitee gebildet hatte, in dem die Obleute der wichtigsten Betriebe saßen. Wie wenig revolutionär die Entschlüsse dieser waren, beweist, daß sie sich noch nach dem 4. November gegen eine sofortige Erhebung durch Massenstreik und Straßendemonstration aussprachen.

Dennoch waren die Januarstreiks von Bedeutung. Die Behörden fahndeten nach den Urhebern des Ausstandes und ließen sich von ihrer Absicht, diese in Schutzhaft zu nehmen oder sie, soweit sie militärpflichtig waren, ins Heer zu stecken, trotz der Abmahnungen der Fabrikleitungen, die die Ergebnisse dieser Maßnahmen richtiger berechneten, nicht abbringen. Einen größeren Gefallen konnten sie den Radikalen nicht tun. „So kamen", sagt Ledebour in seiner Rede triumphierend, „in das Heer eine große Anzahl sehr tüchtiger sozialistischer Agitatoren hinein, die ihrerseits natürlich besonders unter dem Druck des bitteren Unrechts, das ihnen geschehen war, viel dazu beitrugen, daß es ein halbes Jahr später, — ich will nicht sagen voller Sozialisten war, aber doch voller Menschen, die von der Notwendigkeit einer revolutionären Erhebung überzeugt waren. Daß im November 1918 im Landheer und besonders in der Marine, wo die technischen Arbeiter stark vertreten sind, die revolutionären Gedanken sich bis zur Tat verdichten konnten, das war die Folge dieses Vorgehens." Wie wenig systematisch aber dies alles betrieben wurde, dafür spricht, daß die Leiter jenes Revolutionsausschusses sich nicht einmal klar gemacht hatten, was nach einem etwaigen Gelingen einer Erhebung werden solle. „Weil wir uns genierten," sagt Ledebour, „für uns im voraus Machtbefugnisse in Anspruch zu nehmen,

[1]) Gust. v. Werveke, Luxemburg, „Die deutsche Revolution und die andere" in „Die Erde", 1. Jahrg. 16/17. Heft, Breslau, 1. Sept. 1919.

haben wir damals davon Abstand genommen, unter uns auch nur Verabredungen zu treffen, wie die Ämterverteilung nach erfolgter Revolution werden sollte". Das Fehlen einer zielbewußten Führung geht auch daraus hervor, daß zu den ersten von den Truppen gewählten Soldatenräten oft nicht einmal Mehrheitssozialisten gehörten, geschweige denn Angehörige der unabhängigen sozialdemokratischen Partei. Ja vielfach waren die Umstürzler bis beinahe zum Tage vorher die eifrigsten Verfechter des alten Regimes gewesen. An manchen Stellen wurde der Umschwung von wenigen Leuten bewirkt. In Hamburg von einem Obermaat, in Mannheim von drei zugereisten Matrosen. In Ulm vollzog sich die Revolution dadurch, daß ein Kammerunteroffizier das Tor der Hauptkaserne abschloß, den Schlüssel an sich nahm und den eingesperrten Mannschaften erklärte, es müsse ein Soldatenrat gewählt werden. Selbst in Kiel war die Bewegung bis zum 4. November ohne Zusammenhang mit den sozialdemokratischen Parteien verlaufen. Diesen fiel „plötzlich und — ohne ihr Zutun — die politische Macht in den Schoß"[1]). Auch Ledebour gibt zu, daß sein Revolutionsausschuß — und er nimmt doch für sich und die Seinen in Anspruch: die Revolution „gemacht" zu haben — von den Ereignissen überrascht worden ist, wenn er in seiner Rede erklärt: „Der Ausbruch der Revolution ist nun bekanntlich beschleunigt worden durch den plötzlichen militärischen Zusammenbruch an der Westfront." Erst im letzten Augenblicke versuchte so etwas wie eine Leitung, sich geltend zu machen. Und nur dadurch, daß Vertreter der sozialistischen Mehrheitspartei durch die Entwicklung schon vorher an der Regierungsgewalt beteiligt waren und diese nun einstweilen völlig in die Hand nehmen konnten, wurde die sonst unvermeidliche Anarchie hinten angehalten. Denn zur Herrschaft gelangt, erwiesen die Massen sich unfähig, ihre Geschlossenheit, die sie emporgetragen hatte, zu bewahren, und fielen in Gruppen und einzelne auseinander. Le Bon behielt mit dem Satze recht: „Wollen die Massen die Dinge frenetisch, so wollen sie sie nicht für lange". Das Gefühlsziel der Massen, die Beendigung der kriegerischen Verwicklungen, schien erreicht, damit war fürs erste ein großer Teil der aufgespeicherten Stoßkraft verbraucht. Die Massen sahen Vertreter ihrer Parteien an der Spitze. Das genügte ihnen. Alles andere würde sich nun, so glaubten sie, von selber ergeben.

Der revolutionäre Charakter jener Tage liegt, wenn wir sie rückschauend betrachten, weit weniger in dem, was die Massen taten, als darin, daß sie es tun konnten. Schon am 13. Oktober konnte Liebknecht in einer Versammlung, ohne von dem überwachenden Polizeileutnant gehindert zu werden, mit dem Rufe schließen: „Nieder mit den Hohenzollern! Es lebe die soziale Republik Deutschland!" Dennoch

[1]) Rausch, Bernhard, „Am Springquell der Revolution", Vorwärts, Nr. 569. 36. Jahrg. Berlin, 4. Nov. 1919.

wurde den ersten Äußerungen eines Gegenwillens von seiten der alten Behörden noch ganz folgerichtig begegnet. Die Heizer, die durch Herausreißen der Feuerung aus den Kesseln die Flotte am Auslaufen verhindert hatten, werden, nachdem das dritte Geschwader nach Kiel zurückgekehrt ist, verhaftet. Mit ihnen eine ganze Zahl verdächtiger Kameraden. Die Nichtverhafteten, die mit den Festgesetzten eines Sinnes sind, fühlen sich selbst bedroht. Irgend etwas muß geschehen, sie alle zu retten. Am Freitag, den 1. November, versammeln sich einige Hunderte Matrosen im Kieler Gewerkschaftshaus. Sie versammeln sich, ohne daß sie daran gehindert, ohne daß sie sofort von der Straße weg verhaftet werden. Sie senden Abordnungen zum Kommandanten. Diese werden abgewiesen. Nur abgewiesen. Nichts weiter. Am nächsten Tage ist das Gewerkschaftshaus für Angehörige der Marine gesperrt. Es ist lediglich für sie gesperrt. Wohl kommen Verhaftungen vor. Dieser und jener, der sich allzu auffällig macht, wird festgenommen. Aber einen Zugriff in großem Stile wagen die Behörden nicht mehr. Daß sie es nicht mehr wagen, ist das Revolutionäre. Die Massen sind zur Macht geworden, deren geschlossener Willen jeden Widerstand aussichtslos und lächerlich macht. Wie ein Mann stehen Matrosen und Soldaten zusammen. Am Vormittag des 3. November soll eine Kompagnie Seesoldaten gefangene Matrosen abführen. Sie weigert sich, bis auf 13 Leute. In Berlin werden die Naumburger Jäger zu Hilfe geholt. Sie gelten als besonders sicher. Noch am Abend des 8. November versichern die Offiziere, daß sie ihre Leute fest in der Hand haben. Am Morgen des 9. November ist das Regiment das erste, das sich auf die Seite des Volkes stellt. In Nürnberg ist der Umschwung bereits vollzogen. In Fürth werden die Mannschaften in den Kasernen gehalten. Niemand darf hinaus. Es besteht Alarmbereitschaft. Alles ist auf schärfste Gegenwehr eingerichtet. Die Abgesandten der sozialistischen Parteien Nürnbergs kommen. Es hebt sich keine Hand, sie zu verhaften. Die Kraft des alten Regimentes war zu Ende. Bei niemandem und nirgendwo reichte es zu ernstlicher Gegenwehr. Der Zusammenbruch war vollkommen.

Das Neue, das nun, nach den Hoffnungen der Massen, am besten von einem Tage auf den andern, hätte da sein müssen, war nicht vorhanden. Es gab bei den Führern der Parteien, denen die Leitung der Geschicke der Massen und des Staates zugefallen war, nicht einmal einen großzügigen, weitausschauenden Plan, nach dem es hätte aufgerichtet werden können. Die Folge bei den Massen war Enttäuschung, Beunruhigung, Ungeduld, zunehmende Radikalisierung, und schließlich Putsche an allen Orten und bei jeglicher Gelegenheit. Die Revolution war in die Krisis eingetreten. Sie befindet sich noch darin.

Die revolutionierten Massen.

Bis zum November 1918 gab es in Deutschland unzufriedene, in ihrem seelischen Empfinden auf- und umgewühlte Massen, bei denen sich teilweise eine revolutionäre Stimmung herausgebildet hatte, aber es gab keine revolutionierten Massen in dem Sinne, wie sie Rußland kannte und wie wir sie sehr bald kennen lernen sollten. Die Vorgänge der Novembertage vollzogen sich, von vereinzelten Zusammenstößen abgesehen, in aller Ruhe und Ordnung und die Stimmung war, soweit die große Mehrzahl der städtischen Bevölkerung in Frage kam, eine fast festliche. Der Hauptfaktor dieser Festesfreude war die Neugier. Endlich gab es wieder einmal etwas zu sehen, und dieselbe Menge, die sonst zu Neujahr bei der höfischen Auffahrt Spalier gebildet, die an Kaisers Geburtstag und ähnlichen Feiern sich durch die Straßen geschoben hatte, um den Glanz der Illumination zu bewundern, füllte nun Bürgersteige und Dämme und genoß den gewissen Schauer mit Andacht, der sie beim Vorüberrasseln der riesigen, mit Maschinengewehren bestückten Lastautos überrann. Sie staute sich bewundernd um jede Gruppe bewaffneter Zivilisten und horchte mit gespannten Mienen auf deren Gedankenaustausch über die Lage. Wir mögen Berichte aus jener ersten Revolutionswoche in die Hand nehmen, welche wir wollen: aus Kiel, München, Berlin, Dresden, Stuttgart. Überall dieselbe ruhige Sachlichkeit des Vorgehens. Noch hatten die bisherigen politischen Führer, als die nächsten für die Erledigung der notwendigen Übernahme der Geschäfte, die Massen in der Hand. Auch die Massen selber hatten sich noch in der Gewalt. Bei Soldaten und Matrosen überwogen noch die vernünftigen Elemente, die zwar Beseitigung einer unmöglich gewordenen Regierung angestrebt hatten, aber nichts von unnötigen Gewaltsamkeiten und Plünderungen wissen wollten. Sie wußten, es war nicht nur zum Nutzen der Gesamtheit, sondern auch zu ihrem eigenen, wenn sie dafür sorgten, daß tunlichst Ruhe und Ordnung gewahrt wurden. Denn jedes terroristische Vorgehen mußte Widerstand wecken und dadurch die Befestigung der neuen freiheitlichen Errungenschaften hinausschieben.

So sehen wir allerorten an diesen ersten Tagen ein Drängen der Massen auf die Straßen, ein Hin- und Herfluten über die Plätze, gerade, als wollten sie von diesen Besitz ergreifen, weil sie sich zum ersten Male bewußt geworden sind, daß es ihre Straße und ihre Plätze sind, an denen sie mitgeschaffen, die sie miterbaut haben.

Sehr bald jedoch mischte sich in diese gehobene Stimmung Unruhe und Unrast. Zwar war die sozialistische Republik ausgerufen und auf allen öffentlichen Gebäuden wehten ihre roten Fahnen, aber damit war es, das zeigte sich, nicht getan. Die großen Massen hätten es am liebsten gesehen, wenn sofort alle Vertreter des alten Regimes, an welchem Posten sie auch standen, ihres Amtes enthoben und durch neue Kräfte ersetzt worden wären. Daß dies nicht angängig war, wollte ihnen nicht in den Sinn. Sie sahen in dieser Unterlassung eine Lauheit der politischen Führer, ihr Vertrauen zu diesen kam ins Wanken. Und schon schrillten die ersten Stimmen, die vom Verrat am Proletariat kreischten. Das eine Moment, das die Revolutionierung der Massen bewirkte, war die Vorstellung, die errungenen Rechte würden nicht gewahrt und nicht ausgebaut. Das andere war der Umstand, daß die besonneneren Elemente aus den revolutionären Einrichtungen sich zurückzogen, um sich wieder an ihre Arbeit zu begeben. Was in den Arbeiter- und Soldatenräten verblieb, waren unüberlegte jugendliche Heißsporne, verbohrte Fanatiker und Maulhelden. Oder, wenn es, wie bei der Schaffung des Zentralrates, einmal anders kam, so blieben die Gemäßigten unter sich, und ihr Einfluß auf die Massen war infolgedessen gleich Null. Von der Front herein strömten inzwischen unablässig die Scharen der Heimkehrenden. Binnen weniger Wochen wurden Hunderttausende von Menschen aus den Verbänden, in denen sie sich bisher bewegt hatten, entlassen und dem bürgerlichen Leben wiedergegeben, ohne daß dieses sogleich eine Beschäftigung für sie gehabt hätte. Diese Menschen waren noch erfüllt von den Schrecknissen des Krieges. In vielen von ihnen hatte sich die Erbitterung über jahrelang schweigend ertragene Unbill eingenistet, Entbehrungen und Strapazen hatten ihre körperliche und moralische Widerstandskraft geschwächt, ja zermürbt. Bei anderen hatte das Etappenleben dies besorgt. Aus den Lazaretten drängten die Neurotiker heraus. Manche hatten ehrlich Sehnsucht, heimzukommen, aber andere lockten die neuen Sensationen. Ein Wirbel von Hoffnungen, Wünschen und Begehren knäuelte sich zusammen und verwirrte sich von Tag zu Tag ärger. In den Städten ballten sich die Menschen, gierig in Erwartung, brennend vor Verlangen. Sie hatten geglaubt, über Nacht ins Paradies versetzt zu werden und sahen sich Not und Elend gegenüber. Daraus konnte nur Arbeit helfen. Aber die Heimgekehrten waren zum Teil der Arbeit entwöhnt, zum anderen Teil ihrer gar nicht mehr in dem früheren Maße fähig. Diese Erscheinungen waren nicht nur bei

uns zu beobachten. Sie zeigten sich genau so in den Ländern der Gegner. Ein Artikel der „Daily News“ stellte fest, daß in London die Arbeitszeit weit später beginne als vor dem Kriege. Während damals die Arbeiterzüge zwischen 6—8 Uhr am vollsten besetzt waren, sind sie jetzt halb leer und beginnen sich erst um 8 Uhr zu füllen. Überall wird die Arbeit um 1—2 Stunden später aufgenommen. Allgemein beklagen sich die Geschäftsleute über die Unpünktlichkeit der Angestellten und zwar vornehmlich der Heeresentlassenen. Auch die sportlichen Beschäftigungen werden später aufgenommen. Während früher die Sportplätze bereits um 6 Uhr belebt waren, sind sie es jetzt nur selten vor 9 Uhr.

Diese Unlust ist keineswegs, wie es leider vielfach geschieht, auf eine Unwilligkeit zurückzuführen, sie beruht auf einem physiologischen Unvermögen. Darüber sind sich alle Einsichtigen klar. Johannes Müller bringt in seinen „Grünen Blättern“ die Zuschrift eines Arztes, worin es heißt: „Es liegt eine Erschöpfungspsychose weitester Volkskreise vor, deren Nahen ich schon im Januar 1917 im sächsischen Ernährungsbeirat den Regierenden eindringlichst warnend ankündigte, ohne jeden Erfolg. Schon damals war der körperliche Rückgang markant, traten auch die erwähnten Erschöpfungszeichen immer deutlicher auf, war es klar, daß eine weitere körperliche Schwäche wie durch eine Epidemie oder wie ein psychischer Schock das Elend unabwendbar zum Ausbruch kommen lassen müsse. . . . Die Spannkraft jedes einzelnen ist dahin und braucht lange der Sammlung, um wieder hochzukommen.“ Wie eingreifend die Veränderungen des menschlichen Organismus sind, die sich in ihm unter dem Einfluß der Kriegsleiden vollzogen haben, dafür bringt Franz Zernik in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ einen guten Beleg. Er weist darauf hin, daß sich in zahlreichen Fällen eine abnorm gesteigerte Empfindlichkeit gegen Arzneimittel bei Personen zeigt, die früher weit stärkere Dosen ohne jeden Nachteil vertragen hatten. So hatten Patienten nach einer sehr schwachen Dosis Opium am nächsten Morgen starke Benommenheit und charakteristisch verengte Pupillen, obwohl sie früher viel größere Mengen ohne jede Nebenwirkung genommen hatten. Die gleiche Beobachtung ließ sich bei der Verabreichung von Adalin machen, und bei Veronal genügte das Einnehmen einer halben Tablette zur Erzielung derselben Wirkung, die man früher mit einer ganzen erreicht hatte. Auch Hauterscheinungen, wie sie früher nur in seltenen Fällen bei gewissen Arzneimitteln auftraten, sind jetzt ungleich viel häufiger zu sehen. Aber nicht nur bei Medikamenten wurde diese Einwirkung beobachtet, sondern auch bei anderen Mitteln. So wird viel darüber geklagt, daß silberhaltige Haarfärbemittel nicht mehr so wie früher „angehen“, d. h., daß sie statt einer dunklen Färbung im besten Falle eine matt-

graue, manchmal auch gar keine erzeugen. Auch hier liegt der Grund, außer in dem neuerdings verringerten Silbergehalt, in der Unterernährung, die den Ausfall einer fettartigen Substanz im Haar bedingt. Die mangelhafte Ernährung hat überhaupt bedeutende Veränderungen in manchen Körperfunktionen hervorgerufen. Das erhellt vielleicht besser als aus jedem anderen Beweis die Tatsache, daß Fabrikanten, die aus tierischen Nebennieren Adrenalin herstellen, bemerken mußten, wie die Ausbeute an dieser Substanz mit zunehmender Kriegsdauer immer geringer wurde, bis schließlich die ganze Fabrikation eingestellt werden mußte.

Wie falsch es ist, die üblen Tageserscheinungen im Volksganzen ohne weiteres als Ausfluß einer sittlichen Verkommenheit zu werten, legt auch eine Gegenüberstellung dar, die R. H. Francé unter Hinweis auf Tatsachen gibt, die von Nußbaum, E. Schultz und Berninger beobachtet worden sind. Es handelt sich um Untersuchungen über die inneren Veränderungen, die sich im tierischen Körper bei fortgesetztem Hungern vollziehen. Der Verlauf ist dabei folgender: Zuerst zeigt sich eine allgemeine Zunahme der Energie in gesteigerter Tätigkeit, Erregungszuständen, vermehrter Beweglichkeit. Sehr bald aber wird sie bei länger dauernder Unterernährung von einer allgemeinen und sich auf immer weitere Kreise erstreckenden Arbeitsunlust der Organe und Teilnehmer am Organismus abgelöst. In diesem Stadium kommt es zu jenem Wettbewerb der einzelnen Organe, bei denen die Orte des geringsten Widerstandes angegriffen werden und die leichteren Erkrankungen ihre verhängnisvolle Wendung nehmen. Die Depression der unterernährten Organismen zeigt sich vornehmlich darin, daß weder richtig, noch genügend gearbeitet wird. Zugleich geht damit Hand in Hand eine Verschiebung der harmonischen Lebensprozesse nach der Seite des sexuellen Lebens. Alles hungert und feiert, nur in der Sphäre der Geschlechtlichkeit herrscht reges Treiben und Üppigkeit. Aber auch das geht vorüber. Der hungernde Organismus tritt nun in sein Endstadium. Eine allgemeine Reduktion tritt ein: eine Vereinfachung des ganzen komplizierten Getriebes, das auf längst überwundene Stadien seiner Entwicklung zurückkehrt und auf ihnen verharrt, bis bessere Zustände eintreten oder bei weiterem Hunger der Tod allen Rückentwicklungen und Leiden ein Ziel setzt. Die „Übereinstimmung dieser Vorgänge“, sagt Francé, „mit den Erlebnissen des Tages springt so in die Augen, daß sich jede weitere Beweisführung erübrigt.“

Francé, Zernik und der Gewährsmann Johannes Müller haben vornehmlich den Einfluß der verringerten Nahrungszufuhr im Auge. Aber die auf diesen zurückzuführenden Schädigungen waren nicht die einzigen, denen die Psyche des einzelnen und der Gesamtheit während des Krieges ausgesetzt gewesen waren. Die Summe aller ungünstigen Einwirkungen

wurde jetzt gezogen. Der Heldenpurpur, der so lange für viele die ausgearteten Triebe verhüllt hatte, sank von ihnen herab und zeigte sie in ihrer scheußlichen Nacktheit. Es kann niemandem, der den Krieg für eine erhabene Sache hält, ja nicht einmal jenem, der ihn für ein notwendiges Übel erklärt, das Recht zugestanden werden, sich über die Ausschreitungen im weiteren Verlaufe der Revolution zu entrüsten. Sie sind die selbstverständliche Folge der Kriegserziehung. Nur daß, was im Kriege systematisch und einigermaßen gezügelt sich gebärdete, sich nun hemmungslos entfaltet. Den Ton geben die psychopathischen Naturen an. Querulanten und Verschrobene, Infantile und ausgesprochene Paranoiker bestimmen die Massen, wo sich nur welche zusammenfinden. Krankhaft Ehrgeizige sehen ihren Weizen blühen, und Charaktere, die unter Minderwertigkeitsgefühlen leiden, lassen ihren unterdrückten Empfindungen freien Lauf. Und selbst jene von durchschnittlicher Gemütsart waren keiner anderen, als einer zerstörerischen Entscheidung fähig, so sehr hatten sie sich auf Grund ihrer Kriegserfahrungen „in die Verneinung und Vernichtung verbissen". Der Münchenner Geisel- und der Gesellenmordprozeß, sowie die Gerichtsverhandlungen in Dresden wegen der Ermordung des Kriegsministers Neuring, ebenso wie die Einzelheiten der Ermordung Liebknechts und der Luxemburg haben ergeben, daß diese Bemerkung Uphoffs, die er mit Bezug auf die Leiter der Bremer Räterepublik macht, allgemeine Geltung hat. Im Neuring-Prozeß wurde dreien der Angeklagten von dem Gerichtsarzt Medizinalrat Dr. Oppe ihr krankhafter Geisteszustand attestiert. Zwei von diesen hatten sich ihr Leiden im Felde zugezogen. Der Erregungszustand des Haupttäters beim Münchener Gesellenmord dürfte ebenfalls auf die im Felde erlittene Verschüttung zurückgehen. Ist doch die Übererregbarkeit eine der häufigsten Folgen eines derartigen Unfalls. Verstärkt wurde sie in diesem Falle selbstverständlich durch den Genuß des in der Kompagnie an die Mannschaften verabreichten Alkohols. Die gewisse Unbesinnlichkeit, die der Täter für sich geltend machte, ist ihm wohl zu glauben. Der zweite Hauptschuldige konnte in dieser Hinsicht nichts Entlastendes für sich anführen. Eine irgendwie belastete Persönlichkeit scheint er jedoch auch zu sein, da er nach Angaben seines Hauptmanns eine Unterschlagung bei der Kompagnie begangen hat. Die Angeklagten im Geiselmordprozeß waren fast durchgehends psychopathische Naturen. Der Artist Hesselmann, der, obgleich er nicht im Felde gewesen war, stets Uniform getragen hat, erinnert an die „Generäle" der Pariser Kommune, die, obwohl sie sich vordem nie um militärische Dinge gekümmert hatten, in phantastischen Uniformen herumliefen und sich sehr viel auf ihre Galons, Troddeln, Schärpen, Achselklappen und Federbüsche zugute taten, und eher bereit waren, die Einigkeit in der Leitung der Kommune in die Brüche gehen zu lassen, als auf diesen Schmuck und ihren selbstverliehenen Titel zu verzichten.

Überhaupt erinnern die kommunistischen Epochen und ihre Vertreter in Berlin und München sehr an die Vorgänge während der Pariser Kommune. Die überraschende Ähnlichkeit zwischen den heutigen und den damaligen Vorgängen dürfte jedoch weniger auf die Übereinstimmung in den Gedankengängen, als in der Gleichheit der Ursachen liegen. 1870 war ein militärischer Zusammenbruch wie 1918. Frankreich in seinen Wirtschafts- und Ernährungsverhältnissen durch den Krieg zerrüttet, wie wir es sind. Die allgemeine Stimmung wegen der scheinbaren Aussichtslosigkeit der Lage gedrückt. Ein Bild, das Lauser aus jenen Tagen gibt, mutet, wenn wir nur die Namen durch entsprechende ersetzen, an, als stamme es aus dem Sommer 1918: Das lange Warten auf der Strecke während der Fahrt nach Paris erzeugt eine immer grämlichere Stimmung unter meinen Mitreisenden oder vielmehr Miteingestiegenen. Einer löst den andern ab im Schimpfen auf die Eisenbahnverwaltung, auf die Regierung, die Nationalversammlung. Verrat, Diebstahl, Dummheit haben das ganze Unglück Frankreichs verschuldet; und da die Lotterwirtschaft fortdauert, so ist Frankreichs letzte Stunde nahe: Dies ist die Überzeugung eines Beamten des Ackerbauministeriums und eines Polizeibeamten. Ein philosophischer Viehhändler aus Orleans meint, seit Menschengedenken hätten die Regierungen Frankreichs das Volk ausgeplündert und dieses sich doch immer wieder erholt. Ein Elsässer seufzt: wer die Deutschen sich in seiner Heimat einrichten gesehen habe, könne die Rückkehr der letzteren zu Frankreich nicht mehr hoffen. Ein Pariser, in dem ich einen Professor der Sorbonne zu erkennen glaube, mahnt umsonst, Frankreich sei erst verloren, wenn die Franzosen an sich selbst verzweifeln und einander anklagen statt aufzurichten. Die ganze übrige Gesellschaft einigt sich jetzt, alles, was Paris während der Belagerung geleistet und gelitten, für bloßen Schwindel zu erklären, desgleichen Gambetta als einen Narren zu verurteilen, der mit seinem Krieg bis aufs Messer nichts als heillose Verwirrung und Verwüstung angerichtet und gewissenlosen Heereslieferanten Gelegenheit geboten habe, sich zu bereichern. Haß gegen Paris, Mißachtung alles dessen, was Regierung heißt, ist der ewige Kehrreim der Unterhaltung." Die nämlichen Anlässe mußten verwandte Wirkungen zeitigen. Die Gegenseite sollte die hochgezogenen Brauen, mit denen sie moralisch über die Vergnügungssucht in unsern Großstädten aburteilt, etwas senken. Sie hat, wenigstens soweit Frankreich in Frage kommt, keinen Anlaß, sich zum Richter aufzuwerfen. Denn auf die Frage: Was tut Paris in dieser Krisis? wurde die Antwort gegeben: „Ah, das geht mit lachendem Gesicht spazieren durch Barrikaden und Batterien, singt, spielt Lotto, schmückt sich mit Blumen und Bändern, läßt die Republik und die Kommune hochleben oder ergötzt sich an unflätigen Zeitungsartikeln".

Die Hauptkontingente der revolutionierten Masse stellten damals

wie heute Frauen und Jugendliche. Das war übrigens zu allen Zeiten das gleiche. Die republikanisch begeisterten Aristokratinnen und die „Damen der Halle“ sind nicht erst seit der französischen Revolution ein selbstverständliches Requisit staatlicher Umwälzungen. Das Mitläufertum der Frauen ist jedoch bedingt. Im Frankreich nach 1789 hingen sie der Revolution besonders anfangs an, „solange es nur Aufregung und Tumult gab, während sie später der Entwicklung und dem Fortschritt sich viel zäher entgegenstellten. Selbst die Fischweiber, diese Stützen der Revolution, wechselten nach der Hinrichtung der Königin die Farbe und wurden eine Gefahr für die Republik, die ihnen mißtrauisch auf die Finger sah. In der Provinz betrieben hauptsächlich Frauen die Gegenrevolution“. Im Münster Johanns von Leyden waren es die Frauen des umsitzenden Landadels uud der alten Geschlechter, deren Unterstützung des Wiedertäufertums wesentlich zu dessen Siege beitrug. In der Kommune übertrafen die Frauen, die sich aktiv an der Arbeit in ihr beteiligten, an Fanatismus die Männer. Es gab einige, die in ihrem Hasse auf die Gegner soweit gingen, daß sie diesen, die sie als Krankenpflegerinnen zu betreuen hatten, Vitriol beibrachten. Als Lehrerinnen ließen sie die Kinder alles außer der Kommune verfluchen. Auch an Grausamkeit erwiesen sie sich den Männern überlegen, und die schlimmsten Mißhandlungen an den Gefangenen und Geiseln gingen von Frauen aus. Rußland hat dafür jetzt seine Flintenweiber, die nach persönlich aus Riga erhaltenen Mitteilungen ihre Besonderheit darin suchen, die ihnen überlieferten Opfer durch Schüsse in die Gelenke zu quälen und auf diese Weise langsam zu Tode zu martern. Soweit ist es nun glücklicherweise bisher bei den kommunistischen Putschen in München und Berlin noch nicht gekommen. Immerhin gewährt die Beteiligung gewisser exaltierter Schwabinger Frauentypen als Zuschauerinnen bei der Erschießung der Geiseln im Luitpold-Gymnasium wenig erfreuliche Aussichten. Allerdings ereignen sich derartige Entgleisungen keineswegs nur bei den Anhängerinnen der radikalen Parteien. Es ist im Grunde nur ein Unterschied im Grade, keiner im Wesen, ob eine der Münchener Kommunistinnen vergnügt lächelnd aus dem Fenster, an dem sie mit ihren Freundinnen steht, in den Hof, wo die Erschießungen stattfinden, mit den Worten hinunterweist: „Mein Alter ist auch dabei. Schaut nur, wie er schießt!“ oder ob, wie es geschehen ist, Damen der Berliner Gesellschaft nach Bekanntwerden der Ermordung von Liebknecht und Rosa Luxemburg, Soldaten, die sie als Angehörige der Garde-Kavallerie-Schützen-Division ansahen, aus diesem Anlaß mit Geld und Zigaretten beschenkten. Die Revolutionierung der Gemüter, des Empfindens und der Anschauungen beschränkt sich eben keineswegs auf eine Partei. Es sind alle in Mitleidenschaft gezogen.

Besonders bedauerlich ist dieser Umstand für die Jugend. Sie wird,

nur in seltenen Fällen durch Wahl, meist wahllos, gezwungen von den Verhältnissen, in denen sie aufgewachsen ist, in denen sie lebt, auf die eine oder andere Seite getrieben, und tritt sich, von der gleichen heiligen Begeisterung für ihre Sache erfüllt, gegenüber, um sich zu vernichten. Die einen rufen, es war um die Märzzeit, in der zweiten Berliner Spartakuswoche: „Kameraden! Wir revolutionären Soldaten richten einen letzten Appell an Euch. Er ist eine Mahnung und zugleich eine Warnung. Wir appellieren an Euer Ehrgefühl als Proletarier, als Klassengenossen. Wie lange noch wollt ihr mit Minenwerfern, mit Kanonen und Maschinengewehren Eure Arbeitsbrüder morden?" Der Aufruf schließt: „Kameraden! Besinnt Euch, solange noch Zeit ist! Geht zu Euren Arbeitsbrüdern, dort ist Euer Platz! Wenn der große Generalstreik ausbricht, der wie der Sturm durch Deutschland brausen und die Kapitalistenbrut mit ihrer Blut- und Mordregierung hinwegfegen wird, dann kommt zu uns, wir werden Euch mit offenen Armen aufnehmen! Wer aber dann noch mit den Waffen gegen die um ihr Leben kämpfende Arbeiterschaft angeht, der hat keinen Funken von Ehrgefühl, und solches Gesindel wird die verdiente Strafe treffen. Über diesen Auswurf der Menschheit werden wir das Standrecht verhängen. Darum besinnt Euch!" — Von der Gegenseite kam unter geschickter Anlehnung an die hauptsächlichsten Stichworte das Echo: „Irregeleitete Brüder! Wir Soldaten der Reichswehr richten einen letzten Appell an Euch. Er ist eine Mahnung und zugleich eine Warnung!" Es wird dann auf die einzelnen Punkte eingegangen. Der Schluß lautete: „Wer aber jetzt, wo die Einigkeit aller Deutschen notwendiger ist denn je, jetzt, in der Stunde der höchsten Not des Vaterlandes, noch mit den Waffen in der Hand den inneren Frieden stört und so unsere äußeren Feinde unterstützt, der hat keinen Funken von Ehrgefühl, und solches Gesindel wird die verdiente Strafe treffen! Über diesen Auswurf der Menschheit wird das Standrecht verhängt werden; darum besinnt Euch!" Die letzte Losung hüben und drüben Gewalt, und dazwischen die Jugend, die zerrieben wird. Es ist ja nicht so, daß auf der einen Seite die Guten, Braven und Treuen, auf der anderen die Falschen, Verlogenen und Verächtlichen stehen. Auf beiden Seiten finden sich achtungswerte Charaktere und auf beiden Seiten ist Unreife, mangelnde Übersicht, sind pathologische und labile Individuen vorhanden.

Von befreundeter Seite ist mir der Brief eines jugendlichen Zugehörigen zur kommunistischen Partei zur Verfügung gestellt worden. Da er überaus charakteristisch ist, gebe ich ihn im folgendem ganz und unverändert. Er ist an eine Verwandte des jungen Mannes gerichtet:

> „Indem ich diesen Brief schreibe, ist vielleicht schon das zur Wahrheit geworden, was ich von Beginn meiner Tätigkeit als Politiker an äußerte. Über den Köpfen der Führer hinweg werden die

Proletarier selbst ihren Weg finden — von den vereinzelten Schafsköpfen abgesehen.

Ich habe in dieser Welt weiter nichts als Enttäuschungen gehabt. Schon von meiner Kindheit an wurde meine Gesinnung die Triebkraft zur Entfremdung zwischen meinen Angehörigen und mir. Niemals wurde ich verstanden. In der Fremde — ich war seit dem 14. Lebensjahre nur in der Fremde — habe ich es mit Menschen allerlei Stände zu tun, doch auch hier fand ich niemand der mich verstehen wollte. — Ich weiß, ich bin ein nie aufzulösendes Rätsel — gewesen — vielleicht auch jetzt noch. Doch ist es wirklich meine Schuld wenn es an dem liegt? Ich glaube kaum.

Ich habe stets das Bedürfnis gehabt, einen Menschen zu finden, dem gegenüber ich mich voll und ganz anvertrauen könnte. Doch mein Suchen war vergebens. Dieses war es, durch welches ich seelisch und moralisch zusammenbrach. Ich wurde durch die ganzen Ereignisse Pessimist und verfiel in Melancholie.

Wie ein gehetztes Wild wurde ich in meiner Heimat umhergejagt, die mir nichts weiter als Unglück gebracht hat. — Ja, auch ich habe schwere Fehler gemacht, Fehler, die insofern schwer zu verurteilen sind, da sie von einem Parteiführer begangen wurden. Doch mit gutem Gewissen kann ich sagen, ich tat alles aus Verzweiflung. Ich hatte eine zu große Verantwortung übernommen. Jeder wandte sich in der Not zu mir, und da geschah das, was sonst nie geschehen wäre.

Mein Leben ist nun einmal verpfuscht. Es gibt für mich kein Zurück mehr, wenn ich nicht ein Verräter meiner Partei, ein Verräter der Proletarier werden will. — Ich gestehe offen ein, ich habe eine schwere Niederlage gehabt — ich und meine Partei. Gebrochen und schwer krank lege ich mein Amt und das Dispositionsrecht nieder, um bei mäßiger Beschäftigung im Interesse der Partei — mich etwas zu erholen.

Die Verbrechen, die ich begangen habe und noch begehe, haben politischen Ursprung. Ist es nicht die Schuld dieser Regierung, wenn ich gezwungen bin, auf falschem Namen zugehen? So könnte ich hier noch mehr Fragen vorlegen, doch warum soviele Worte verlieren, wenn es zwecklos ist. Verachten kannst Du mich, dagegen bin ich machtlos, doch nicht verhöhnen.

Durch meinen Sekretär erhältst Du demnächst meine letzten Aufsätze überreicht. Ein mittelmäßig schlau veranlagter Kopf wird aus diesen meinen Schriften meine Gesinnung genau kennen lernen müssen und die Gelegenheit haben, bis in die tiefsten Winkel meines Herzens hineinzuschauen. Ich will also auch Dir, als meine Base die Gelegenheit geben, meine Ziele und Ideale kennen zu lernen".

Unterschrieben ist der Brief „Dein Vetter“, darunter in Klammern: Namenlos. — Man sieht förmlich den Verschwörermantel, in den sich der Neunzehnjährige hüllt. Er glaubt, es ginge ihm um den Kommunismus, es geht nur um die Romantik. Die Tragik seines Lebens, die er sich zurechtmacht, ist die seiner Pubertät, und die Verfehlungen, von denen er andeutend spricht, sind solche, wie sie dieser Sturm- und Drangzeit eigentümlich, sobald deren Beschwerden durch mißliche äußere Verhältnisse verschärft werden. Und es besteht in Wirklichkeit kein erheblicher Gegensatz zwischen ihm und einem Vetter, den er in einer Nachschrift mit dem Zusatz grüßen läßt: „Ich weiß bereits, daß derselbe nicht mehr Henkersknecht bei Noske ist.“ Dieser Vetter ist sicher ebenso von der Wichtigkeit seiner Person und seiner Stellungnahme durchdrungen und überzeugt gewesen, daß er für die Aufrechterhaltung der Ordnung kämpfte, und dabei kämpfte er doch eigentlich bloß um den romantischen Schimmer, der einen Soldaten nach beendetem Dienst in den Augen der Mädchen umgibt. Es gilt heute für diese jugendlichen Revolutionäre, denn das sind sie, mögen sie stehen auf welcher Seite sie wollen, was Lombroso von den polnischen Kommunistenführern Dombrowski, Wroblewski, Okolowicki sagt: „Sozialismus und Kommunismus waren ihnen im Grunde höchst gleichgültig. Sie liebten die Gefahr, die Schlacht, die angemaßte Gewalt, die losen Sitten. Ihr Landsknechtsblut trieb sie in diese Situation, die ihren abenteuerlichen Sinn befriedigte. Sie schmückten sich, putzten sich, stiegen zu Pferde, stürmten in die Schlacht, alles, ohne zu grübeln, zu bedenken, rein dem Genuß des Bewegens hingegeben.“ Der Rausch, den die kriegerischen Handlungen den Beteiligten verschaffen, indem sie ihnen gestatten, ihre urmenschlichen Instinkte restlos und auf sozusagen gesetzmäßigem Wege auszuleben, ohne Strafe oder Verachtung fürchten zu müssen, hat von jeher seine Lobredner gefunden. Sie haben sich auch in diesem Kriege eingestellt. Und diese Sänger saßen keineswegs alle auf einem warmen Platz im Hinterlande. Hier sei besonders an Heinrich Lersch erinnert. Aber auch auf der Gegenseite finden sich die Dichter begeisterter Hymnen. Folgerichtiger als Lersch, der seine Gefühle mit dem Namen „Arbeit“ belegt, jubeln sie der herrischen Lust zu, mit der sie die Schlachten beschenken. „Kein Vergnügen“, dichtet Joachim Gasquet, „gleicht dem Vergnügen dieser Tage; die Welt schlief ein, sieche Rassen erloschen, da kam die Freude. Wir haben gekämpft! Um das Recht? Um das Unrecht? Nein, es handelt sich darum, König zu sein; glänzende Wünsche beleben unser Blut! Herren sein der Welt!“ — Die rücksichtslose, nur sich selbst kennende Eroberergebärde ist allemal die letzte Auswirkung dieser urtümlichen Affekte. In Handlung umgesetzt, bedeutet das Knechtung, Unterdrückung der andern, aller andern ohne Ausnahme, es bedeutet eine Verkehrung der vernünftigen menschlichen

Beziehungen und macht die Gewalt zum obersten Mittel. Daraus wird in den Händen der niederen Organe überall Raub und Plünderung. Das haben wir in Ostpreußen erlebt, Belgien hat es gezeigt. Petersburg und Moskau sind schauerliche Beispiele. In Berlin und München verhinderte nur die Kürze der Zeit ärgere Ausschreitungen, an denen beide Parteien Teil hatten. Und kürzlich war der Abgeordnete Wolff aus Tilsit genötigt, öffentlich Klage über gleiche Übergriffe gegen ein Detachement zu erheben, das bei seinem unerlaubten Grenzübertritt ein Dorf in der Nähe in übelster Weise heimgesucht hatte. Und aus Stade wird über die dort einquartierten Rückkehrer aus dem Baltikum geklagt, daß „kein Hab und Gut vor ihnen sicher sei, das Vieh auf der Weide geschlachtet und geräubert und geplündert werde“ [1]). — Diese Ausschreitungen sind gewissermaßen Rauschdelikte, und die, die sie begehen, sind ohne Zweifel in vermindertem Grade zurechnungsfähig. Der Machtrausch bindet, wie jeder andere, Einsicht und Übersicht, soweit sie nicht für die Durchführung seiner bestimmten Zwecke in Frage kommt, und er beseitigt, je länger er anhält, um so gründlicher die moralischen und ethischen Hemmungen.

Das gewisse Gefühl der Freiheit, das kriegerische und revolutionäre Ereignisse den Beteiligten vermitteln, ist einer der Hauptgründe, aus denen vor allem die Jugend sich an ihnen beteiligt und von ihnen angezogen wird. 1848 stellte ebenso wie später in Rußland die Studendenschaft die Mehrzahl der begeisterten Verfechter der Freiheitsidee. Wenn heute die bürgerliche Jugend, ganz im Gegensatz zu ihrem Verhalten im Kriege, beiseite oder gar auf der Seite der Anhänger des Alten steht, so liegt dies ohne Zweifel daran, daß das Bürgertum meint, keine Rechte und Freiheiten mehr erobern zu können, sondern sich in Gefahr glaubt, die errungenen zu verlieren. Heute gilt eben nicht mehr, was seinerzeit Kudlich von den Wiener Studenten sagte: „Sie waren zum großen Teil sehr arm.“ Aus ihrer eigenen Eingeengtheit in kümmerliche Verhältnisse erwuchs ihnen das Verständnis für die allgemeinen Forderungen nach Besserung der Lebenslage und -führung. — Aus der Jugend rekrutierten sich die Hauptmassen der polnischen und der italienischen Freiheitskämpfer. Nur verhältnismäßig wenige zählten mehr als 30 Jahre. Bei der Kommune hatten sogar Kinder zu den Waffen gegriffen. Unter den Festgenommenen waren 337 im Alter von 16 Jahren, 226 von 14, 47 von 13, 21 von 12, 11 von 11, 4 von 10, 1 von 8 und 1 von 7 Jahren.

Ein besonderes Moment stellen in der revolutionierten Masse die Landfremden dar. In der französischen Revolution waren es Schweizer, Deutsche und Holländer, die zum Teil, wie Anarchasis Cloots, der Frei-

[1]) Schreiben des Vorsitzenden des sozialdemokratischen Vereins von Stade an den Reichswehrminister nach dem Vorwärts, Nr. 12., 37. Jahrg., Berlin, 7. Jan. 1920.

herr von Trenk und Georg Forster eine besondere Note in die revolutionäre Bewegung trugen. Was für die Vorgänge von 1848 die Polen waren, sind für die derzeitigen die Russen. Die Bestrebungen von 1848 sind gerade infolge des starken Hervortretens der Landfremden von der folgenden Reaktion verdächtigt worden, antinational zu sein, obwohl der völkische Charakter dieser Revolution unzweifelhaft war. In ihren letzten Zielen freilich ging sie über die Grenzen des Volkstums hinaus, jedoch ohne die Absicht zu haben, es aufzulösen. Dieser selbe Drang wohnte auch der französischen Revolution, er wohnt jeder Revolution inne. Eine Revolution, die ihre Aufgabe begrenzt und nicht eine neue Weltordnung an das Ende ihres Werkes stellt, ist eine Revolte, ein Putsch, ein Ausbruch der Verzweiflung, der mit Waffen niedergeschlagen oder durch reichlichere Zufuhr von Nahrungsmitteln erledigt werden kann. Revolutionäre Bewegungen müssen gleich den religiösen, mit denen sie verwandt, um nicht zu sagen identisch sind, die Überzeugung von ihrer Weltmission haben, wenn sie etwas erreichen sollen. Sie dürfen sich nicht damit begnügen, im kleinen, in eigener Enge zu ändern. Und sie begnügen sich damit nicht, wo es sich um Strömungen handelt, die aus Notwendigkeiten aufquellen, sie trauen sich die Kraft zu, eine andere Welt aufzubauen. Wie weit ihnen dies gelingt, ist eine Angelegenheit des zeitigen Standes und Widerstandes der Verhältnisse. Die Hauptsache ist, daß der innere Antrieb zur Neubildung der Zukunft nicht erlahmt. Diese Neubildung ist aber niemals eine bloße völkische, sondern immer eine menschheitliche Angelegenheit, und wo es um sie geht, werden daher alle jene auf dem Plane erscheinen, denen die Mitwirkung an dieser Sache innerstes Bedürfnis ist. Man kann diese Naturen Schwärmer, Phantasten, Utopisten nennen. Sicher ist unter ihnen eine große Zahl von Leuten, die, das haben uns die jüngsten Ereignisse gelehrt, voll des reinsten Willens und der edelsten Absichten sind und dennoch weder mit dem einen noch mit dem anderen durchzudringen vermögen. Aber dürfen wir deshalb auf die wertvollen Anregungen, die psychisch und ideell von ihnen ausgehen, verzichten? Ein weit bedenklicherer Umstand ist, daß sich in ihrem Schatten allerlei unsichere Gestalten ansammeln, die nicht von idealen, sondern von sehr praktischen Erwägungen gelenkt werden und sich überall einfinden, wo mühelose Bereicherung winkt. Bakunin meinte darin sogar ein gutes Zeichen für eine revolutionäre Bewegung zu erblicken. Er war der Ansicht, daß die lichtscheuen Elemente einen sicheren Instinkt für die wahre Sachlage besäßen und am genauesten die Ereignisse zu beurteilen verstünden. Sie witterten sofort, wo sich etwas profitieren ließe und was ihnen den meisten Vorteil brächte. Wenn sie sich daher erst in die revolutionären Geschehnisse einmengten, so beweise dies, daß der revolutionäre Gedanke so populär geworden sei, daß er sogar als ein

Gegenstand zum Zwecke der Ausbeutung für persönliche Bedürfnisse betrachtet werde. Diese Bemerkung Bakunins ist nur zu treffend, aber gerade 'darum werden die wirklich idealistisch gerichteten Geister es um so aufrichtiger bedauern, daß ihr Bemühen für eine Bessergestaltung der menschlichen Beziehungen als nächsten Erfolg den hat, die Geschäftemacherei der Skruppellosen zu begünstigen. Allerdings finden sich sogar für diese Handlungsweise Verteidiger. Freilich nur, solange sie nicht selber darunter leiden. Erich Mühsam, der sich die Belehrung des Lumpenproletariats, wie er es selber nennt, im Sinne kommunistischer Gedankengänge zur Aufgabe gemacht hatte, ist gleichwohl empört und spricht von „Verrat", wenn diese Leute seine Lehren in ihrem Sinne verwirklichen, ihm das Geld aus der Tasche stehlen und bei ihm einbrechen[1]). In dieser Hinneigung mancher Intellektueller zum Verbrechertum steckt ein gewisser perverser Zug. Es ist durchaus nicht, wie sie sich einreden, in jedem Falle Menschenliebe, die sie sich diesen Elementen nähern läßt. Bei der Beurteilung derartiger Beziehungen dürfen wir das Hineinwirken einer homosoxuellen Komponeute nicht außer acht lassen. Der Betreffende braucht sich deshalb noch lange nicht einer dahingehenden Neigung bewußt zu sein.

Mit diesen Anlagen stehen die anläßlich aller revolutionären Vorgänge sich gelegentlich ereignenden Gefangenenbefreiungon in keinem unmittelbaren Zusammenhange. Empfindungen, aus einer derartigen Gefühlslage geboren, mögen bei dem einen oder dem andern Rufer zu solchen Taten mitsprechen. Die Masse selber wird von anderen Beweggründen geleitet. Zunächst sind es immer nur die aus politischen Gründen Festgesetzten, deren Haft gebrochen wird. Ist der Tumult aber einmal im Gange, so kommt es der Masse auf ein Mehr nicht an. Im Überschwange ihrer Gefühle öffnet sie unterschiedslos allen die Pforten zur Freiheit. Sie hält in solchen Augenblicken jeden, der, sei es auf welche Art immer sein Los den vorgängigen Verhältnissen verdankt, für deren Opfer, dem ihr Mitleid, ja sogar ihre Bewunderung gehören. Es kommen da in der Masse infantile Regungen zur Geltung. Auch dem Kinde ist der Verbrecher ja nicht durchgängig verabscheuungswert, vielmehr erscheinen ihm gewisse Typen durchaus von dem Schimmer des Heldentums umflossen. Diesem Umstande verdanken die für die Jugend zugeschnittenen Kriminal- und Detektiverzählungen die große Nachfrage Auch wo bei Erwachsenen eine Vorliebe für diese Art Erzählungen findet, ist auf ähnliche innere Motive zu schließen. Zum andern aber bedeutet der Masse der Akt der Gefangenenbefreiung zugleich ein sinnfälliges Zeichen ihrer erlangten Macht. Sie geht in ihren Handlungen instinktiv auf die urtümlichen Vorstellungen zurück, wonach Macht sich vor allem in der Verfügung über Leben und Tod anderer ausdrückte.

[1]) Angaben Mühsams in der Verhandlung vor dem Standgericht.

Daher auch in solchen Zeiten die Neigung der Masse zur Einsetzung von Volks- oder Revolutionsgerichten mit beschleunigtem Verfahren und Einsetzung von Richtern aus ihrer Mitte. Das unmittelbare Bedürfnis nach rascher Vergeltung der erlittenen Leiden soll auf diese Weise befriedigt werden. Sobald der erste Rausch verflogen, erkennt die Masse die Unzulänglichkeiten dieser aus dem Boden ihrer Erregung gestampften Gerichtsbarkeit und kehrt sehr rasch zum ordentlichen Gerichtsverfahren zurück. — Die oben angeführten Beweggründe für die Gefangenenbefreiung gelten jedoch nur für solche Akte, die sich spontan und vereinzelt ereignen. Wo sie sich häufen und systematisch geübt werden geschieht dies aus anderen Ursachen. Die Revolution soll, um diesen technischen Lieblingsausdruck der Radikalen zu gebrauchen, „weitergetrieben" werden. Dazu sind die kriminellen Individuen ein gutes Mittel. Sie haben ein Interesse an der Beunruhigung der Bevölkerung, an Zusammenrottungen, Aufläufen, Demonstrationen, Putschen, Revolten. Gedeckt von diesen Geschehnissen können sie bequem ihr Gewerbe im großen ausüben. Sie tragen auf diese Weise das ihre zur weiteren Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse bei, bleiben aber stets in der Lage, ihren Schnitt zu machen. Bedient eine revolutionäre Bewegung sich erst derartiger Elemente, so hat sie ihren Höhepunkt überschritten und ist am Ende ihrer Kraft angelangt. Die französische Revolution endete mit Baboeuf, dessen Gefolgschaft in der Hauptsache aus Leuten bestand, die nichts mehr zu verlieren hatten, aber hofften, sich gute Tage machen zu können. Die gesellschaftliche Krise in Frankreich vor 1848 entartete, wie Lombroso anführt, „allmählich zu unverhohlenen verbrecherischen Bestrebungen; so hatten damalige Vorläufer des Anarchismus einen gewissen Coffireau zum Führer, der schließlich den Diebstahl zu einem sozialpolitischen Grundsatz machte, mit seinen Anhängern die Kaufleute ausplünderte, die nach ihrer Meinung nur ihre Kunden betrogen; damit glaubte er nur gerechtfertigte Repressalien zu üben und gleichzeitig aus den Bestohlenen Unzufriedene zu machen, die sich ihrerseits der Sache der Revolution anschließen würden." Nach Maxim du Camp bestand die Armee der Pariser Kommune zu 47% aus Verbrechern. Unter 87 vom Kriegsgericht Verurteilten waren 36 Rückfällige, unter 1051 festgenommenen Frauen 246 Prostituierte. Lombroso geht sogar soweit, zu sagen, daß die sittliche Defektheit demagogischer Führer keiner ausführlichen zahlenmäßigen Belege bedürfe. Das geht zu weit und wird nur dadurch gemildert, daß er hinzusetzt: „In keiner Partei eignen sich heutzutage mehr die honetten Leute zur Rolle aktiver Politiker."

Das ist vor einem Vierteljahrhundert ausgesprochen worden, aber wir empfinden diesen Satz, als sei er heute geprägt. Das Versagen jeder Politik im bisherigen Sinne ist zu deutlich, als daß nicht jedem

die Notwendigkeit einer gründlichen Wandlung klar wäre. Daher die Suche nach dem und den Schuldigen. Auch das ist einer der Grundzüge, die jeder revolutionierten Masse eigentümlich sind. Die Masse braucht einen Sündenbock. Sie fühlt sich niemals selber schuldig. Erkenntnis ihrer Fehler, ihrer Unterlassungen, ihrer Übertreibungen ist ihr versagt. Das ist darauf zurückzuführen, daß sie sich, ungeachtet aller Aktivität ihres Handelns, jenseits aller Verantwortung fühlt. Verantwortung kann nur vorhanden sein, wo Herrschaft über sich selber besteht. Die Masse empfindet jedoch instinktiv, daß ihr diese Möglichkeit abgeht, und sie empfindet dies keineswegs unangenehm. Aus der Verantwortungslosigkeit der Masse quillt ihr der Rausch, der ihre einzelnen beseligt und von sich ablöst. Schuldeinsicht von der Masse verlangen, heißt, ihr Unmögliches zumuten. Sie hat zudem recht, wenn sie für sich ein Schuldbekenntnis ablehnt, denn sie ist stets und ständig geschoben. Zuweilen von bewußtem Führerwillen, weit häufiger jedoch von ihren unterbewußten unausgesprochenen Trieben und Drängen. Diese Bindung spürt die Masse. Sie ahnt, daß da etwas vorhanden ist, was sie schuldig macht, obwohl sie sich keiner Schuld bewußt ist. Sie glaubt sich verraten, brüllt auf, schlägt um sich und sucht das unheimliche Bedrückende gegenständlich zu fassen. Die Schuld in einem Schuldigen. In irgendeinem. Und so setzen sich denn Tausende von Augen in Bewegung, den Unheilstifter zu erspähen. Anklagen werden erhoben, Richter bemüht, Urteile gefällt und, was das ärgste ist, vollstreckt. Noch immer haben nach einem großen nationalen Unglück die Völker nach dem Schuldigen gefahndet. Und sicher liegt in allen solchen Fällen außer der großen Schuld, in die alle, ohne Ausnahme, verstrickt sind, auch manche Individualschuld vor. Aber gerade dieser gegenüber ist ein Aburteilen das Verkehrteste, was es geben kann, weil durch einen derartigen Vorgang die Aufmerksamkeit von den allgemeinen Unzulänglichkeiten ab auf ein Besonderes hingelenkt wird, das schließlich in einem übertriebenen Maße für Handlungen büßen muß, zu denen im Grunde genommen jeder beigetragen hat. Vielfach ist diese Ablenkung der Zweck der ganzen Übung. Die Massen sollen beschäftigt, ihre Vorstellungen beeinflußt und nach einer bestimmten Richtung hingelenkt werden.

In dieser Hinsicht sind die antisemitischen Treibereien überaus beachtenswert. Vor allem, daß sie sich ebenso in England, wie in Ungarn und Deutschland ereignen. Die Erklärung, daß die feindselige Stimmung gegen die Juden darauf zurückgehe, daß sie verhältnismäßig am wenigsten vom Kriege verspürt und sich am meisten durch ihn bereichert haben, ist nicht stichhaltig. Denn einmal haben sie gleich allen übrigen sich in den Kampf stellen müssen, und zum andern haben keineswegs sie allein Geschäfte gemacht und Nutzen aus der Konjunktur

gezogen, sondern es haben sich daran Angehörige aller Bevölkerungskreise und -schichten beteiligt. In Wahrheit sind derartige Beschuldigungen nur ein Bewußtseinsvorwand, der eine instinktive Abneigung begründen soll. Diese ist in Betreff der Juden nicht erst seit dem Kriege vorhanden. Sie war da und sie wird immer bestehen. Das Eigentümliche, was die Völker gegen die Juden aufbringt, ist die Empfindung, daß diese, obwohl in die Völker eingefügt, doch nicht völlig zu ihnen gehören. Es ist nicht das Antinationale, was einzelne Juden zuweilen zur Schau tragen, sondern das ihnen allen innewohnende Anationale, das die Massen reizt, und es leicht macht, die Juden sowohl als Nutznießer wie als Anstifter eines völkischen Unheils zu bezeichnen. So heißt es in einem vom „Reichshammerbund“ in Hamburg herausgegebenen Flugblatte „Die Hintermänner“: „1914 ließ sich die von der Judenpolitik beherrschte Regierung Bethmann Hollwegs in den Krieg gegen Rußland treiben . . . . Da Frankreich und England mit Rußland verbündet waren, brach hierüber folgerichtig der große Judenkrieg los. — Deutschland ist von den Juden, die Rußland wegen seiner gesunden Gesetze gegen die Juden zertrümmern wollten, als Mittel zum Zwecke mißbraucht und seit 1890 bewußt dem furchtbarsten aller Kriege und damit dem eigenen Bankrott zugejagt worden.“ Aber auch zur Durchführung der Revolution traten die Juden an den verschiedensten Stellen in Aktion. Diese Tatsache ist unbestritten, aber sie beruht auf anderen Voraussetzungen, als denen, die das Flugblatt des „Reichshammerbundes“ annimmt. Die revolutionäre Neigung der Juden ist eine Angelegenheit des Temperamentes und eine solche ihrer sozialen Lage. Jede fortschrittliche Entwicklung bedeutet für sie einen Gewinn. Es ist selbstverständlich, daß sie alles tun, Geschehnisse zu fördern, die möglicherweise einen ihnen günstigen Verlauf nehmen werden. Ein weiterer Grund ihres Verhaltens, und am Ende in Wahrheit der einzig zureichende, ist, daß sie kraft ihrer eigentümlichen Stellung gewissermaßen zwischen den Völkern ein stärkeres und lebendigeres Wollen für das Menschheitliche besitzen. Es ist in diesem Zusammenhange nicht zu umgehen, darauf hinzuweisen, daß die größte geistige Revolution, jene des Christentums, ihren Ausgang von Juda nahm. Ihr Auszeichnendes waren gerade die menschheitlichen Gedankengänge, und die Leiter des römischen Staates wußten sehr genau, warum sie die Christen verfolgten. Es geschah nicht wegen ihres Glaubens an den Christus. Gegen neue Götter hat sich Rom nie gesträubt. Es kehrte sich gegen das Christentum, weil dessen menschheitliche Tendenzen das Staatsgefüge zu sprengen drohten.

Es sind die gleichen Empfindungen, die heute allem menschheitlichen Bemühen die heftigsten Gegner schaffen. Denn nicht nur die Juden werden aus diesen Gründen zu Schuldigen gestempelt. Das nämliche geschieht, wenn auch in geringerem Umfange, gegenüber Katholiken.

So läßt der pommerische „Landbund“ außer Juden auch keine Katholiken zu, und in orthodox-protestantischen, allerdings zugleich feudalpreußischen Kreisen ist die Meinung verbreitet, daß neben jüdischen Machenschaften katholische Zettelungen an dem Zusammenbruche schuld seien. Die landsmannschaftliche Erhebung über den Süden des Reiches und über Österreich kommt dabei gleichzeitig auf ihre Kosten. Auf der anderen Seite aber, und hier spielen katholische Gemütseinschläge mit, wird das Freimaurertum angeklagt, den Weltkrieg entfesselt zu haben, um die Weltrepublik aufrichten zu können. Als ob diese Absicht, wenn sie bestände, ein Verbrechen wäre. In einer Schrift des österreichischen Reichsrates Dr. Friedrich Wichtl wird dargelegt, daß alle führenden Politiker des Vierverbandes Freimaurer sind, daß die Freimaurerei das Attentat von Sarajewo begünstigt, daß Wilsons Friedensprogramm von freimaurerischem Geiste erfüllt sei. Diese Anschuldigungen Wichtls gegen die Freimaurerei sind nur der Form nach neu, in der Sache sind sie alt. Nach 1789 wurden die nämlichen Beschwerden erhoben, desgleichen in Hinblick auf die deutschen, die italienischen und die polnischen Freiheitsbestrebungen. Sie sind insofern berechtigt, als schon seinen Grundsätzen nach das Freimaurertum jede freiheitliche Bewegung, die zugleich eine menschheitliche Bedeutung hat, fördern muß. Sie sind aber insofern übertrieben, wenn gewissermaßen das Bestehen einer Weltverschwörung, wie es eben von Wichtl geschieht, behauptet wird. Wo diese besteht, liegt sie offen zutage und erklärt sich aus den politischen Konstellationen. Dahinter geheime Machenschaften zu vermuten, ist kindlich und steht auf einer Stufe mit den verwandten Massenregungen, die es zudem nährt. Denn wo die Masse einen Schuldigen nicht ausfindig zu machen vermag, da bildet sie sich einen solchen, an dem sie wenigstens in der Vorstellung ihren Zorn und ihre Erbitterung auslassen kann.

Im Gegensatz zu diesen Wallungen, von denen Schriften wie die Wichtls und ähnliche lediglich ein Ausdruck sind, steht das Anschwellen der spiritualistischen Strömungen in den Massen. Weite Kreise sind von Bußestimmung erfüllt. Die Aufforderungen zur Ablegung eines politischen Schuldbekenntnisses, wie sie besonders von Prof. Dr. Fr. W. Förster, von Eisner und von Hellmuth von Gerlach ausgingen, sind zwar auch von andern Motiven bedingt, aber die religiöse Einstellung ist gleichwohl unverkennbar. Sie prägt sich in der Unbedingtheit aus, mit der die sühnenden Geständnisse geheischt und die Rücksichtslosigkeit, mit der sie gegeben werden. Das Verlangen nach Ablösung der Schuld ist so groß, daß alle Bedenken beiseite gelassen werden. Von der Schuld des anderen will diese Art von Religiösen nichts wissen. Was ist ihnen der andere? Wenn sie nur ihre Seele retten. Sie glauben menschlich, ja, übermenschlich zu handeln, und verfahren dabei un-

menschlich wie jeder, der nur sich selber sieht. Die Reinigung, die mit den Schuldbekenntnissen, ganz im religiösen Sinne, erstrebt wird, ist mit diesen nicht zu erreichen, da ihre Bedeutung für die anderen steht und fällt mit deren Glauben an die Ehrlichkeit des Bekennenden. Wird diese bezweifelt, und das geschieht, so ist ein großer Aufwand nutzlos vertan.

Der radikalen Buße- entspricht eine ebenso radikale Erwartungsstimmung. Die bolschewistischen Ideengänge haben bei den geistigen Menschen der westlichen Länder weit mehr um ihres religiösen Gehaltes, denn um ihrer politischen Bedeutsamkeit Anklang gefunden. In seinem Aufsatz über „den Geist der russischen Revolution“[1]) nennt Alfons Paquet das Sowjetsystem geradezu die „Verfassung des Tausendjährigen Reiches“. Und Berta Lask[2]) sagt von der Lehre des Bolschewismus: sie „ist nicht Zerstörung allein, sondern Aufbau, sofortige Einführung des radikalen Sozialismus, Neueinteilung der Erde ohne Rücksicht auf widerstrebendes Menschen- und Sachmaterial, gewaltsame Einführung von Gerechtigkeit und Menschenliebe, wobei Liebe und Gerechtigkeit sich auf nichts Vergangenes und Bestehendes, sondern auf Zukünftiges und Neuwerdendes, ja im Grunde auf nichts Seiendes, sondern auf sich selbst richten. Gerechtigkeit um der Verherrlichung ihrer selbst willen! Dies bedeutet wahrlich ein religiöses Glauben von überwältigender Kraft und,“ setzt sie hinzu: „zugleich eine an Verruchtheit grenzende Härte“. Dennoch bekennt sie: „Durch die Kraft des Glaubens, durch die große Idee, die ihm zugrunde liegt, ist der Bolschewismus stark und siegreich und durch den unbedingten, von keinen Skrupeln beschwerten Willen zur Verwirklichung . . . .“

Ähnliches meint Wyneken, wenn er in einem Aufsatz „Revolution“[3]) ausruft: „Wir fühlen, daß diese Revolution Weltrevolution ist, nicht im geographischen, sondern im metaphysischen Sinne. Wir bedürfen eines neuen Prinzips der Weltordnung. Wir sind des alten Systems, auch wenn es unser Privatleben noch so weich einbettete, bis zum fürchterlichsten Ekel überdrüssig.“ — Aus dem gleichen Empfinden quillt Karl Mennickes'[4]) Forderung eines Massenopfers des Bürgertums zugunsten der arbeitenden Klassen und das nämliche deutet Johannes Müller in seinem Aufsatze „Weltenwende“[5]) als Pflicht der bürgerlichen Kreise an. In der „Freiheit“ aber forderte vor nicht zu langer Zeit F. Albert Fischer, ein Mitglied der K. P. D.: „Arbeiter, die eine kommunistische

[1]) Tat, 10. Jahrg., Heft 12., Jena, März 1919.

[2]) „Bürger und Bolschewismus“ in „Das neue Deutschland,“ 7. Jahrg. 12. Heft, Berlin, 15. März 1919.

[3]) „Die freie Schulgemeinde,“ IX. Jahrg., 2/3 Heft. Jena.

[4]) „Ich rufe!“ in „Tat“, 10. Jahrg. Heft 12., Jena. März 1919.

[5]) Grüne Blätter. 21. Bd., 2. Heft, Elmau 1919.

Überzeugung haben, müssen von ihren Vertretern verlangen, daß sie mitarbeiten an der Errichtung der wahrhaftigen Internationale, die nicht in Bern und nicht in Amsterdam, auch nicht in Moskau ist, sondern die im Herzen des arbeitenden Volkes und in der Gesinnung jedes einzelnen klassenbewußten Proletariers begründet und verankert liegt". In einer kleinen Schrift „Christus ist da!" aber heißt es am Schlusse geradezu: „Die Zeit ist erfüllet, das Reich der Liebe Christi hat seinen Einzug gehalten". Und in einer anderen Schrift „Im Morgenrot der neuen Zeit, ein Brief an die Kinder des Lichts" wird das Jahr 1921 als der „Sonnenmai", die „Blüte- und Auferstehungszeit der Erde" bezeichnet, „wo Satan gebunden ist". In diesem Zusammenhange ist es bemerkenswert, daß von einer der kommunistischen Partei nahestehenden Seite die Errichtung von Andachtshäusern, „Häusern des Friedens", in allen Ländern geplant ist. Angeblich sollen aus Beiträgen hauptsächlich der unabhängig und kommunistisch gerichteten Arbeiterschaft zwei Millionen für den Bau eines derartigen Hauses in Berlin zusammengekommen sein.

Welche der verschiedenen die Massen um- und durcheinanderwirbelnden Kräfte schließlich die Oberhand behalten und wohin sie dieselben Massen treiben wird, ist nicht abzusehen. Es fehlt an einer zusammenfassenden Idee, wie diese beim Ausbruch des Krieges und in anderer Weise vor dem Zusammenbruch der alten Gewalten vorhanden war. Das Bild, das sich im Augenblick zeigt, ist das eines Zersetzungsprozesses, der immer weiter um sich greift. Das anarchistische Element in dem Gedanken der Selbstbestimmung hat in weitestem Maße seine Schuldigkeit getan. Hoffentlich tut es auch das aufbauende, das in ihm liegt.

Die Führer.

Der Hauptgrund für die Zerfaserung der Massenbewegung ist, wenigstens soweit Deutschland in Betracht kommt, das Fehlen von Führergestalten. Parteimänner sind vorhanden, für den Parteikampf geschulte und ihm gewachsene Naturen. Jedoch der Augenblick verlangt mehr. Es ist keiner unter ihnen, der ein Prophet zu nennen wäre, wie dies der Amerikaner Bullit in seinem Bericht über die Zustände in Sowjet-Rußland mit Bezug auf Lenin tut. Er erwähnt dort, daß Lenin im Volke teilweise eine geradezu abergläubische Verehrung genieße, genau, wie ehemals der Zar. Eine Persönlichkeit, die die Teilnahme der Masse auch nur annähernd derart zu binden wüßte, ist bei uns nicht vorhanden. Der einzige, dem es in einem gewissen Umfange gegeben war, Liebknecht, ist tot. Aber auch er war nur einer verhältnismäßig kleinen Gruppe eine Art Heiland, darüber hinaus blieb er den andern der Rechtsanwalt, der gewohnheitsmäßige Oppositionist, der verschrobene Krakehler. Auf weite Kreise hatte er keinen Einfluß, weil seiner Erscheinung das Zwingende abging, das Cromwell, Mirabeau, Danton, Robespierre besaßen, wie es Lasalle eigen war. Vielleicht beruhte dieser Mangel darauf, daß jene von einer Idee besessen waren, von ihr getragen wurden, während Liebknecht lediglich eine Idee in die Massen trug und noch dazu nicht einmal eine eigene, sondern eine fremde. Damit vermochte er wohl eine ganze Anzahl Gemüter zu erregen, aber jede weiterreichende Wirkung war ihm versagt. Diese jedoch ist eine Vorbedingung aller wirklichen Führung. — Eine Zeitlang, einige Jahre nach Tannenberg, hat unzweifelhaft Hindenburg einen derartigen Einfluß auf die deutschen Massen ausgeübt. Zuweilen wohl auch Ludendorff. Würde einer von ihnen das geringste Verständnis für die Massen besessen haben, er hätte mit ihnen beginnen können, was er gewollt hätte. Aber beide waren eben lediglich Militärs, sahen alle Geschehnisse nur von militärischen Gesichtspunkten aus an und fällten alle Entscheidungen einzig und allein von diesen aus. Daher gerieten sie in eine Gegenstellung zur Masse und damit verminderte sich der Bereich ihrer Einwirkung. Dieser ist heute ebenso wie

der der übrigen sogenannten Führer auf Parteikreise beschränkt und selbst in diesen nicht unbestritten.

Gewiß befinden sich unter den mancherlei Parteihäuptern einige anerkannte Köpfe. Doch nicht eine einzige überragende Größe. Die neuen Typen, die die Novembertage nach oben geschwemmt hatten, sind sehr rasch wieder von der Oberfläche verschwunden. Teils, weil sie sich gegenüber dem Mißtrauen der Masse nicht halten konnten, teils, weil der Massenbetrieb der Betätigung ihrer Führereigenschaft nicht günstig war. Masse und Führer sind, wenn sie sich unter der demokratischen Fahne finden sollen, ein beinahe unlöslicher Widerspruch. Ganz Radikale wollen denn auch von einer Führung, wenn sie selbst nicht in Frage kommen, nichts wissen. Am folgerichtigsten drückte dies eine anarchistische Zeitschrift gelegentlich dahin aus, daß die allererste Kugel den Führern gehöre, da jede freiheitliche Bewegung zuguterletzt an den Führern zugrunde gegangen sei, die eine neue Herrschaft aufgerichtet hätten. Derartige Gedankengänge ließen in den Novemberwochen die Massen ihre selbstgewählten Führer belauern. Wo immer ein kühner Zug sich zeigte, eine zusammenfassende, aufbauende Begabung zutage trat, waren sie rasch mit dem Verdachte bei der Hand, daß es dem Führenden nur darum zu tun sei, an die Stelle der gestürzten Gewalten seine Macht zu setzen. In so und so vielen Fällen traf diese Meinung sicherlich zu. Wenn zu der Lust am Neugestalten und Umformen sich nicht große Selbstzucht und Selbstbeherrschung findet, wird sie sehr bald in eine rein materielle Ausnutzung der erlangten Stellung ausarten. Nach der seelischen und geistigen Entwicklung, in die die Kriegserfahrungen und -erlebnisse die Mehrzahl gedrängt hatten, war es klar, daß dieser Faktor in den Revolutionsgeschehnissen eine beträchtliche Rolle spielen mußte. Die Phantasie und das Wunschleben der Masse waren in dieser Hinsicht vergiftet. Sie sah sogar da, wo dergleichen Schatten sich nicht zeigten, Schwärze. Der geringste Widerstand gegenüber ihren naturgemäß ausschweifenden Erwartungen erschien ihr als Verrat und als Hinneigung zur Gegenrevolution. Die Sachlage wurde dadurch verschärft, daß gerade die geeignetsten der neuen Männer einer anderen sozialen Schicht entstammten als die große Masse. Wenn sie sich in deren Beliebtheit erhalten wollten, so mußten sie in ihren Forderungen weitergehen, als alle bisherigen Parteiprogramme. Dadurch gerieten sie ins Uferlose und weit weg von jeder Verwirklichungsmöglichkeit. Erst kürzlich klagte mir ein Redaktionsmitglied eines Blattes der U. S. P. D., daß den Arbeitermassen die Schriftleitung nicht radikal genug sein könne. Als das Blatt bei einem Streik, der bei Licht besehen, ein Streik von Arbeitern gegen Arbeiter war, den Parteiangehörigen das Unsinnige ihres Tuns zu Gemüte führen wollte, wurde es von diesen gezwungen, seine widerstrebende An-

sicht für sich zu behalten. Solche Unvernunft mitzumachen, ist nicht jedermanns Sache. Infolgedessen schieden die einsichtigen Elemente sehr rasch aus. Es blieben die Radikalen aus Natur und jene, die es durch die Kriegserschütterungen geworden waren.

Zu den Radikalen aus Natur gehört die große Schar der Literaten und Künstler, die innerhalb der revolutionierten Masse insofern eine bestimmende Rolle einnehmen, als ihre eigene innere Unruhe, die in der Bewegung eine beglückende Entsprechung findet, die Massen immer wieder aufs neue anpeitscht und antreibt. Zum Teil sind es Theoretiker, von denen gilt, was von den gleichartigen russischen Charakteren gesagt wurde. In der Einsamkeit ihres Schreibtisches haben sie sich die wundersamen Pläne zurechtgelegt, die die verelendete Welt von allen Übeln erlösen sollen und deren Durchführung ihnen heilige Pflicht ist. Ihr ganzes Wesen ist auf das eingestellt, was nach ihrer Anschauung sein soll, daher sehen sie nicht, was ist. Zu dieser Sorte von Radikalen gehört z. B. Robespierre. Sein Ziel war der Tugendstaat und er begriff nicht, daß ein Mensch sich diesem leuchtenden Ideal entgegenstellen konnte. Daß es aus Unzulänglichkeit der menschlichen Natur geschah, vermochte er nicht einzusehen. Er erblickte darin ausgemachte Bosheit. Und diese mußte selbstverständlich ausgerottet werden. So kam er dazu, den Schrecken als ein Mittel zur Herbeiführung der Tugend zu preisen und zu handhaben. Liebknecht war auf dem besten Wege, ihm darin zu folgen. Zwar erklärte er in einer Rede im Dezember 1918, daß er lächeln müsse, wenn er beschwörende Briefe bekomme, er solle seine Anhänger mäßigen. „Spartakus will ja nichts Böses tun!“ sagte er. Aber im selben Atemzuge forderte er wegen der Schändlichkeit der Bourgeoisie die Bewaffnung des Proletariats. Eisner ging nicht ganz soweit, jedoch die Böswilligkeit der Gegner war auch ihm ein Axiom. Das kommt besonders in seiner Rede zum Ausdruck, die er in Bern bei der ersten Sitzung der Internationale gehalten hat. Freilich denkt die Gegenpartei, und zwar in ihren führenden Gliedern, nicht anders. Die Ermordung Liebknechts und Rosa Luxemburgs, die Vorkommnisse anläßlich der Besetzung der Ostviertel Berlins nach der zweiten Berliner Spartakuswoche und gelegentlich der Eroberung Münchens durch die Regierungstruppen, sind nur die Auswirkungen dieser Anschauung.

Sie geht stets auf einen stark ausgeprägten Subjektivismus zurück. Bei den rechtsstehenden Radikalen ist dieser etwas gemildert durch die traditionell-patriarchalische Note. Sie lehnen im Grunde alles ab, was nicht auf ihrer Scholle gewachsen ist, aber sie gönnen ihm sein Dasein, soweit es sich unterordnet und sich nicht auffällig bemerkbar macht. Anders die linksradikalen Theoretiker, die von keiner Tradition gebändigt, sich für die Verkünder der Wahrheit halten. Sie müssen

freilich diese Überzeugtheit von sich selbst und ihrer Sache besitzen, weil jedes Nachgeben die Geschlossenheit ihres Gedankengebäudes beeinträchtigt und damit unter Umständen ihre Idee zu Falle bringt, wie sich dies bei Robespierre ereignete, als er unsicher geworden war, ob er, wie er es bis dahin getan hatte, befugt sei, im Namen des Volkes seine Theorien durchzusetzen. Diese Unbedingtheit aber macht die Theoretiker unfähig zu praktischer Politik, mit Bezug auf die Bismarck einmal gesagt hat, ein Mann mit Grundsätzen käme ihm vor wie einer, der einen schmalen Waldweg durchschreiten und dabei eine lange Stange quer in den Händen mit sich tragen wolle. An dieser Unbeweglichkeit scheitern denn auch die meisten Theoretiker. Wo sie sich zu praktischer Betätigung vorwagen, wie es Eisner getan hat, kommen sie schnell in Konflikte mit den Umständen, werden gezwungen, ihnen Rechnung zu tragen, erscheinen dadurch ihrer Idee abtrünnig und, was schlimmer ist, sie werden in sich selber verwirrt. Die einen brechen darüber zusammen, andere geraten auf ein totes Nebengleis. Auf diesem Nebengleise befinden sich heute alle, die eine Weile in den Novembertagen führend auftraten. Sie leiten Zeitschriften, die nur geringen Widerhall finden und revolutionieren auf dem Papiere, weil sie unfähig sind, die Verhältnisse in der Wirklicheit neuzugestalten. Ihre Anhänger haben sie nicht bei der Masse, sondern in gewissen Literaten-, Ästheten- und Künstlerkreisen. Von dorther kommt ihnen auch der Nachwuchs. Während die Däumig und Müller aus ihrer Vergangenheit und ihrer augenblicklichen Stellung in diesen und jenen „Räten" noch einigermaßen in Fühlung mit den Massen sind, fehlt diese den nur literarisch arbeitenden Jüngern vollkommen.

Für viele von diesen ist Masse überhaupt ein hohles Wort. Ja oftmals ist sie ihnen sogar ein Abscheu und Ekel. Und wenn sie sich dennoch für sie einsetzen, so geschieht es nicht aus Mitgefühl für die Masse, sondern um der Sensationen willen, die dieses Eintreten verspricht. Ein solcher Typus ist beispielsweise Erich Mühsam. Es ist geradezu grotesk, daß Mühsam sich bewogen fühlte, bei der Inszenierung der Münchener Räterepublik seine Hand ins Spiel zu mischen. Abgesehen davon, daß er nach seinem eigenen Bekenntnis Anarchist ist, also schon aus diesem Grunde in Gegensatz zu jeder kommunistischen Theorie steht, ist er derart individualistisch und egozentrisch, daß ihm jedes Verständnis für Allgemeinheit und Gemeinsamkeit abgeht. Er ist freilich nicht der einzige, der um der Bewegung schlechtweg in die kommunistische Bewegung geraten ist. Der Führer der Heidelberger Spartakusgruppe ist ein ähnlicher Charakter, und der Berliner gehören eine ganze Reihe verwandter Typen an. Bei sehr vielen von ihnen geht ihre Zugehörigkeit zu dieser Richtung auf das Epatons les bourgeois! zurück. Daher denn auch viele der bekannten Schauspieler sich in den ersten

Wochen nach dem 9. November der Spartakusgruppe anschlossen und mit öffentlichen Erklärungen über den vollzogenen Schritt nicht zurückhielten. Wir dürfen hierbei freilich nicht außer acht lassen, daß für derartige Übereilungen genau die gleichen massenpsychischen Momente in Betracht zu ziehen sind, wie für die Meldungen der Freiwilligen bei Kriegsausbruch.

Wir sehen denn auch, wie vielfach dieselben Leute, die damals begeistert zu den Fahnen liefen, nun mit der gleichen Inbrunst auf das Programm der U. S. P. oder von Spartakus schwören. Zu diesen Verwandelten gehören unter anderen Alexander Moissi, Heinrich Vogeler und Ernst Toller. Sämtlich ziehen sie 1914 kriegsfreiwillig ins Feld, erfüllt von gutem Glauben an die Sache, für die sie kämpfen. Sehr bald kommt der Rückschlag. Moissi wird von einer allzuraschen Reaktion lediglich durch die Protektion des Kronprinzen und später durch seine Gefangennahme und Internierung in der Schweiz bewahrt. Heinrich Vogeler fand solchen hohen Schutz nicht. Infolgedessen traten die herben Kriegserfahrungen näher an ihn heran. Er selbst äußert sich über den Umschwung, der sich in ihm vollzog, in einer „Antwort auf eine Anfrage“ im „Berliner Tageblatt“: „Völlig unpolitisch, im vollen Glauben an die gerechte Sache unseres Volkes zog ich September 1914 kriegsfreiwillig ins Feld, getragen von der Idee des Kampfes für den verletzten Menschheitsfrieden, für die Verteidigung des Rechtes, das gebrochen war. — Zum Entsetzen fühlte ich in wenigen Monaten, daß es niemandem darum ging, für den Friedenszustand unter den Menschen zu kämpfen, für die völlige Abrüstung und den Aufbau eines neuen reinen Verhältnisses unter den Völkern. Ich erkannte bald, daß das ganze militärische System, fest verankert auf dem kapitalistischen Mehrbesitz, zu Raub und Knechtung der Schwächeren mit unheimlicher Konsequenz trieb, zur Verewigung des Krieges. Alle Gespräche mit leitenden Männern, der ganze interne Aufklärungsdienst, die Kriegsberichte, die Zensur, die freudige Begrüßung der bolschewistischen Revolution — bei anderen Völkern, der Frieden von Brest und Bukarest, zeigten mir klar, das ich, wie Millionen von Männern, für die tiefste Unwahrheit hinausgezogen war. — Damit begann ich für die Erkenntnis der Wahrheit alles einzusetzen, um die Last der Lüge nicht durch mein ganzes Leben weiterschleppen zu müssen. Im Januar 1918 schrieb ich, in dem freudigen Glauben an den Sieg des Rechtes, der Wahrheit, meine Vorahnung für den kommenden Zusammenbruch, als logische Folge der fehlenden Ethik in dem politischen Leben unseres Volkes, an die höchste Stelle unseres Reiches und der militärischen Leitung. Folge: Ich wanderte in die Beobachtungsabteilung für Geisteskranke. In keiner Weise verbittert, nur durch das klösterliche Leben frei und gefestigt, lernte ich das Wort

der Bibel verstehen: Liebet eure Feinde". Waren sie es doch, die mich in die Anstalt schickten, die mir auch ohne ihren Willen diese klare Sicht in dem größten Werden der Menschheitsgeschichte vermittelten. — Völlig parteilos, mit dem glühenden Wunsche zu helfen, suchte ich nach meiner Freilassung in Vorträgen die Menschen aufzurütteln, sich von der entsetzlichen Blutschuld zu befreien, ihren Besitz und ihre Arbeitskraft rückhaltlos hinzugeben für den Neubau einer freien Gemeinschaftsordnung unter Menschen und Völkern. Grenzenlos, klassenlos, parteilos auf gegenseitige Hilfe aufgebaut, so sehe ich die neue Gesellschaft der Menschen, erfasse ich klar den einzigen Weg aus dem wirtschaftlichen Bankrott und aus dem Bankrott unserer flachen Zivilisation, die wir Kultur nannten." — Etwas in Widerspruch zu diesen Ausführungen stehen die Mitteilungen von Dr. Ernst Niemeyer über Vogelers Kriegsbetätigung in der „Hamburger Warte". Danach hat Vogeler, allerdings auf Aufforderung unserer Militärverwaltung in Rumänien, im Herbst 1917 drei Plakate für die 8. Kriegsanleihe entworfen, die wegen allzu alldeutscher Gesinnung abgelehnt wurden. Nur ein Plakat, das die Druck- und Büchereistelle bereits in Druck gegeben hatte, wurde nicht verhindert, durfte aber öffentlich nicht angeschlagen werden. Dieses Plakat stellt eine gepanzerte eiserne Faust dar mit dem Text: „„Das ist der Weg des Friedens, die Feinde wollen es so""[1]. Vogeler hätte demnach recht lange zu seiner Bekehrung gebraucht. Bei Ernst Toller hat sie sich schneller vollzogen. Toller befand sich im Juli 1914 in Grenoble. Unter allerlei Abenteuern schlug er sich zur deutschen Grenze durch, meldete sich freiwillig, verschwieg, um angenommen zu werden, frühere Krankheiten. Als Artillerist kam er ins Feld. Da er, wie Stefan Großmann in seinem Essay über den Dichter ausführt, „dort, in verhältnismäßig geschützter Stellung, seinem vaterländischen Opfertrieb nicht genug tun kann, meldet er sich zur Infanterie. Noch nicht genug, bittet er um Zuteilung zu einer vorgeschobenen Maschinengewehrabteilung. Kameraden und Offiziere haben im Gerichtssaal vor dem Soldaten Toller innerlich salutiert. Der zarte, feingliedrige Mensch bekommt im zweiten Kriegsjahr einen Herzklaps. Er geht, mit dem Kriegsgrauen im Herzen, an eine süddeutsche Universität, noch immer vaterländisch gesinnt, und schließt sich einer Studentengruppe an, die, seelisch ratlos, bei Max Weber, bei Professor Förster Klärung sucht. Plumpe Maßregelungen der Universität verschieben sein inneres Bild. Er ist, wie Max Weber erzählt, eine Jüngernatur, er sehnt sich nach einem Führer, reist nach Berlin, kommt zu den sozialistischen Parteileitern, kehrt um eine Hoffnung ärmer nach München zurück. Dort trifft er Kurt Eisner, den Politiker und verhinderten Dichter. Eisner ist im Begriffe, aus der

[1]) Nach „Der Kunstfreund", 6. Jahrgang, Heft 6, Juni 1919.

alten Partei zu springen. Hier also winkt eine Aufgabe, eine neue, nicht erstarrte Partei, ein Führer von edelster und kühnster Menschlichkeit, eine Möglichkeit, international dem Krieg ein Ende zu machen! 1917 ist Toller schon in einen Landesverratsprozeß verwickelt.“ — Diese Wandlung einer leicht psychopathischen Natur, die in der Kindheit an Gehstörungen, noch jetzt in der Erregung an Sprachstottern leidet, auch sonstige hysterische Anzeichen aufweist, ist verständlich. Sie wird es auch moralisch aus Tollers Dichtung. Bei Vogeler und Moissi bleibt als unaufhellbarer Rest der späte Eintritt der Umkehrung. Die Entwicklungslinie zu diesem Ereignis verläuft bei ihnen längst nicht so klar wie bei Toller. Sicher ist nur der Gefühlsüberschwang, der sie von einem Extrem znm andern treibt. Sie überlegen nicht, sie mühen sich nicht um eine ruhige Beurteilung der Sachlage, sie verstehen nur, daß die Ereignisse den Umsturz des Bestehenden bedeuten. Weite neue Möglichkeiten scheinen sich vor ihnen aufzutun. Dahinein stürmen sie blindlings. Im einen wie im andern Falle. Die Darlegungen Vogelers sind keine Klärungs-, sondern Rationalisierungsversuche. In den Grund der treibenden Gefühle wird damit nicht geleuchtet. Dasselbe ist auch von der Erläuterung zu sagen, mit der Gertrud Eysoldt ihr Bekenntnis zur Stellungnahme auf der äußersten Linken begleitet: „Ich bin ein so glaubenvoller Mensch, — daß ich denke, aus dieser Revolution wird die Befreiung doch gesetzmäßig schließlich sich erheben — aber für alle Völker!!“[1])

Daß der Anschluß an die radikalen Parteien genau so eine Affekthandlung ist, wie vordem die nationalistische Entzündung, dafür spricht die Unzahl von Angehörigen der kommunistischen Partei, die bis zu den Novembertagen ihren Patriotismus überheizten. Zu diesen schwankenden Gestalten gehört nach dem „Vorwärts“ ein Mitglied des Parteivorstandes der U. S. P. D. Dieser Stöcker war im Kriege Berichterstatter für ein rechtsstehendes Blatt, außerordentlich kriegsbegeistert. Jetzt setzt er sich in seiner neuen Partei für den Austritt aus der 2. und den Anschluß an die 3., die bolschewistische, Internationale ein. — Bei der Ausrufung der Räterepublik in Augsburg spielte als Führer ein Dr. Rothenfelder eine besondere Rolle. Dieser Räteführer ist von Hause aus Franziskanermönch und hat die niederen Weihen glücklich über sich ergehen lassen. Kurz vor dem Kriege trat er aus dem Orden aus und betätigte sich in Augsburg als Literat. In den ersten Kriegsjahren schrieb er für die „Augsburger Neuesten Nachrichten“ Gedichte voll glühendstem Patriotismus und nationalistischem Überschwang. Gegen Wilsons Vermittlungsversuche wendete sich Dr. Rothenfelder seinerzeit in heftigsten Angriffen. — Der unabhängige Ab-

[1]) „Politische Aphorismen“ in „Die Frau im Staate“, 1. Jahrgang, 1. Heft, München, Februar 1919.

geordnete der preußischen Landesversammlung **Ludwig** betätigte sich während des Krieges in patriotischen Ansprachen bei Kompagniefesten und verfaßte sogar eine Abhandlung, die in der Forderung gipfelte: „Belgien muß noch eine preußische Provinz werden.“ Von dem Lederarbeiter Max Leuschner, der der kommunistischen Partei angehört und kürzlich wegen des Verdachtes der Ermordung eines politischen Gegners verhaftet wurde, berichtet einer seiner Kriegsgenossen, daß er in der Zeit vom Juni 1916 bis Juni 1918 allwöchentlich vor seiner Kompagnie hochpatriotische Vorträge gehalten, auch einige Dichtungen zur Verherrlichung der Offiziere der Kompagnie verfaßt und zu Gehör gebracht habe. — Auch der Münchener Anhänger der Rätediktatur Dr. **Arnold Wadler** war bis zu seinem Beitritt zur U. S. P. D. im Dezember 1918 keineswegs so proletarierfreundlich, wie nachher. In seinem Prozeß vor dem Standgericht wies der Vorsitzende auf sein gegensätzliches Verhalten gelegentlich der belgischen Arbeiterdeportationen hin, deren Bearbeitung Wadler 1917 für Bayern unter sich hatte. Dabei wurde auch erwähnt, daß Wadler 1918 den Antrag gestellt hatte, zum Oberleutnant befördert zu werden, damit er in „seinem Verkehr mit den höchsten Ämtern sich größeres Ansehen geben könne.“ — Hier tritt eine der Ursachen hervor, die bei vielen der Bekehrten, wenn auch oftmals ihnen nicht völlig bewußt, zu der Schwenkung verführt. Unbefriedigter Ehrgeiz, ungestillte Eitelkeit. Zuweilen aber enthüllt sich die Achselträgerei noch deutlicher. Ein besonders krasser Fall ist jener des Braunschweiger Redakteurs **Richard Wagner**. Dieser war vor dem Kriege Chefredakteur des Braunschweiger sozialdemokratischen Parteiblattes. Er war äußerst radikal. Jetzt gehört er zu den Kommunisten und ist einer ihrer eifrigsten und gewandtesten Vorkämpfer in Braunschweig. Dieser Mann hat am 10. August 1916 einen Brief an den damaligen Reichskanzler geschrieben, den der „Vorwärts“ veröffentlichte. Es heißt da unter anderem: Ich wurde 1898 Oberpostdirektionssekretär, später Oberpostpraktikant. 1903 wurde ich, nachdem ich mich zur Sozialdemokratie bekannt, im Disziplinarverfahren abgesetzt. Ich wurde sozialistischer Redakteur und war ein eifriger Sozialdemokrat. Mit Kriegsbeginn änderte sich meine Gesinnung: Ich sagte mich im September 1914 von der Sozialdemokratie los, die hier in Braunschweig die extremsten Bahnen einschlug. Ich verlor damit jede Existenz und schlage mich als Schriftsteller mit knappster Not durch. Wenn ich auch 1903 schwer gefehlt habe, habe ich seit Kriegsbeginn doch alle Verfehlungen wieder gutzumachen versucht. So habe ich für die nationale Presse Braunschweigs viele nationale Artikel und Gedichte seit Kriegsbeginn geschrieben, die in nationalen Kreisen viel Beifall gefunden haben. Da ich als Sozialdemokrat zu bekannt geworden war, schrieb ich allerdings unter dem Pseudonym Karl

Nordeck oder dem Zeichen K. N. Einige der Gedichte lege ich bei. Anton Fendrich, den Ew. Exzellenz kennen, versprach mir, mich Ew. Exzellenz zu empfehlen. Ich habe aber weiter nichts gehört. Da seine Majestät den Parteisündern verziehen hat, dürfte vielleicht auch ich, nachdem ich jetzt zwei Jahre lang meine Feder in den Dienst der Reichstreuheit gestellt habe, auf Verzeihung hoffen. Ich bitte deshalb Ew. Exzellenz, bei Seiner Majestät dahin zu wirken, daß ich wieder in den Postdienst eingestellt werde.“

Ein derartiger wiederholter einschneidender Gesinnungswechsel liegt nicht mehr im Bereiche des Normalen. Er ist nur noch als Ausfluß einer pathologischen Natur verständlich. Derartige Elemente sind denn auch in den Wirren dieser Tage, genau so wie in jenen zu Kriegsbeginn sehr zahlreich ans Licht gekommen. Ihr Vorhandensein wird uns jetzt nur deshalb besonders deutlich, weil sie damals in den militärischen Apparat eingegliedert, sofort, falls sie sich ungeeignet erwiesen, in den Lazaretten verschwanden oder in ihren bürgerlichen Kreis entlassen wurden, während sie nun völlig fessellos sich betätigen können. Selbtsverständlich geraten nur selten ausgesprochene Geisteskranke an hervorragende Stellen. Immerhin kommt auch dies vor, wie das Beispiel des Außenministers der Münchener Räterepublik Dr. Lipp beweist. Dr. Lipp war bereits zweimal in Irrenanstaltsbehandlung. Seine geistige Erkrankung tritt in dem Schreiben, das er an seinen Amtsgenossen, den Verkehrminister der Räterepublik, Paulukum, richtete, deutlich zutage, „Mein lieber Amtsbruder“, lauten die Zeilen, „ich habe an Württemberg und die Schweiz den Krieg erklärt, weil diese Hunde nicht die 60 Lokomotiven mir sofort leihweise überlassen haben. Ich bin sicher, daß wir siegen. Außerdem werde ich den Segen des Papstes, mit dem ich gut bekannt bin, für diesen Sieg erflehen.“ Nach den Ausführungen von Professor Coßmann in den „Süddeutschen Monatsheften“ haben von den Leitern der Räteregierung mehrere als „geistig erkrankt und als pathologische Lügner“ zu gelten. Von Dr. Levien heißt es, daß dieser an „sekundärer Hirnsyphilis“ leide.

Weit gefährlicher als die schwer Geisteskranken, die sich meist sehr bald durch ihr Verhalten auffällig machen, sind die leichteren Formen des manisch-depressiven Irreseins. Selbst in den Zeiten der krankhaften Erregung kann sich bei diesen nach Professor Oppenheim, „ihr Wesen und Gebahren dem eines Geistesgesunden von besonderer Lebhaftigkeit des Denkens, Redens, Fühlens und Handelns so nähern, daß die Unterscheidung eine fachmännische Erfahrung fordert. Die Kranken dieser Art befinden sich dauernd in gehobener Stimmung, ihr Gedankengang ist erleichtert und beschleunigt, sie haben Einfälle, sind oft von hinreißender Beredsamkeit, haben keine Bedenken und Hemmungen, sind so recht die Männer des Entschlusses und der Tat. Nimmt

man hinzu, daß keine ihrer Vorstellungen eine wahnhafte zu sein braucht, so liegt es auf der Hand, daß sie geschaffen sind, die Massen in Fluß zu bringen. Auch wunderliche Einfälle und Verschrobenheiten wissen sie mit solcher Wärme und Überzeugung zu vertreten, daß sie auf die Menge, die kein selbständiges Urteil besitzt, damit oft starken Eindruck machen". — Sehr beträchtlich ist die Beteiligung der Psychopathen. Zu diesen gehört auch einer der drei Volksbeauftragten, die am 10. November von den U. S. P. D. entsandt wurden. Nach Mitteilungen des „Vorwärts" lagen bei dem Betreffenden wiederholte Bestrafungen wegen exhibitionistischer Verfehlungen vor.

Diese lebhafte Beteiligung psychopathischer und geisteskranker Individuen an revolutionären Ereignissen ist eine alte Erscheinung. Besonders gut sind wir über ihr Zutagetreten anläßlich des Pariser Kommuneaufstandes unterrichtet. Unter den Leitern der Kommune waren nach Laborde in „Les hommes et les actes, l'insurrection de Paris devant la psychologie morbide" vier frühere Irrenanstaltsinsassen, vier erblich belastete Irre, sechs moralisch Irrsinnige und sieben an Größendelir Leidende. Dazu gehörte Allix, den die Kommunarden selbst wieder wegen seiner Imbezillität und Tollheit einsperrten, dann ein Händler, der sich als „Sohn des Reiches Gottes und Parfumeur" unterzeichnete. Von du Camp werden erwähnt Lullier, Truppenführer, den das Zentralkomitee wegen Geistesstörung und Selbstmordtrieb festnehmen ließ, der durch seine Extravaganzen und seine Tobsucht auffallende Flourens und Chatel, der in den Beratungen die Begründung einer „République impéro-monarchique" beantragte, deren Richter „Procureurs royals de la République impériale" heißen sollten. Psychopathen waren, wie sich in ihrer übermäßigen Trunksucht kundtat, der Präsident des Standgerichtes, der Tischler Genton, ferner Dardelle, der Militärgouverneur der Tuilerien, und Protot, der Delegierte im Justizministerium, der aus seinen Arbeitsräumen eine Kneipe machte. Bei dem „Direktor der Barrikaden", dem Schuhmacher Gaillard, löste der Machtrausch, den sein Amt ihm verschaffte, ebenfalls psychotische Erscheinungen aus. Er ließ schließlich aus allem, was ihm unter die Hände kam, aus Stiefelleisten, Broten, Dominosteinen Barrikaden errichten. Sehr gut kommt der psychopathische Charakter Vallés in seiner Schrift „L'insurgé" zum Ausdruck. Er sagt dort von sich: „Ruhig kann ich nicht sein, ich bin ein Feuergeist. Das Herz stets bis zum Springen geschwellt, die Kehle in Glut, mit flackernden Augen, laufe ich, wie ich kann, in alle befreundeten Häuser, um Beistand zusammenzurufen. Nach Ausbruch der Kommune versuchte ich zu schreiben, aber es gelang mir nicht; die Gedanken verbrannten mir das Hirn, die Sätze erschienen mir wertlos." Und an anderer Stelle: „Meine Freude ist so groß, daß es mir vorkommt, als wäre dies Herz nicht mehr

meines, an dem so viele grausame Wunden gefressen haben, und als füllte und blähte die Seele des Proletariats mir die Brust." — Von den Größen der Revolution von 1789 gehören, abgesehen von Theroigne de Méricourt, die im Irrenhause endete, und dem Massenschlächter Carrier, ohne Zweifel Marat und Robespierre zu den Psychopathen. Für Marat ist außer seinem Verhalten während der Revolution die Charakteristik bezeichnend, die er in seinem „Journal de la République française" von sich selber entwirft. „Mit fünf Jahren", schreibt er, „wollte ich Schulmeister sein, mit 15 Professor, mit 18 Schriftsteller und mit 20 Jahren schöpferisches Genie. — Seit meiner frühesten Jugend verzehrte mich die Ruhmsucht, eine Leidenschaft, die während der verschiedenen Perioden meines Lebens ihren Gegenstand wechselte, die mich aber niemals für einen Augenblick verließ." — Robespierre stand im Banne einer überwertigen Idee und war, wie ich in meiner Studie[1]) nachgewiesen habe, aller Wahrscheinlichkeit nach auch in sexueller Hinsicht abnorm veranlagt. Er hatte die erotischen Affekte größtenteils verdrängt und kam infolgedessen zu seiner geradezu klassischen Verkennung der Tugend- und Lasterhaftigkeit der Menschen.

Geisteskrank war offenbar Rienzi, der letzte Volkstribun Roms. Wohl war er in seinen staatsmännischen Entwürfen großzügig und weit seiner Zeit voraus, aber keiner dieser Pläne gedieh zur Reife, weil er keines Verwirklichung ernstlich verfolgte und seine verschiedenen symbolischen Handlungen für viel wichtiger hielt. Er war des Glaubens, durch diese Akte werde sich, gewissermaßen infolge magischen Zwanges, alles übrige von selber ergeben. Dieser Trugschluß stellt ihn in eine Reihe mit den Paranoikern. Auch der Inhalt mancher seiner Sendschreiben und vor allen Dingen die Unterschriften, mit denen er diese schließt, sind Belege für seine wahnhaften Ideen. — Masaniellos geistige Erkrankung dürfte eine akute Psychose gewesen sein, die durch den plötzlichen Aufstieg zu ungeahnter Macht ausgelöst wurde. — Von den Revolutionären neuerer Zeit waren nachgewiesenermaßen Louis Riel, der den Aufstand der Winnipeg leitete, und John Brown, der an der Spitze einer Sklavenerhebung stand, geisteskrank. Dennoch entfaltete besonders Riel bei seinen Unternehmungen beträchtliche Umsicht. Und Brown, dessen Unternehmen fehlgeschlagen war, wurde gleichwohl die Ehre zu Teil, daß im amerikanischen Sezessionskriege sein Name von den Nordstaaten zum Feldgeschrei erhoben wurde.

Unwillkürlich erhebt sich hier die Frage nach dem Nutzen der Geisteskranken und Psychopathen für die menschliche Gesellschaft. Es wäre wohl wert, darüber einmal eine eigene Untersuchung vorzunehmen; denn es ist unbestritten, daß der Typus des von einer Idee besessenen

[1]) Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 61, Wiesbaden 1913.

Fanatikers, ja sogar der weit unangenehmere des Querulanten, durch die Unablässigkeit ihres einseitig gerichteten Bemühens oftmals die Aufmerksamkeit der Menschheit auf einen Schaden in deren gesellschaftlichen oder sonstigen Ordnungen gewendet haben, wodurch im weiteren Verlaufe des Geschehens schließlich die Verringerung des Übels oder seine völlige Beseitigung erfolgte. Der Durchschnittsbürger wird niemals aus seinem Kreis heraustreten. Er empfindet bereits jedes Verlangen, sich um anderer Wohl zu kümmern, als eine ungehörige Zumutung. Es bedarf daher der leidenschaftlichen, affektvollen Naturen, um die Entwicklung vorwärts zu treiben. Es gibt denn auch keine Persönlichkeit von Bedeutung in der Geschichte, an der sich nicht eine Summe von Anzeichen seelischer Abnormität nachweisen ließe. Mohammed war das typische Beispiel eines Hysteroepileptikers. Ebenso wahrscheinlich der Apostel Paulus. Johann von Leyden gehört in diese Rubrik, desgleichen Peter I. von Rußland. Auch Cromwell. Vielfach waren ihre krankhaften Zufälle mit Visionen verbunden. Deren Auftreten wurde freilich von der Zeitstimmung begünstigt. Es ist in dieser Hinsicht bemerkenswert, daß bei den heutigen Hysteroepileptikern ausgeprägte Visionen und gar solche von Berufungscharakter überaus selten sind. Unter den zahlreichen von mir während meines Kriegsdienstes beobachteten Fällen waren nur wenige dieser Art. Soweit sich Visionen einstellten, bezogen sie sich auf Personen der Umgebung. Nur zuweilen wurden andere Gestalten gesehen. Jedoch blieben diese meisten verschwommen. Auffällig war der Mangel an Phantasie und das völlige Ausbleiben jeder exaltativen Regung. Vermutlich geht das eine wie das andere auf die Abwendung von den inneren seelischen Vorgängen zurück, die bislange von der Zeitströmung gefördert wurde. — Visionen hatte auch Luther. Dazu gesellten sich Geruchs- und Gehörshalluzinationen. Er empfand alles als teuflische Belästigungen. Napoleon „sah“ von Zeit zu Zeit, zumal vor wichtigen Entscheidungen, „seinen Stern“. Es war die Halluzination eines sternartigen Gebildes, das er über und vor sich in einiger Höhe zu erblicken vermeinte, wobei es gleichgültig war, ob er sich im Freien oder im geschlossenen Raume befand. Seine zeitweiligen tiefen Schlafzustände sehen verdächtig nach epileptischen Äquivalenten aus. Cavour war überaus empfindlich. Er litt bereits als Kind an Wutausbrüchen und konnte nicht den geringsten Widerspruch vertragen. Bei der Nachricht von der Julirevolution brach er öffentlich in die Worte aus: „Es lebe die Republik!“ Nach den Berichten aus Villafranca, die den Krieg mit Österreich überraschend abschlossen, geriet er in heftige Erregung: „Dieser Frieden wird nicht gemacht! Dieser Vertrag wird nicht unterzeichnet! Ich werde zum Verschwörer werden! Ich werde zum Revolutionär werden, aber dieser Vertrag wird nicht unterzeichnet! Nein, tausendmal nein; niemals, niemals!“ — Da es dann aber trotzdem zum Abschluß kam, zog er sich

bis ins Innere verwundet in die Schweiz zurück. Hier bekam er Anfälle von Entmutigung. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner. Er behauptete, eine freudlose Jugend, ohne Freunde, ohne Ideale gehabt zu haben, und war dem Selbstmord nahe. Auch Bismarcks seelische Unausgeglichenheit, seine Wutanfälle, seine Unbeherrschbarkeit gegenüber ihm schädlichen Nahrungsmitteln, obwohl er sich der üblen Folgen seines Gehenlassens bewußt war, sein Aberglauben, sind ebensoviele Merkmale einer psychotischen Seelenverfassung. Gerade diese letzteren Beispiele aber beweisen, daß die abnorme, die psychopatische Anlage keineswegs ein Hindernis für die Betätigung führerischer Eigenschaften zu sein braucht. Es trifft auch hier zu, was Hahn, in seiner Studie über „die Hysterie der heiligen Therese“ für diese große Organisatorin geltend macht: Nicht die Hysterie ist das Entscheidende, sondern das, was sie aus ihrer Hysterie gemacht hat.

Leider sind die Individualitäten sehr selten, die es verstehen, die Kräfte, über die sie auf Grund ihrer abnormen psychischen Verfassung verfügen, in allgemein wertvolle Handlungen umzusetzen. Auch sind die Zeitumstände ihrem Wirken entgegen. Es muß beides zusammenkommen: die besondere Gelegenheit und der besondere Mensch. Die eine ist gegenwärtig gegeben, aber noch fehlt es an dem zweiten. Es ist auch nicht abzusehen, welche von den mancherlei Gestalten, die auf der Bühne der Zeit erschienen sind, berufen sein könnte, eine hervorragende Rolle zu spielen. Selbst die abnormen Charaktere unter ihnen ragen nicht über das Mittelmaß hinaus. Daher kommt es auch, daß sie, um mit Oppenheim zu reden, weit weniger häufig „bahnbrechend im Guten als im Schlechten zu wirken vermögen“. Denn nur die geniale Individualität kann ihre persönlichen Unzulänglichkeiten, seien es Schrullen, seien es ethische und moralische Gebrechen, in Gold für die Allgemeinheit ummünzen. Die kleinen Geister hingegen wissen aus ihren Nöten keine Tugenden zu hämmern. Ihre Kraft erschöpft sich in großen Worten und in Zügellosigkeiten. Die Verhandlungen im Münchener Geiselmordprozeß haben in dieser Hinsicht die traurigsten Bilder entrollt. Wobei freilich nicht unbeachtet gelassen werden darf, daß es sich um die letzten Tage der Räterepublik handelte. Eine ähnliche Beobachtung konnte in Berlin an den Besatzungen der Zeitungsgebäude während des Januaraufstandes gemacht werden. Während anfänglich durchaus Zucht und Ordnung herrschte und von seiten der Befehlshaber darauf gesehen wurde, daß nichts von dem Eigentum der Besitzer und den Habseligkeiten der Angestellten veruntreut wurde, riß die Dieberei ein, sobald die Lage anfing, unhaltbar zu werden. Und schließlich kam es zu Zerstörungen und Besudelungen. Auch das ist eine alte und ständig wiederkehrende Erscheinung, in der sich infantile Befriedigung des Rachebedürfnisses und unbewußte abergläubische Praktiken seltsam mischen. Die über-

mäßigen Zechereien, die erotischen Ausschweifungen, die Grausamkeiten, wie sie in München sich ereigneten, sind ebenfalls nur als Protest verständlich. Wir haben hier ein Widerspiel dessen, was die Etappe während des Krieges so abscheulich machte und was doch bis zu einem gewissen Grade lediglich eine begreifliche Reaktion auf die kurz zuvor überstandenen oder gegen die kommenden Todesnöte war. Der ungebändigte Lebenswille strebt, sich diesen gegenüber mit allen Mitteln und für alle seine Sinne überzeugend seiner Lebendigkeit im ausschweifenden Genusse zu versichern. Wo daher sich derartige Symptome zeigen, dürfen wir gewiß sein, daß, ungeachtet aller Großsprechereien, die scheinbar sicher im Sattel Sitzenden sich vor dem Ende ihrer Herrschaft fühlen. Bezeichnend für diese Verfassung ist die Schilderung, die Dr. Bettelheim, der von der 3. Internationale in Moskau nach Wien zur kommunistischen Propaganda geschickt worden war, über die Zustände in der Zentrale der Wiener Kommunisten gibt. Das „Geschäft in der Alserstraße," das Bureau der Partei, schreibt er in einem Bericht im Wiener „Kampf", ist „der Unterschlupf für Streber, Gauner, Verräter und Polizeispitzel geworden. Sie haben unter dem Namen der kommunistischen Partei die kommunistische Bewegung in den Kot gezerrt, die deutsch-österreichische Proletarierrevolution verraten und sind Mitschuldige an den Mördern der Räterepublik geworden ... Eitle, verlogene Elemente, die blutige Worte über die Proletarierrevolution sprechen, aber zur Zeit der Tat sich feige versteckt haben; unfähige Elemente, die lediglich in Form von gesellschaftlichen Gesprächen die revolutionäre Tat vollbringen wollten, gewissenlose aber gewandte Elemente, die sich stets einfinden, wenn man durch Windbeutelei viel Geld verdienen kann. Dies war die Parteileitung, die nie danach gestrebt hat, mit dem Proletariat in enge Verbindung zu kommen. Diese Parteileitung hat mit sträflichem Leichtsinn das Geld hinausgeworfen und hierdurch der Korruption Tür und Tor geöffnet. Während das Proletariat vereinigt die Revolution gewünscht, hat sich die Leitung bei angenehmen Automobilausflügen unterhalten. Ein großer Sumpf war diese Partei, in welcher der Wunsch der proletarischen Revolution in Fäulnis geraten ist. Die Partei war ein gutes Geschäft, bei welchem jeder reichlich verdiente, der imstande war, diese Orgien bis zum Ende mitzumachen. Wie die Leitung der kommunistischen Partei, so war auch deren Zeitung. Auf der ganzen Welt errötete jeder Proletarier, der diese Zeitung las. Die Zeitung war ein Konglomerat von in Delirien geschriebenen Artikeln". — Vor einer geplanten Erhebung ließen sich die „Führer" von der Polizei verhaften. Die Massen befreiten sie, aber die „Führer" „versteckten sich von neuem und getrauten sich nicht vor den Massen zu erscheinen. Es wurde dann ein Parteitag abgehalten und neue radikale Führer gewählt, in dem Glauben, daß diese eine noch viel radikalere Arbeit leisten würden.

Diese radikalen Führer schreckten jedoch am ersten Tage ihrer Wahl vor der Revolution zurück. Sie fürchteten sich vor der Arbeit und hielten nur eine einzig gründende Versammlung ab, veranstalteten jedoch um so mehr Automobilausflüge, und die Führer verlangten nun immer wieder Geld, Geld und wieder Geld. Konnten jedoch niemals ordnungsmäßig Rechnung legen. Sie verschleuderten unglaubliche Summen, so daß sich in der Partei niemaud mehr fand, der ohne Belohnung auch nur den Finger gerührt hätte . . ." Bei dieser unglaublichen Korruption war ein weiteres Arbeiten unmöglich, und deshalb verweigerte Bettelheim jede fernere Geldunterstützung. „Von diesem Augenblick an kam aller Schmutz der Partei zutage. Fremde Gelder wurden veruntreut und ohne jede Kontrolle wurde mit dem Gelde gewirtschaftet".

Eine derartige Verrottung bildet keinen Boden für die Herausbildung einer wirklich wertvollen Führergestalt. Daß die radikalen Parteien keinen solchen besitzen, dafür sprechen die fortschreitenden Spaltungen. Von dorther ist also eine führende Persönlichkeit nicht zu erwarten. Ob andere Parteien über sie verfügen, ist fraglich. Parteien, zumal wenn es sich um seit Jahrzehnten bestehende Gebilde handelt, wie bei uns, leiden im allgemeinen an der „Angst vor dem kommenden Mann". Das ist der Hauptgrund, warum die Nationalversammlung ein so wenig verändertes Gesicht gegen den alten Reichstag zeigt. Die jungen, frischen Kräfte werden nach Möglichkeit zurückgedrängt, und wo sie sich regen, gedämpft. Aus der Mitte der Parteien ist kaum Gutes, zum mindesten nichts Großes zu erwarten. Die führerischen Begabungen, die ohne Zweifel innerhalb der rechtsstehenden Volkskreise vorhanden sind, werden dadurch paralysiert, daß diese Schichten in einer völligen Verkennung der Zeitumstände verharren, sich gewaltsam der Erkenntnis ihrer eigenen Fehler verschließen und infolgedessen bemüht sind, die alten überlebten Zustände wiederherzustellen. Führer mit rückwärtigen Idealen können jedoch niemals zu Leitern der unabänderlich vorwärtsstrebenden Entwicklung werden. Das Beispiel Napoleons beweist, daß nur ein „Sohn der Revolution" die Revolution beenden kann. Die Beendigung ist dabei nicht in der Ablösung der Republik durch das Kaiserreich zu erblicken, sondern in der Befestigung der neuen Geistesverfassung und der neuen Gesellschaft im Code Napoleon. Die gleiche Aufgabe harrt bei uns der Gestaltung. Erst wenn eine allseitig gerechte Lösung gefunden worden ist, wird die Revolution, die, das darf nie vergessen werden, am 2. August 1914 und nicht im November 1918 ausbrach, an den Punkt des beginnenden Ausgleichs der umgewirbelten Massenkräfte gelangt sein.

Der Fortgang der Revolution und der Ausgang.

Von diesem Punkte des beginnenden Ausgleichs der umgewirbelten Massenkräfte sind wir noch weit entfernt. Die revolutionären Kämpfe sind weder für uns, noch für die übrigen Länder abgeschlossen. Was augenblicklich wie ein Abschluß aussieht, ist eine Periode der Erschlaffung und Erschöpfung. Rückwärts gerichtete Geister mögen ihre Zeit gekommen glauben. Sie täuschen sich. Die einmal in Bewegung gesetzten Kräfte treiben, sobald sie sich gestaut und wieder gesammelt haben, selbst widerstrebende Gewalten vorwärts. Das wird kaum dadurch geschehen, daß die Massen auf die Straßen gehen und mit Maschinengewehren und Handgranaten für die Zukunft kämpfen. Gewalt ist noch immer der Tod jeder Zukunft gewesen, und die großartigste Revolution, die die Weltgeschichte erlebt hat, das Aufkommen des Christentums, hat gerade dadurch gesiegt, daß sie auf äußerliche Waffen verzichtete. Die Schlägereien auf Plätzen und zwischen den Häusern sind, mögen sie von den Beteiligten noch so blutrünstig inszeniert werden, eine Affektentladung, die nur dann von nachhaltiger Wirkung ist, wenn sie gewissermaßen den Schlußpunkt hinter den Verlauf der übrigen Ereignisse setzt. Das ist jedoch bei solchen Aktionen selten der Fall, und so verpuffen sie meist. Die bestimmende Stellung, die die Massen wenige Tage im November innehatten, gewinnt ihnen kein Spartakusputsch zurück. Die Gabe, die ihnen das Schicksal in den Schoß geworfen hatte, vermochten ihre Hände nicht zu halten, sie entglitt ihnen und kann nun nur durch Festigkeit und Zähigkeit aufs neue erarbeitet werden, wobei freilich das Tempo gegenüber jenem vor dem Kriege beschleunigt ist. An diesem Ergebnis könnte auch eine „Diktatur des Proletariats“, wenn sie möglich wäre, nichts ändern.

An sich ist der Gedanke einer „Diktatur“ der zur Herrschaft emporgedrungenen Schichten selbstverständlich. Noch stets haben die neuen Inhaber der Macht eine Diktatur gegenüber den Unterlegenen ausgeübt, auch wenn sie ihr Verfahren nicht mit diesem Namen belegten. In der englischen Revolution stellte die obsiegende Partei der Puritaner in Cromwell geradezu den Diktator. Die französische Revo-

lution hatte kein anerkanntes Haupt, aber der Wohlfahrtsausschuß lenkte die Geschicke nach drakonischen Gesetzen, unter denen das gegen „die Verdächtigen“ die schärfste Handhabe zur Niederzwingung jeden Widerstandes bot. In der Pariser Kommune herrschte in gewissem Sinne das Proletariat. Dieses Beispiel freilich beweist, ebenso wie neuerdings das Rußlands, daß eine Diktatur der Massen in dieser Form nicht möglich ist. Sie wird, so aufgefaßt, stets nur theoretisch vorhanden sein, während faktisch an die Stelle der Massen eine Reihe von kleinen Gewalthabern treten. So war es im Frankreich der Schreckensherrschaft, so während der Kommune in den Sektionen, so ist es in Rußland. Beim Maire, beim Sektionsvorstande lag die Entscheidung über Leben und Tod jedes einzelnen Mitgliedes seines Verwaltungsbezirkes. In Rußland bestimmt darüber der Vorsitzende des „Ortssowjets“ oder jener eines der vielen „Komitees der Armut“. Selbstverständlich niemals direkt, wohl aber mit einem Wink, einer Meldung, einer Angabe. Gewiß sind in erregten Zeiten diese Halbgötter keineswegs sicher, nicht bereits in der nächsten Stunde aus einem Ankläger in einen Angeklagten verwandelt zu sein. Aber gerade die Angst um das liebe Leben steigert ihr Wüten, das sich schließlich unterschiedslos gegen alle wendet und auch vor den Klassen- und Gesinnungsgenossen nicht Halt macht. Je breiter die Schichten sind, denen die Macht zugefallen ist, und je weniger sie zu ihrem Gebrauche geschult sind, um so ärger entwickeln sich derartige Auswüchse. In dieser sichtbaren Verfügung über Besitz, Leib und Leben der Unterlegenen konzentriert sich den Aufgestiegenen ihre Herrschaft, während sie in Wahrheit auf ganz anderen Faktoren beruht. Einmal sind es wirtschaftliche, dann aber auch kulturelle Momente.

Beide müssen gegeben sein, wenn eine neue Gesellschaftsordnung sich bilden und befestigen soll. In dem Ringen der deutschen Bauern und der Zünfte gegen die Fronherrn und die städtischen Geschlechter, von denen das ausgehende 15. und das 16. Jahrhundert erfüllt sind, waren die Zünftler vom Glück begünstigt, weil sie, längst ehe sie ihre Rechte geltend machten, in wirtschaftlicher Hinsicht und Bedeutung an die Seite der Erbgesessenen getreten waren. Die Forderung der Glaubensfreiheit drückte lediglich in religiöser Sprache aus, was wirtschaftlich mit der Beteiligung am Stadtregiment gemeint war. Die Bauern hingegen, die ihren freiheitlichen Ansprüchen nur das Gewicht des Evangeliums, nicht aber einen erheblichen wirtschaftlichen Einfluß hinzufügen konnten, unterlagen. In der englischen Revolution waren die Puritaner die geistig und wirtschaftlich aufstrebende und damit die staatsbauende Partei. Der ausgehöhlten Kultur des Adels stellten sie neue starke sittliche Kräfte gegenüber. Im Frankreich von 1789 liegen die Verhältnisse ähnlich. Der dritte Stand ist zu Reichtümern gelangt, er hat eine eigene Kultur entwickelt. Die Vertreter der Ideen der Zeit

entstammen ihm oder stehen ihm, den Kreisen des niederen Adels und der niederen Geistlichkeit angehörend, nahe. Hof und Hofadel dagegen leben von erborgtem Glanze. Was schließlich zur Einberufung der Generalstände zwingt, sind die zerrütteten Finanzen, zu deren Wiedergesundung die willige Teilnahme des dritten Standes erforderlich ist. Die deutschen Vorgänge von 1848 wiederum sind ein Beispiel dafür, daß eine nur einseitig gestützte Bewegung das gesteckte Ziel nicht zu erreichen vermag. Die wirtschaftliche Bedeutung der arbeitenden Massen ist heute gegenüber jener vor dem Kriege in allen Ländern beträchtlich gesteigert. Und sie war damals bereits sehr groß. Mit den Arbeitermassen muß heute eine jede Regierung rechnen und muß ihren Wünschen und Forderungen Rechnung tragen. Die Abhängigkeit des Umfanges der Produktion von der größeren oder geringeren Willigkeit der Arbeitenden ist ein wesentlicher Faktor für den staatlichen Aufbau. Hier ist, wir haben es erlebt, eine „Diktatur des Proletariats" möglich. Sie steht jedoch auf schwachen Füßen, solange sie nicht in einer neuen Geistesverfassung die unbedingt notwendige Ergänzung findet.

Die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Bevölkerung in den mittel- und westeuropäischen Staaten vor dem Kriege, erlaubte ihr eine gewisse Kulturentwicklung. Diese Kultur war freilich nicht viel mehr, als ein Abklatsch der bürgerlichen. Aber hie und da regten sich eigene Kräfte. Die Ausstellungen für „Freistundenkunst" boten dafür manchen Beleg. Es war ein langsamer, sehr langsamer, aber sicherer Aufstieg, den die Massen der Arbeitenden vollzogen. Hier hat der Krieg viele der angesponnenen Fäden zerrissen. Gleichwohl ist möglicherweise diese gewaltsame Unterbrechung von Vorteil gewesen, weil durch sie die Bahn für neue Kräfte freigemacht worden ist. Der zeitliche Verlust ist allerdings scheinbar bedeutend. Denn der Augenblick, da den Massen die Herrschaft zufiel, fand sie zwar im Besitze einer wirtschaftlich ausschlaggebenden Macht, aber ohne eine richtunggebende und zielsetzende Kultur. Das, was den rechts- und in der Mitte stehenden Volkskreisen an den neuen Herrschenden so peinlich ist und sie mehr gegen diese aufbringt, als es rücksichtslose wirtschaftliche Eingriffe vermöchten, ist der mangelnde Weitblick der Führer. Wie der gewisse Schliff, der zum Teil an den repräsentativen Persönlichkeiten der jetzigen Zeit vermißt wird, so ist auch staatsmännische Übersicht nur auf der Grundlage einer bestimmten kulturellen Einstellung möglich, weil ohnedem alle Entschlüsse und Handlungen gleichsam willkürlich erfolgen. Die englischen sowohl, wie die französischen Revolutionäre waren in dieser Hinsicht weit besser gestellt. Beide traten mit scharf umrissenen Ideen über die zukünftige Gesellschaftsgestaltung auf den Plan. Die religiöse Färbung der einen verstärkte noch die Wirksamkeit. Heute fehlte es an einer tragenden Idee, die auch für die Vertreter der alten Kultur

Zwingendes in sich birgt. Die kommunistischen Gedankengänge, in denen sich, das ist nicht zu leugnen, allerlei fruchtbare Keime für die Herausbildung der unbedingt notwendigen neuen Gesellschaftsordnung und Geistesverfassung bergen, sind durch die Propagierung ihrer gewaltsamen Durchsetzung entwertet. Auch wird bedauerlicherweise der religiöse Zug, der in ihnen steckt, von ihren hauptsächlichsten Verbreitern geflissentlich unterdrückt. Endlich fehlt es ihnen in der Form, in der sie von ihren Vertretern der Beurteilung nahe gebracht werden, Kulturzielen, die die Preisgabe der bisherigen Gesellschaftsordnung der Mehrheit ihrer Träger schmackhaft machen und die sie über die unvermeidlichen, mit der Umwandlung verbundenen Verluste trösten könnten. Die „Diktatur des Proletariats“ ist kein solches Ziel, sondern allenfalls ein Mittel. Die Sozialisierungen und, um russisch zu reden, Nationalisierungen, können ebenfalls nur Hilfen sein. Denn mit dem **Enteignen** ist nichts getan, wenn nicht das **Zueignen** hinzutritt, das heißt, wenn nicht das Nehmen durch ein Geben ausgeglichen und wettgemacht wird. Die großen Umwälzungen der Weltgeschichten siegten stets dadurch, daß sie auch den Schichten, die von den aufsteigenden abgelöst wurden, etwas brachten, daß also die Überwinder des Alten nicht einfach als Zerstörer, sondern zuweilen geradezu als dessen Vollstrecker, wenngleich in einem neuen und höheren Sinne, erschienen.

Mit solcher Gabe können aber vorerst die zur Macht emporgedrängten Massen nicht aufwarten. Die Umstände haben sie zu früh und in gewisser Weise unfertig an den ihnen bestimmten Platz geschoben. Nun stehen sie dort, und stehen den andern, die vieles besser können und besser wissen, nur eben auch nichts Neues, und stehen sich selber im Wege. Der Chor der Enttäuschten, die neue Offenbarungen von den neuen Gestalten erwartet hatten, schwillt von Tag zu Tag an, und die Massen, die von den Kriegsereignissen zusammengeballt waren, lockern sich, zerfallen und geben der Reaktion Raum. Deren Vorhandensein und deren Regen hält sie noch einigermaßen beisammen und läßt sie um den Posten, auf den sie nun einmal gestellt sind, kämpfen. Dieser Kampf wäre leicht, wenn sie nicht zugleich noch für die Schaffung ihrer, der neuen, noch nicht vorhandenen Kultur kämpfen müßten. So haben sie nach zwei Seiten zu streiten. Und wo sie bauen wollen, da steht bereits ein Gebäude. Es läßt sich nicht ohne weiteres beiseite schieben. Es muß benutzt werden. Sie versuchen wohl, die Errungenschaften der alten Kultur umzuwandeln, aber deren Geister sind sehr rege und erweisen sich äußerst zähe. Das beste Beispiel für die Schwierigkeiten dieses Ringens bieten der Kampf um die Schule und um die Jugend. Er erscheint fast hoffnungslos, denn die alte Geistesverfassung vermag mit Bildern von Ruhm und Glanz auf die empfänglichen Kindergemüter einzuwirken, die neuen Faktoren aber haben nichts als Hoff-

nungen und gute Wünsche zu bieten. Die Realitäten scheinen auf seiten der alten Kultur zu stehen. Und diese Realitäten sind der Herausbildung der neuen feindlich. Darf es uns wundernehmen, wenn die Massen versuchen, diesen Widerstreit damit zu beendigen, daß sie um sich schlagen? Es ist die Weise, die ihnen vier Jahre lang von den früheren Autoritäten gelehrt worden ist. Das Werden einer neuen Kultur vollzieht sich sehr allmählich und Rodbertus-Jagetzow schildert die Lage zutreffend, wenn er schreibt[1]): „Der Erfolg aller Unterrichtsanstalten des Volkes würde an der gegenwärtigen materiellen Lage der arbeitenden Klassen scheitern. Nicht bloß deshalb, weil ihnen in allen Lebensaltern die Zeit zur Aufnahme der Lehre gebricht, nicht bloß deshalb, weil, wenn der Zwang ihnen diese in der Jugend verschafft, die spätere Lasttierarbeit alle Spuren der Unterweisung wieder verwischt, sondern deshalb, weil bei ihrer heutigen materiellen Lage Lehre und Beispiel in unaufhörlichem Widerspruch miteinander stehen würden. Mit einem Worte, es ist unmöglich, daß das Wort auch einer immer besseren Schule eine gute Stelle in der immer größeren Not des Hauses finde. So hat also auch die Politik die entschiedenste Aufforderung, einzuschreiten, wenn sie nicht den ganzen Organismus der neuen Gesellschaft zerstören lassen will. Die arbeitenden Klassen, die bisher so willig in dem Joch einer unbelohnenden Arbeit einhergingen, bäumen sich heute nicht bloß vor der Unerträglichbkeit ihrer Leiden und der Peinlichkeit unzulänglicher Heilversuche auf, sondern sind im Gefühl des Rechts im Begriff, die ganze Last von ihrem Rücken zu werfen. Es ist drohendste Gefahr vorhanden, daß sie es vorziehen, die Kultur der Gesellschaft zu zerstören, um nur nicht die Leiden dieser Kultur länger zu tragen“.

Die Feindschaft der Massen gegen die intellektuellen Führer, die aus andern sozialen Schichten stammen, beruht zum guten Teil auf der Meinung, die durch mancherlei Erfahrungen gestützt wird, daß jene es mit ihnen wegen der Geistesverschiedenheit nicht ehrlich meinen können. Auf diesem Wege kommt die Ablehnung alles Bestehenden und die Überzeugung zustande, ehe an ein Aufbauen zu denken sei, müsse der Boden von allen vorhandenen Einrichtungen gereinigt werden. Die Wiedertäufer in Münster vollzogen systematisch diese Ausrottung des Gewesenen durch die Verbrennung der städtischen Urkunden und Siegel und durch die Umnennung der Straßen und Plätze. Eine Symbolik, die noch jede revolutionäre Bewegung in einer gewissen Form und bis zu einem gewissen Grade wiederholt hat. Doch dem Eifer der Fanatiker ist auch dieses oftmals noch zu wenig. Sie erneuern den Ruf Aristide

[1]) „Wirtschaft und Ordnung.“ Blätter des deutschen Wirtschaftsmuseums. Jahrgang 1, Heft X, Beiblatt zum „Kunstwart“, XXXII. Jahrgang, Heft 13. München, 1. April 1919.

Reys: „Alles was besteht als Staat, Kirche, Gesellschaft, Eigentum, ist krank und unnatürlich, die seither vorgeschlagenen Mittel, wie Volkserziehung, Genossenschaften usw. dienen nur, die Genesung zu verschleppen, welche lediglich die Frucht einer alles umstürzenden Revolution sein kann. Die Menschheit muß dadurch befreit werden, daß man alles zerstört, was an die Vergangenheit erinnert, Throne, Kirchen, Denkmäler, Kunstwerke, Bücher, kurz dadurch, daß man ein allgemeines Chaos herstellt. Alsdann wird eine Entwicklung vor sich gehen, als wenn man Salze in ein Glas Wasser schüttet und umrührt; zunächst sieht man nur trübe Verwirrung, allmählich aber finden Absonderung, Neubildung und Kristallisation statt: so werden auch aus dem Chaos neue gesunde Einrichtungen für die Menschheit sich herausbilden.“ Eine solche Anschauung ist freilich nicht nur bewegten Zeiten eigentümlich, sie ist vielmehr auch zu allen andern ein Charakteristikum der Jugend. Der junge Mensch steckt voller Umformungspläne. In ihren Wachphantasien sind die Heranreifenden alle Revolutionäre oder Eroberer, was in diesem Falle dasselbe meint. Aus dieser Stimmung stammt, was sich in Otto Brauns, des Sohnes von Lily und Heinrich Braun, Aufzeichnungen aus dem Jahre 1911 findet: „Wir sind heute sicher in einer . . . wunderbaren Zeit, nicht wunderbar an sich als Gegebenem, vom Standpunkte des Beschauers aus, sondern wunderbar unerhört als Feind, als Forderndes. Keine Zeit wüßte ich mir, in der so viele neue Tore aufzureißen, so viel zu kämpfen, zu schaffen, zu zerstören, zu zertrümmern und dann neu zu bauen wäre, als in dieser unserer Zeit.“

Aus jungem Munde und in ruhigen Epochen ist der Kraftüberschwang, der sich hinter solchen Worten und Gedanken birgt, erfreulich, denn er lenkt mit den Jahren von selber in die rechten Bahnen. Bei bewegten Zeitläuften hingegen können solche Empfindungen und Auslassungen eine große Gefahrquelle bilden. Derartige Aussprüche lösen bei erregten Massen stets einen kräftigen Widerhall aus. Der Fortgang der eingeleiteten Umordnung vollzieht sich meist nur langsam. Es geschieht wenig, was in die Augen fällt. Zu wenig nach der Meinung der Erregten und Ungeduldigen, die schon am nächsten Tage nach dem Umschwung die Früchte dieses Vorganges einheimsen möchten. Wird die seelische Spannung, in der sie sich befinden, durch wirtschaftliche Not verstärkt und gesellt sich dazu ein verkehrtes und verblendetes Verhalten der gegnerischen Schichten, so verbreitet sich sehr rasch, auch ohne daß Schlagworte wie „Diktatur des Proletariats“, „Bewaffnung des Proletariats“ umlaufen, die Anschauung, das Neue müsse mit Gewalt durchgeführt und befestigt werden. Im weiteren Verlaufe kommt es dann zu Kampfhandlungen. Man ist gewöhnt, diese als ein unentbehrliches revolutionäres Requisit zu betrachten. Über ihre Unentbehrlichkeit mag man verschiedener Ansicht sein, bezüglich ihres unrevolu-

tionären Charakters kann es jedoch keinen Zweifel geben. Der Anschein des Revolutionären kommt nur dadurch zustande, daß regulären Truppen irreguläre Haufen von Bewaffneten gegenüberstehen, in denen jedes Geschlecht und jedes Alter vertreten ist. Aber dasselbe ist bei jedem Freischärler- und Kleinkrieg der Fall. An den Kämpfen der Schweizer gegen die österreichische Zwingherrschaft nahmen fast stets Knaben aller Alter und neben den Männern auch Frauen teil, ebenso an der Erhebung der Tiroler gegen Franzosen und Bayern, aber niemandem wird es einfallen, diese Vorgänge nur wegen der Irregularität der Kämpfer revolutionär zu nennen. Daß der Schauplatz der kriegerischen Auseinandersetzungen die Straßen der Städte sind, ist ebenfalls kein revolutionäres Kennzeichen und ebensowenig sind es im Grunde genommen die angewendeten Kampfmittel. Wohl werden von seiten der Irregulären, die ja meist über unzureichende Bewaffnung verfügen, außer den zeitgemäßen Zerfleischungsmethoden die allerältesten zur Aushilfe herangezogen, aber dies kommt zuweilen auch im Verlaufe von Kampfhandlungen zwischen regulären feindlichen Truppenkörpern vor. Das weitere Merkmal des Aufeinanderschlagens von Volksgenossen ist ebenfalls kein revolutionärer Zug. Derartiges hat sich oft genug in der Geschichte ereignet. Und zwar um so häufiger, je geringer das Zusammengehörigkeitsgefühl ausgebildet war. Darum sind die älteren Zeiten reicher an derartigen Vorkommnissen als die neueren. Bleibt als letztes Unterscheidungsmittel die Steigerung der Grausamkeit bei den Beteiligten. Doch diese ist nur scheinbar. Dieser Anschein wird einmal dadurch bewirkt, daß wir von den Vorgängen stärker in Mitleidenschaft gezogen, sodann, daß sie uns näher sind, und wir sie daher besser übersehen und beurteilen können. Und endlich wird dieser Eindruck durch die Teilnahme von Frauen und Kindern an den Kämpfen erweckt. Auch hier beruht die Bewertung lediglich auf der durch die Umstände veränderten Gefühlseinstellung. Denn sonst müßten wir jedes Eingreifen von Frauen und Kindern in bewaffnete Auseinandersetzungen verurteilen. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Im Gegenteil werden derartige Taten sehr oft als heldisch gepriesen. Es ist denn auch gar nicht die Handlung selbst, die verworfen wird, sondern die Gesinnung, aus der sie geschieht. Diese jedoch kommt für eine Beurteilung über das Verhalten im Kampfe gar nicht in Frage. Sie bedingt lediglich die Parteinahme. Haben die Kämpfe erst einmal ihren Anfang genommen, und hat der Blutrausch die Köpfe umnebelt, dann hört jeder Unterschied zwischen den Parteien auf, und die Angehörigen der einen wie der anderen verfallen in dieselben Atavismen.

Bei einem Aufruhr in Palermo zerhackten die Frauen die verhaßten Carabinieri, verkauften das Fleisch und aßen es. Dasselbe war 1799 mit dem Fleisch der Republikaner in Neapel geschehen. Am dritten

Tage der Septembermorde von 1792 fielen die Banden zügellos über alle her. Während der Kommune schlachtete die Menge Freunde geradeso wie Feinde. Bei der Füsilierung der Geiseln warf ein Kommunarde das Gewehr hin, ergriff unter dem Beifallsklatschen der Volksmenge einen der Geistlichen nach dem andern und warf sie über die Mauer, an der die Exekution stattfinden sollte. Der letzte dieser Geistlichen wehrte sich und stürzte im Ringen mit seinem Angreifer zu Boden; die Zuschauer wurden ungeduldig, gaben Feuer und erschossen ihren Genossen mit dem Geistlichen zusammen. — Den Massenfüsilladen, die Collot d' Herbois in Lyon zur Anwendung gebracht hatte, reihten sich nach dem Sturze Robespierres die Greuel des „weißen Schreckens“, der „goldenen Jugend“, an. 1848 folgte den Barrikadenkämpfen, trotz der zugesagten Amnestie, die Niedermachung der Kapitulanten. 5000 Gefangene wurden nach einem Bericht erschossen, erstochen, ertränkt, gehängt. In Häusern, wo man geschwärzte Flinten fand, wurden alle Bewohner ohne Unterschied niedergemetzelt. — In Wien wurde nach der Einnahme regelrecht geplündert, und wenn nichts mehr zu rauben war, ging es den Bewohnern der Häuser, die in der Nähe einer Barrikade lagen, ans Leben. Daß sich in dieser Hinsicht nichts verändert hat, dafür sind, abgesehen von allen gerüchtweisen Verlautbarungen, die gerichtlicherseits erhellten Vorgänge beim Geiselmordprozeß einer-, beim Gesellenmordprozeß und bei dem wegen der Berliner Matrosenerschiessungen andererseits ausreichende Belege. Kommt es erst zu Gewaltakten, so ist der Verlauf stets der nämliche. Machtkitzel und Lebensangst mischen sich seltsam, und als wirksamstes Mittel zur Beendigung der eingetretenen Verwirrungen erscheint ihnen allemal die Beseitigung der unbequemen Gegner. Dieser Trugschluß wird immer wieder von neuem gezogen werden, solange in der Menschheit die Meinung verbreitet bleibt und gepflegt, ja vielfach mit dem Schimmer einer besonderen heldischen Gesinnung umgeben wird, daß Gewaltausübung erlaubt und berechtigt sei, wenn es sich um scheinbar höhere Ziele, wie Volk, Vaterland, Glauben, Freiheit handelt. Die Geschichte gibt dieser Auffassung nicht recht. Noch stets hat es sich erwiesen, daß durch Gewalt erzwungene Änderungen schon nach kurzen Zeiträumen unwirksam werden. Das gilt auch für das revolutionäre Geschehen. Für dessen Ablauf sind Straßenschlachten nur bedingt von Bedeutung. Es sind Explosionen, in denen sich aufgespeicherte Verzweiflung, Wut, Erbitterung entlädt. Sieg und Niederlage dieser oder jener Partei hängen von ganz anderen Faktoren als davon ab, wie diese Kämpfe ausgehen. Nicht diese augenfälligen Vorkommnisse, sondern das wirtschaftliche und geistige Übergewicht entscheidet den schließlichen Ausgang.

Derartige Ausbrüche und Zusammenstöße haben nur insofern Bedeutung, als sie in der Regel Perioden beiderseitiger Erschöpfung ein-

leiten, die zugleich Perioden der Besinnung und der Sammlung sind. Vielfach schließt sich in ihnen eine gegenläufige Bewegung an, wie wir dies auch nach den Sturmwochen des Januar und März beobachten konnten. Aber diese natürliche Reaktion verläßt niemals die revolutionären Bahnen. Wo etwa eine politische Richtung es versucht, die revolutionären Kräfte zu hemmen und in die verlassenen Gleise zurückzutreiben, schafft sie nur neue und verstärkte Konflikte. Eine Rückkehr zu früheren Zuständen ist in keinem Falle möglich. Wo sie sich scheinbar vollzieht, geschieht es nicht sofort. Auch ist das einzige Unveränderte des Gewesenen seine Außenseite. Innerlich ist die Entwicklung auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen, mögen die Eindrücke, die sie hinterlassen hat, noch so geringfügig sein. Einen eigentlichen Abschluß bedeutet solche Phase jedoch nicht. Die Restauration der Stuarts und jene der Bourbonen sind hierfür Beispiele. Lösungen, die mehr als Episoden sein sollen, müssen den neugeschaffenen Verhältnissen Rechnung tragen und müssen selber ein Stück ihrer Neugestaltung sein.

Das bedeutet, auf die derzeitige Lage angewendet, das Anerkenntnis der Rechte der Massen. „Dieser Massenbewegung kann nur durch ein Massenopfer begegnet werden“, sagt Pfarrer Mennicke in seinem „Ich rufe!“[1]) Damit zeigt er auf den Punkt, auf den es ankommt. Es handelt sich gar nicht, wie so viele meinen und wie den Massen von ihren Parteifunktionären eingeredet wird, um Monarchie oder Republik. Das ist eine innere Angelegenheit jedes Volkes. Das Weltweite der Bewegung ist jedoch unverkennbar und da geht es um mehr als bloß um eine neue Wirtschaftsordnung, es geht um eine neue Ethik. Mennicke bringt dies in seinem Aufruf sehr gut zum Ausdruck: „Ich rufe dem Bürgertum! Daß es die Not des Arbeiters erkenne. Daß es sie als unerträglich erkenne. Daß es von da aus den Willen des Arbeiters zum Sozialismus als unwiderstehlich empfinde. Und daß es darum gegen alle Bedenken und über alle noch so großen Hindernisse hinweg selbst Hand anlege, den Sozialismus zu verwirklichen. Braucht ihr mir zu sagen, daß der Idealismus des Proletariats nicht rein ist? Daß er eine starke, zu starke materialistische Note hat? Aber ich frage auch: kann es anders sein? Das ist ja gerade der furchtbare Zustand: daß der Arbeiter nicht die Mittel hatte zu sittlicher Bildung. Daß „Vaterland“ und Kirche ihn geflissentlich hinausstießen in die Öde seiner materiellen Existenz. Jetzt ernten wir die notwendige Frucht: das Proletariat reagiert auf keinen ethischen Appell mehr. Denn auch alle Ethik ist ihm zur bürgerlichen Verführungskunst geworden . . . Bürger, begebt euch eures Bürgertums. Werdet Bruder dem Arbeiter, der sich von euch beraubt glaubt und der tatsächlich beraubt ist an Gütern, die der Mensch nicht missen kann. Wenn die Folge des freien Wettbewerbs die ist, die ihr

[1]) „Die Tat“, X. Jahrg., Heft 12, März 1919.

erkennen könnt, wenn ihr wollt: die ethische Verkümmerung des halben Volkes — dann muß eben eine andere Form des Zusammenlebens gefunden werden. Und wenn es euch noch so schmerzlich, ja sinnlos erscheint. Es muß!" Auf einem ähnlichen Gedankengange baut sich Rudolf Steiners Forderung eines Dreikammersystems auf. In seiner Schrift über „Die Kernpunkte der sozialen Frage" legt er in ausgezeichneter Weise das Aufkommen der materialistischen Gesinnung bei den Massen dar, das auf die Inbeschlagnahme der geistigen und seelischen Besitztümer durch die oberen Volksschichten zurückgeht. Gerade um diesem Übel zu steuern, empfiehlt er, neben der politischen und wirtschaftlichen Vertretung eine Kulturkammer.

Möglicherweise könnte eine derartige Einrichtung den notwendigen Ausgleich herbeiführen helfen, allein schon dadurch, daß sie den Massen den eigentlichen Sinn der heutigen Vorgänge zum Bewußtsein bringt. Diesen ahnen sie wohl, aber noch suchen sie ihn auf Wegen, die nur zur Verzerrung der vorhandenen Kultur, jedoch nicht zu einer Neubildung führen. Solche Abirrung ist begreiflich. Denn die Aufmerksamkeit des Außenstehenden heftet sich zuerst an die alleräußersten Äußerlichkeiten einer Kultur, an jene Dinge, die so scheinen, als ob sie zur Kultur gehörten, während sie in Wahrheit nichts mit ihrem Wesen zu tun haben. Darum meinen die Massen, wenn sie in die Lage versetzt seien, so zu räuspern und zu spucken, wie es die bisherige Gesellschaft tat, wären sie im Besitze alles dessen, was ihnen bis dahin an höheren Lebensgütern abging. Deshalb, und keineswegs allein der wirtschaftlichen Notlage halber, die ständig steigenden Lohnforderungen, die Sucht, sich modisch zu kleiden und sich in den Strudel des oberflächlichen Vergnügens zu stürzen. Daher auch zum Teil die Gier, mit allen Mitteln schnell reich zu werden, um an den sogenannten Lebensgenüssen teilnehmen zu können. Man darf sich nicht täuschen, und diese Erscheinungen für Ausgeburten der Großstädte halten. Aus persönlichen Berichten, die mir wurden, geht hervor, daß die Tanzsucht in den Mittel- und Kleinstädten nicht geringer ist. Selbst wenn also die Großstädte, diese Brutstätten übelster Lebensbetätigung zerschlagen, wenn unsere Industrie vernichtet und die städtischen Massen in Bauern verwandelt würden, wären die von ihnen erhobenen Ansprüche in nichts gedämpft. Allenfalls würden die Formen, in denen sie sich äußern, sich verändern — und vielleicht würde der Prozeß beschleunigt, an dessen Ende die Erkenntnis von der Wertlosigkeit der Scheinkultur besteht.

Zu dieser Erkenntnis werden die Massen aber auch ohnedem gelangen und zwar in ihren besten Teilen eher, als vielfach angenommen wird. Dann werden sie sich vor die Aufgabe gestellt finden, eine eigene Kultur zu schaffen. Sie werden da beginnen müssen, wo der Krieg ihre innere Entwicklung unterbrochen hat. Und alles kommt darauf an, ob

ihnen dieses Werk und wie es ihnen gelingt. Sie werden dabei ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, noch manches Ringen zu bestehen und unvermeidliche Rückschläge zu ertragen haben. Dessen sind sich auch die idealistischen Radikalen durchaus bewußt. „Eine Kultur", sagt Dr. Laufenberg in seiner Gedächtnisrede auf Liebknecht, „die sich in Jahrhunderten aufgebaut hat, läßt sich nicht in kurzer Zeit umwälzen und auf andere Grundlagen schieben. Es handelt sich hier um einen der gewaltigsten Prozesse der Menschengeschichte, und daran wird diese Generation voll zu tun haben und vielleicht auch noch unsere Kinder. Es wird schwere und gewaltige Kämpfe kosten, Kämpfe, in denen Sieg und Niederlagen abwechseln werden . . . Die Arbeit, die uns bevorsteht, ist eine gewaltige, eine Arbeit von Jahrzehnten. Ich befürchte, von allen, die hier im Saale sind, wird keiner das Ende dieser Kämpfe sehen. Wir alle werden von ihnen verschlungen werden, wir alle werden dabei untergehen. Aber der gewaltige Gedanke der Menschheit wird siegen: Empor zum Licht!"

Wird die Kraft, die aus diesen Worten spricht, in den Hoffnungen der Massen überall lebendig, so werden sie fähig werden zum Aufbau. Denn diese Kraft ist dieselbe, die ehemals Religionen und vermittelst dieser Kulturen schuf. Sie verbürgt, wenn sie zur Geltung kommt, sicherer als alle Kundgebungen von Körperschaften und Verträge von Staatsmännern, daß am Ausgange der Revolution, gleichviel, wie dieser sich den Formen nach im einzelnen darstellt, die wach gewordene Not der Menschheit gewendet sein und sie mit ihren Völkern einen guten Schritt vorwärts getan haben wird.

Benützte Literatur.

Adler, Dr. Friedrich, Vor dem Ausnahmegericht. Nach dem stenographischen Protokoll, Berlin 1912.

Anonym, 1649—1789—1905, Berlin 1905.

Appens, Dr. Wilhelm, Charleville, Dortmund 1919.

Bach, Maximilian, Geschichte der Wiener Revolution im Jahre 1848, Wien 1898.

Barge, Hermann, Der deutsche Bauernkrieg in zeitgenössischen Quellenzeugnissen, Leipzig o. J.

Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Theodor Schiemann, VI. Bd. Michael Bakunins sozial-politischer Briefwechsel mit Alexander Iw. Herzen und Ogarzow. Mit einer biographischen Einleitung von Prof. Michail Dragomanow, Stuttgart 1895.

Bleibtreu, Karl, Die Kommune, Stuttgart o. J.

Bonn, Dr. M. J., Irland und die irische Frage, München und Leipzig 1918.

Born, Stephan, Erinnerungen eines Achtundvierzigers, Leipzig 1898.

Braun, Otto, Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. Herausgegeben von Julie Vogelstein, Stuttgart u. Berlin 1919.

Cornelius, C. A., Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich, Münster 1853.

— — Geschichte des Münsterischen Aufruhrs, Bd. 1 u. 2, Leipzig 1855—60.

Cronthal, Martin, Der Bauernkrieg in Franken, Würzburg.

Detmer, Heinr., u. Krumbholtz, Zwei Schriften Bernhard Rothmanns, Dortmund 1904.

Fraser, A., Rußland und seine Roten, Frankfurt a. M. 1907.

Helfferich, Adolph, Briefe aus Italien, Bd. 1, 2 u. 3, Leipzig 1850—53.

Herzberg, Wilhelm, Das Hambacher Fest. Geschichte der revolutionären Bestrebungen in Rheinbayern um das Jahr 1832, Ludwigshafen a. Rh. 1908.

Kind, Dr. Theodor, Geschichte der griechischen Revolution vom Jahre 1821 bis zur Thronbesteigung des Königs Otto I., Bd. 1 u. 2, Leipzig 1833.

Lauser, Wilhelm, Unter der Pariser Kommune, Leipzig 1878.

Le Bon, Gustave, Die Psychologie der Massen, deutsch von Rudolf Eisler, Leipzig 1908.

Ledebour vor den Geschworenen. Nach dem stenographischen Bericht, Berlin 1919.

Lifschitz, Dr. F., Rußland, Zürich 1916.

Lindenberg, Paul, Feldmarschall Hindenburg, Oldenburg i. O. u. Berlin 1920.

Lombroso, Cesare, Die Anarchisten, deutsch von Dr. H. Kurella, Hamburg 1845.

— — u. R. Laschi, Der politische Verbrecher und die Revolutionen, deutsch von Dr. H. Kurella, Bd. 1 u. 2, Hamburg 1891/92.

Lorenz, Dr. Georg, Der belgische Aufruhr unter der Regierung Josephs II. 1789—90 (Voigtländers Quellenbücher, Bd. 27), Leipzig, o. J.
Ludendorf, Erich, Meine Kriegserinnerungen 1914—18, Berlin 1919.
Luzzatto, Elisabeth, Sozialistische Bewegungen und Systeme bis zum Jahre 1848, Wien.
Marx, Karl, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848—1850, Berlin 1911.
Meißner, Alfred, Revolutionäre Studien aus Paris (1849), Frankfurt a. M. 1849.
Nötzel, Karl, u. Alexander Barwinskyj, Die slawische Volksseele, zwei Aufsätze, Jena 1916.
Parvus, In der russischen Bastille während der Revolution, Dresden 1907.
P. Ch. St., Die Geschichte der Revolution von Paris. Aus dem Französischen eines Augenzeugen (M. F. Landremont), Trier 1848.
Ropp, Georg Freiherr von der, Sozialpolitische Bewegungen im Bauernstande vor dem Bauernkriege, Marburg 1899.
Roßbach, Dr. J. R., Die Massenseele, München 1919.
Rubmann, Max, Hunger. Wirkungen moderner Kriegsmethoden, Berlin 1919.
Runkel, Dr. Ferdinand, Die deutsche Revolution, Leipzig 1919.
Schnitzler, J. H., Ausführlicher Bericht eines Augenzeugen über die letzten Auftritte der französischen Revolution während der zwei Wochen vom 26. Julius bis zum 9. August 1830, Stuttgart u. Tübingen 1830.
Sieben Monate aus meinem Leben. Episoden aus dem italienischen Revolutions-Kriege des Jahres 1848 von einem k. k. Offizier, Wien 1861.
Stern, Alfred, Die Sozialisten der Reformationszeit, Berlin 1883.
Trotzki, L., Die Sowjet-Macht und der internationale Imperialismus, Vorlesung gehalten am 21. April 1918 in Moskau, Bern 1918.
— —, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjet-Republik retten!, Basel 1918.
Unruhen, Die, in Brüssel, Löwen, Lüttich etc. vom 25. August 1830 und den folgenden Tagen. Von mehreren Augenzeugen, Aachen u. Leipzig 1830.
Vetter, Karl, Der Zusammenbruch der Westfront, Berlin 1919.
Vogel, Karl, Die dritte französische Republik bis 1895, Stuttgart 1895.
Vogeler, Heinrich, Über den Expressionismus der Liebe. Der Weg zum Frieden. Worpswede 1918.
Wichtl, Dr. Friedrich, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik, München 1918.
Wittig, Ludwig, Die Kommüne von Paris. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1872.
Wolff, Adolf, Berliner Revolutionschronik, Darstellung der Berliner Bewegung im Jahre 1848, Berlin 1898.
Wörle, Karl, Miterlebtes, Aus den Tagen der deutschen Revolution und deren Vorgeschichte, Leipzig 1906.
Zilliacus, Konni, Revolution und Gegenrevolution in Rußland und Finnland, deutsch von Carl Mosburger, München 1912.
Zinkeisen, Johann Wilhelm, Geschichte der griechischen Revolution. Nach dem Englischen des Thomas Gordon bearbeitet, Teil 1 u. 2, Leipzig 1840.
Zöllner, Reinhard, Zur Vorgeschichte des Bauernkrieges, Dresden 1872.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.